



Stadtratssitzung

Donnerstag, 31. Mai 2007, 17.00 und 20.45 Uhr

Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäftsnummer
1. Protokollgenehmigung (Protokoll Nr. 12 vom 26. April 2007)	---
2. Dringliche Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Strukturangepassung im Integrations- und Asylbereich (BSS: Olibet)	07.000159
3. Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Rania Bahnan Buechi, GFL): Gemeinderatsentscheid betr. Zusammenlegung der Koordinationsstelle für Integration und der Asylkoordination (BSS: Olibet)	07.000160
4. Kleine Anfrage Ernst Stauffer (ARP): Bauwohnwagensiedlung auf dem Schermenareal beim Jüdischen Friedhof (BSS: Olibet)	07.000145
5. Dringliche Motion Mario Imhof (FDP), Reto Nause (CVP): Sofortmassnahmen gegen einen Kollaps des Taxigewerbes während des Bahnhofplatzumbaus (TVS: Rytz)	07.000093
6. Dringliches Postulat Fraktion FDP (Jacqueline Gafner, Mario Imhof): Bahnhofumbau: Situation für Taxi-Kundinnen, -Kunden und Taxi-Unternehmer verbessern (TVS: Rytz)	07.000086
7. Kleine Anfrage Reto Nause (CVP): Kunst auf dem Bahnhofplatz: Durchdacht? Ein einfacher Gegenvorschlag (TVS: Rytz)	07.000144
8. Motion Ernst Stauffer (ARP) vom 1. April 2004: Leistungsabbau bei der „Ghüderabfuhr“ (04.000295); Begründungsbericht zu Punkt 3 (TVS: Rytz)	---
9. Postulat Fraktion GB/JA! (Natalie Imboden/Urs Frieden, GB): Energieeffizientere Strassenbeleuchtung in Bern (TVS: Rytz)	06.000274
10. Postulat Reto Nause (CVP): Freiwilliges Barenticket (TVS: Rytz)	06.000296
11. Interpellation Fraktion FDP (Stephan Hügli): Ausländer raus – nun offiziell in der Stadt Bern? Umgang mit nicht-einheimischen Pflanzen (TVS: Rytz)	06.000320
12. ab 20.30 Uhr: Neue Stadtverwaltung Bern (NSB): Schlussbericht und Auflösung der Umsetzungskommission NSB (UK NSB: Lüscher)	04.000015
13. Evaluation der Parlaments- und Verwaltungsreform Neue Stadtverwaltung Bern NSB / Bericht Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern; Kenntnisnahme (BAK: Conzetti / UK NSB: Haudenschild)	05.000115
14. Dringliche Motion Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Steuerungsteil im Produktegruppen-Budget überarbeiten (UK NSB: Haudenschild / PRD: Tschäppät)	07.000109

15. Postulat Umsetzungscommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Vereinfachung, bessere Verständlichkeit und Verknüpfung vom PGB, Jahresbericht, IAFP und Legislaturrichtlinien (UK NSB: Streit / PRD: Tschäppät)	07.000113
16. Interpellation Umsetzungscommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Controlling von NSB? (UK NSB: Streit / PRD: Tschäppät)	07.000115
17. Postulat Fraktion GFL/EVP (Barbara Streit-Stettler, EVP): Anreizsysteme gegen das „Dezemberfieber“ für die Verwaltung der Stadt Bern (PRD: Tschäppät)	07.000090
18. Dringliche Interpellation Daniele Jenni (GB)/Rolf Zbinden (PdA)/Christof Berger (SP): Abmachungen zwischen der Stadt Bern und der UEFA: Verlangt sind offene Antworten (PRD: Tschäppät)	07.000161

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 16	789
Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.15 Uhr	792
Mitteilungen des Präsidenten.....	793
Diskussion aus aktuellem Anlass auf Antrag von Daniele Jenni (GPB-DA): Verhindern der friedlichen Essensausgabe der Gassenküche durch die Polizeigewalt an Pfingsten, 27. Mai 2007	793
Traktandenliste	802
1 Protokollgenehmigung.....	802
2 Dringliche Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Strukturanpassung im Integrations- und Asylbereich	802
3 Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Rania Bahnan Buechi, GFL): Gemeinderatsentscheid betr. Zusammenlegung der Koordinationsstelle für Integration und der Asylkoordination	803
4 Kleine Anfrage Ernst Stauffer (ARP): Bauwohnwagensiedlung auf dem Schermenareal beim Jüdischen Friedhof (BSS: Olibet)	809
5 Dringliche Motion Mario Imhof (FDP), Reto Nause (CVP): Sofortmassnahmen gegen einen Kollaps des Taxigewerbes während des Bahnhofplatzumbaus	811
6 Dringliches Postulat Fraktion FDP (Jacqueline Gafner, Mario Imhof): Bahnhofumbau: Situation für Taxi-Kundinnen, -Kunden und Taxi-Unternehmer verbessern.....	814
Präsenzliste der Sitzung 20.45 bis 22.45 Uhr	818
Mitteilung des Präsidenten	819
11 Interpellation Fraktion FDP (Stephan Hügli): Ausländer raus – nun offiziell in der Stadt Bern? Umgang mit nicht-einheimischen Pflanzen.....	819
12 Neue Stadtverwaltung Bern (NSB): Schlussbericht und Auflösung der Umsetzungscommission NSB	824
13 Evaluation der Parlaments- und Verwaltungsreform Neue Stadtverwaltung Bern (NSB) / Bericht Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern; Kenntnisnahme	832
14 Dringliche Motion Umsetzungscommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Steuerungsteil im Produktgruppen-Budget überarbeiten	837

15	Postulat Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Vereinfachung, bessere Verständlichkeit und Verknüpfung von PGB, Jahresbericht, IAFP und Legislaturrichtlinien.....	840
16	Interpellation Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Controlling von NSB?	842
17	Postulat Fraktion GFL/EVP (Barbara Streit-Stettler, EVP): Anreizsysteme gegen das „Dezemberfieber“ für die Verwaltung der Stadt Bern	843
18	Dringliche Interpellation Daniele Jenni (GPB)/Rolf Zbinden (PdA)/Christof Berger (SP): Abmachungen zwischen der Stadt Bern und der UEFA: Verlangt sind offene Antworten	844
	Eingänge	850

Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.15 Uhr

Vorsitzender

Präsident Peter Bernasconi

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Ueli Haudenschild	Philippe Müller
Michael Aebersold	Erich J. Hess	Reto Nause
Cristina Anliker-Mansour	Beni Hirt	Nadia Omar
Rania Bahnan Buechi	Natalie Imboden	Lydia Riesen-Welz
Thomas Balmer	Mario Imhof	Pascal Rub
Stefan Bärtschi	Ueli Jaisli	Hasim Sancar
Giovanna Battagliero	Daniele Jenni	Franziska Schnyder
Christof Berger	Stefan Jordi	Rolf Schuler
Dieter Beyeler	Rudolf Keller	Miriam Schwarz
Manfred Blaser	Markus Kiener	Yves Seydoux
Peter Bühler	Andreas Krummen	Ernst Stauffer
Conradin Conzetti	Peter Künzler	Barbara Streit-Stettler
Dolores Dana	Claudia Kuster	Ueli Stückelberger
Myriam Duc	Annette Lehmann	Martin Trachsel
Susanne Elsener	Edith Leibundgut	Gisela Vollmer
Anastasia Falkner	Daniel Lerch	Christian Wasserfallen
Karin Feuz-Ramseyer	Anna Magdalena Linder	Anne Wegmüller
Urs Frieden	Liselotte Lüscher	Thomas Weil
Rudolf Friedli	Markus Lüthi	Rolf Zbinden
Verena Furrer-Lehmann	Ursula Marti	Christoph Zimmerli
Jacqueline Gafner Wasem	Corinne Mathieu	Beat Zobrist
Simon Glauser	Patrizia Mordini	Andreas Zysset
Thomas Göttin	Erik Mozsa	

Entschuldigt

Gabriela Bader Rohner	Guglielmo Grossi	Beat Schori
Margrith Beyeler-Graf	Beat Gubser	Hasim Sönmez
Andreas Flückiger	Christine Michel	Sandra Wyss
Karin Gasser	Simon Röthlisberger	

Vertretung Gemeinderat

Edith Olibet BSS	Regula Rytz TVS	
------------------	-----------------	--

Entschuldigt

Alexander Tschäppät PRD	Barbara Hayoz FPI	Stephan Hügli-Schaad SUE
-------------------------	-------------------	--------------------------

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin	Beat Roschi, Ratsweibel	
Annemarie Masswadeh, Protokoll	Umut Akdas, Telefondienst	

Stadtkanzlei

-

Mitteilungen des Präsidenten

Der Präsident: Heute Nachmittag tagte in diesem Saal das Kinderparlament. Ich durfte von ihm im Namen des Stadtrats den „olé-Preis 2007“ entgegennehmen, zusammen mit einer Urkunde (*Der Präsident zeigt den Anwesenden den Preis, ein verziertes Chromtablett*). Wir erhalten diese Ehrung, weil wir den Kindern die Durchführung ihres Parlamentsbetriebs ermöglicht haben. Wir in Bern seien in dieser Beziehung Pioniere. Ich war sehr beeindruckt von der grossen Anzahl Teilnehmender im Kinderparlament und von ihrem engagierten Mitmachen und ich war erstaunt, wie ruhig es zu und her ging – in diesem Bereich könnten wir uns das Kinderparlament zum Vorbild nehmen. Als ich fragte, wer von den Anwesenden auch als Erwachsene/Erwachsener politisieren möchte, haben sehr viele aufgestreckt, Nachwuchsprobleme werden wir also nicht haben.

Es liegt ein **Antrag von Daniele Jenni** vor auf Diskussion aus aktuellem Anlass (GRSR Art. 50).

Daniele Jenni (GPB): Am letzten Sonntag hat der Gemeinderat Tränengas einsetzen lassen gegen die Gassenküche, also gegen eine Initiative von idealistischen jungen Leuten, die sich seit Jahren darum bemühen, mindestens einmal in der Woche ein warmes Essen abzugeben an Personen, die in unserer Gesellschaft benachteiligt sind und die einen anderen Lebenswandel haben als den allgemein akzeptierten. Die Gassenküche macht damit auf ein gesellschaftliches Problem aufmerksam, das nicht isoliert da steht, sondern Teil der gegenwärtigen Politik des Gemeinderates ist: Man will nach der Wiedereröffnung des Bahnhofs dort keine so genannt Randständigen mehr haben und auch in weiteren Teilen des Zentrums sollen diese Leute an den Rand gedrängt werden. Diese Tendenz stösst auf starken Widerstand, sie löst grosse Empörung aus und sie kann eine sehr gefährliche Dynamik entwickeln. Das aktuelle Ereignis ist es wert, dass der Stadtrat eine Diskussion nach Art. 50 des Geschäftsreglements abhält. Ich beantrage, die Diskussion zu gewähren.

Beschluss

Der Stadtrat gewährt die Diskussion (30 Ja, 22 Nein).

Diskussion aus aktuellem Anlass auf Antrag von Daniele Jenni (GPB-DA): Verhindern der friedlichen Essensausgabe der Gassenküche durch die Polizeigewalt an Pfingsten, 27. Mai 2007

Daniele Jenni (GPB): Seit Jahren hat die Gassenküche jeden Sonntag Mahlzeiten an Drogenkonsumierende und weitere eher randständige Personen verteilt. Jetzt nutzt der Gemeinderat den Umbau des Bahnhofs dazu, um die Gassenküche zu vertreiben. Die Vertreibung steht nicht isoliert da, der Gemeinderat möchte nach der Wiedereröffnung des Bahnhofs im ganzen zentralen öffentlichen Raum keine so genannt Randständigen mehr haben. Die Gassenküche stört, weil sie im zukünftigen Konsumparadies auf die Existenz von Problemen hinweist, die gewisse Kreise lieber aus der Sicht und aus der öffentlichen Wahrnehmung entfernt haben möchten und damit, als Konsequenz davon, aus der Wahrnehmung des politischen Handelns. Dieses Handeln wäre aber nach wie vor sehr wichtig für eine Lösung des eigentlichen Problems, ich spreche hier die Legalisierung der bis jetzt illegalen Drogen an. Das Problem der Drogen liegt nicht in erster Linie darin, dass sie konsumiert werden, sondern darin, dass man die Personen, die sie konsumieren, kriminalisiert, verfolgt und an den Rand drängt. Die Gas-

senküche zeigt ein gesellschaftliches Problem auf und was sie macht, ist von gesellschaftlichem Interesse. Nämlich diesen Personen die Möglichkeit zu geben, sich einmal in der Woche zentral zu treffen und ihre Drogen ungestört einzunehmen, statt ständig von der Polizei verfolgt zu werden.

Der Gemeinderat will Bahnhofordnungen einführen in Form einfacher richterlicher Erlasse, die er oder sogar eine Direktion im Alleingang beantragt und formuliert. Das ist rechtlich nicht möglich. Es bräuchte mindestens ein Reglement, das der Stadtrat berät und das dem Referendum unterstellt wäre und politische Diskussionen erlauben würde. Es ist verständlich, dass sich die Gassenküche weigert, Anordnungen als gültig zu betrachten, die der Gemeinderat ohne die entsprechende Zuständigkeit herausgegeben hat.

Der Gemeinderat spricht vom Dialog, den die Gassenküche aufnehmen sollte. Ein Dialog lässt sich nicht beginnen, indem erst einmal verfügt wird, die Gassenküche müsse an einen bestimmten Ort umziehen, und erst noch an einen denkbar ungeeigneten Ort, weil er sich im bereits sehr belasteten Bereich von Anlaufstelle und Reitschule befindet. Der Gemeinderat hatte nicht die Absicht zu verhandeln, er hat diktiert. Auch aus diesem Grund wird am kommenden Samstag um 13.30 vor der Heiliggeist-Kirche eine Demonstration gegen die städtische (und die allgemeine) Drogenpolitik stattfinden. Was nächsten Sonntag passiert, entscheidet die Gassenküche; bis jetzt sieht es so aus, als ob sie nicht bereit wäre, klein beizugeben.

Die Essensabgabe durch die Stadt ist zutiefst unehrlich und nur ein Verdrängungsversuch. Sollte das Vorhaben gelingen und die Gassenküche schliesslich nicht mehr da sein, würde im Sinn des Vorstosses Wasserfallen, der sich in diesem Punkt mit dem Gemeinderat trifft, auch die städtische Essensabgabe abgebrochen, es wäre nichts mehr vorhanden. So kann man nicht umspringen mit jungen Leuten, sie sich seit langem für eine gute Sache einsetzen.

Anne Wegmüller (JA!): Am Pfingstsonntag ging die Gassenküche wie gewohnt auf die Strasse, um den Menschen, die auf der Gasse leben, eine Stunde Ruhe vor der Repression zu garantieren und ihnen kostenlos Essen abzugeben. Mehrere Aktivisten und Aktivistinnen der JA!, darunter ich, waren vor Ort. Ein grosses Polizeiaufgebot begleitete die Gruppe bis zur Kleinen Schanze und verhinderte dort, ohne zu zögern, die friedliche Essensabgabe mit Tränengas. Eine Gassenfrau brach im Tränengasnebel bewusstlos zusammen, die Ambulanz musste gerufen werden. Dieser Polizeieinsatz war ganz klar unverhältnismässig und passt in die Reihe der verfehlten Kommunikation des Gemeinderats, die mit einer absoluten und kompromisslosen Medienmitteilung von Ende April ihren Anfang genommen hatte. Die gemeinderätliche Kommunikation und Repression ist keine Grundlage zum Verhandeln. Die Leute der Gassenküche liessen sich nicht provozieren und zogen friedlich durch die Stadt. Die JA! kritisiert diesen unnötigen und unverhältnismässigen Polizeieinsatz aufs Schärfste. Es ist unverständlich, dass die SchülerInnenkoordination, die Sonntag für Sonntag für Drogenabhängige, aber auch für andere Menschen, die am Rand der Gesellschaft oder auf der Gasse leben, kocht und gleichzeitig von ihrem Recht auf freie Meinungsäusserung Gebrauch machen will, derart gewaltsam daran gehindert wird. Dies ist einer Demokratie nicht würdig und erst recht nicht einer rot-grünen Mehrheit in der Stadtregierung. Die JA! ist darüber informiert, dass die Organisatorinnen und die Organisatoren der Gassenküche über das Wochenende mit Edith Olibet telefonisch in Kontakt standen. Leider bestätigte sich dabei, was man bereits vermutet hatte: Der Gemeinderat lässt sich auf keine Diskussionen ein, sondern beharrt auf dem Standort Hodlerstrasse und hat als so genannten Alternativstandort den Hirschenpark angeboten, mit der Ankündigung, Drogenkonsum und -deal während der Essensabgabe würden von der Polizei verhindert. Diese Einschränkung macht den Betrieb der Gassenküche unmöglich und ist deshalb als Alternative nicht akzeptierbar. Es ist nicht nachvollziehbar, warum der

Gemeinderat, nachdem die Gassenküche mit ihm in Kontakt getreten war, trotzdem einen derart unverhältnismässigen Tränengaseinsatz anordnete.

Während die Gassenküche der SchülerInnenkoordination mit Tränengas beschossen wurde, bot die Stadt bei der Anlaufstelle an der Hodlerstrasse Essen an. Dies, nachdem Edith Olibet am Samstag gegenüber dem „Bund“ noch betont hatte, eine Essens-Abgabe sei nicht nötig. Damit ist die städtische Essensabgabe als politisches Strategiespiel des Gemeinderats auf Kosten der Gassenleute entlarvt.

Dass die Anlaufstelle momentan sieben Tage pro Woche geöffnet ist, ist ganz klar das Verdienst der Gassenküche. Die JA! erwartet, dass dieses Angebot nicht zu einer Eintagsfliege wird und ich frage Edith Olibet, ob sie im jetzigen Zeitpunkt die Zusicherung für eine längerfristige Öffnung der Anlaufstelle am Sonntag machen kann. Aber auch wenn die Anlaufstelle ab jetzt am Sonntag offen sein sollte, ist das niederschwellige Angebot der Gassenküche dringend notwendig. Die JA! fordert den Gemeinderat auf, echte Alternativstandorte anzubieten, zentral und bahnhofsnah, öffentlich und überdacht, und auf Polizeieinsätze und weitere Repression zu verzichten, bis eine Lösung gefunden ist. Wir leben nun einmal auch in Bern nicht in einer heilen Welt. Der Gemeinderat kann die gesellschaftlichen Probleme nicht lösen, indem er eine Käseglocke über die Innenstadt stülpt und alles ausgrenzt, was nicht der gehobenen sozialen Norm entspricht. Die JA! hat zusammen mit anderen Parteien die Petition „Bahnhofplatz für alle“ lanciert, die genau dieser Käseglockenpolitik eine Abfuhr erteilen soll und unter anderem fordert, dass die Gassenküche auch nach dem Umbau auf dem Bahnhofplatz Essen verteilen darf. Spätestens nach dem Polizeieinsatz vom letzten Wochenende ist das Sommertheater lanciert. Die JA! wird alles daran setzen, dass das Theater nicht zu einer Tragödie wird und solidarisiert sich mit der Gassenküche als einem wichtigen niederschweligen Gassenangebot.

Ueli Stückelberger (GFL) Es erstaunt wohl kaum, dass wir einen etwas anderen Blick haben. Unserer Fraktion ist es wichtig festzuhalten, dass wir grossen Respekt haben vor diesen Jugendlichen, die seit Jahren jeden Sonntag eine Essensabgabe ermöglichen. Wenn allerdings die eigentliche Essensabgabe im Vergleich zur politischen Meinungskundgebung – die selbstverständlich erlaubt ist – sehr stark in den Hintergrund tritt, sind diese Personen zu behandeln wie normale Manifestierende. Sie haben ein Gesuch einzureichen und den Dialog mit der Stadt zu suchen. Der Gemeinderat ging sehr fair vor und handelte gut und richtig. Er pflegt eine sehr tolerante Haltung, hat die Gassenküche richtigerweise seit Jahren gewähren lassen und musste bisher nie Gewalt anwenden. Aber wir finden es richtig, dass irgendwo Grenzen gesetzt werden, und Grenzen sind dazu da, um durchgesetzt zu werden.

Der Gemeinderat hat richtigerweise das Gespräch gesucht, aber – das wurde vorhin nicht erwähnt – man hat den Dialog offiziell verweigert, es gab Leute, die entsprechende Verlautbarungen machten. Der Gemeinderat hat nicht nur (vergeblich) das Gespräch gesucht, er hat auch einen Alternativstandort für die Essensausgabe vorgeschlagen, und zwar nicht irgendwo am Stadtrand, sondern im Zentrum. Auch dies wurde ausgeschlagen. Der Gemeinderat hat die Gassenküche einige Male an einem nicht erlaubten Standort geduldet, aber letzten Sonntag nun beschlossen, dass es so nicht weitergehe. Die Fairness des Gemeinderates zeigt sich auch darin, dass die Drogenabhängigen nicht gelitten haben, weil ein Ersatzangebot bereitgestellt wurde. Für uns ist es in diesem Zusammenhang unerheblich, ob diese Essensausgabe aus Gründen der Fürsorge zwingend notwendig war oder nicht. Wichtig ist, dass das Angebot deeskalierend wirkte, ich danke allen, die mitgearbeitet haben. Grundsätzlich hat der Gemeinderat das Prinzip der Verhältnismässigkeit zu berücksichtigen, bei Polizei-Einsätzen sollen nicht weiter gehende Mittel eingesetzt werden als nötig sind, um das gegebene Ziel zu erreichen. Unter diesem Aspekt setzen wir ein gewisses Fragezeichen hinter die Notwendigkeit des Tränengaseinsatzes vom vergangenen Sonntag. Der Gemeinderat ist dafür verant-

wortlich, dass sich auf dem öffentlichen Grund alle wohl fühlen; dafür sind Regeln und ihre Durchsetzung notwendig und wir unterstützen den Gemeinderat in seinen Bestrebungen. Wir appellieren an die Gassenküche, den Dialog mit dem Gemeinderat aufzunehmen und den Alternativstandort zu akzeptieren.

Giovanna Battagliero (SP): Wir haben dieser Diskussion zugestimmt, weil wir hoffen, dass sie zu einer konstruktiven Lösung beiträgt und weil uns die Vermittlung einer klaren Haltung für das weitere Vorgehen wichtig erscheint. Für die Fraktion SP/JUSO ist klar, dass es so nicht weitergehen kann. Worum geht es uns? Es geht uns darum, dass am Sonntagabend an bedürftige Menschen, vor allem an Drogenabhängige, gratis eine warme Mahlzeit abgegeben wird. Worum geht es der Gassenküche? Erstens will auch sie den Drogenabhängigen etwas Gutes tun, und sie macht das seit Jahren. Ein derartiges soziales Engagement ist lobenswert. Zweitens geht es der SchülerInnenkoordination, wie wir alle wissen, auch um eine politische Meinungsäusserung. Ebenfalls seit Jahren demonstriert sie gegen die städtische und die eidgenössische Drogenpolitik. Das ist legitim. Allerdings scheint sie manchmal zu vergessen, dass sich das politische Klima in der Stadt Bern in den letzten Jahren verändert hat und dass die Drogenpolitik nicht nur aus Repression besteht, wie sie das gern und oft proklamiert und dass sich eine städtische Drogenpolitik grundsätzlich an den vorgegebenen rechtlichen Rahmen halten muss. Wir sind der Ansicht, dass die Gassenküche mit ihrem aktuellen Verhalten das erste ihrer Ziele dem zweiten unterordnet und das enttäuscht uns. Nur weil die Essensabgabe nicht mehr am Bahnhof gemacht werden kann, heisst dies noch nicht, dass die Politik alle drogenabhängigen und alkoholkranken Menschen aus dem Raum Bahnhof weghaben will. Warum wohl will der gesamte Stadtrat ein Alki-Stübli im Bahnhofperimeter? Und warum setzt sich die Fraktion SP/JUSO für eine Stadtbeiz für alle ein? Weil man alle weghaben will? Die Sichtbarkeit von drogenabhängigen und alkoholkranken Menschen ist nicht vom Standort einer Essensabgabe abhängig, die einmal pro Woche stattfindet. Zudem hat das Beharren auf der Sichtbarkeit dieser Menschen etwas mit Ausstellen zu tun. Die Protagonisten und Protagonistinnen der Gassenküche müssen sich bewusst sein, dass sie sich dem Vorwurf aussetzen, Menschen zu instrumentalisieren. Wir sehen den Punkt „Dialog“ etwas anders, als dies vorhin von Daniele Jenni und Anne Wegmüller dargestellt wurde. Die SchülerInnenkoordination verweigert den Dialog mit der Stadt über einen neuen Standort. Sie kommuniziert über e-mails und über die Medien, das ist für uns nicht akzeptabel. Wir erwarten, dass sie umgehend den Dialog mit der Stadt aufnimmt. Sie soll vorschlagen, wen aus der Verwaltung sie als vermittelnde Person zum Gemeinderat wünscht. So könnte der Gemeinderat der SchülerInnenkoordination noch entgegenkommen. Wer nicht in den Dialog treten kann, ist nicht solidarisch und kann irgendeinmal auch nicht mehr ernst genommen werden. Zum Standort: Die Gassenküche soll selber einen für alle einigermaßen akzeptablen Vorschlag machen, anstatt nur die Angebote des Gemeinderats abzulehnen. Macht die Gassenküche dies, wird auch der Gemeinderat noch etwas Kreativität in dieser Sache zeigen müssen. Der Standort im Hof der Anlaufstelle ist zwar geeignet, wie sich letzten Sonntag zeigte, andererseits sehen auch wir Probleme, wenn sich alles im Raum Reitschule konzentriert.

Auch wir befürworten die Öffnung der Anlaufstelle am Sonntag.

Wenn mit der Gassenküche keine Lösung gefunden wird, sollte die Stadt die Essensausgabe weiterführen. Kommt der Dialog nicht zustande, haben wir Verständnis dafür, dass die Gassenküche mit Hilfe der Polizei daran gehindert wird, dort zu sein, wo sie ist, weil es sich in diesem Fall um eine illegale, unbewilligte Kundgebung handelt. Aber ein Polizeieinsatz muss verhältnismässig sein, und an der Verhältnismässigkeit des Polizeieinsatzes vom letzten Sonntag haben wir sehr grosse Zweifel.

Wir wünschen uns, dass der Dialog geführt und ein neuer Standort gefunden wird und dass die Gassenküche auch in Zukunft jeweils am Sonntag eine warme Mahlzeit ausgibt und ihre

Anliegen präsentieren kann. Was wir uns nicht wünschen sind Auseinandersetzungen, die mit den guten Absichten, die eigentlich dahinter stehen, nichts zu tun haben.

Rolf Zbinden (PdA): Wo der Gemeinderat recht hat, da hat er recht: Niemand muss in dieser Stadt Hungers sterben. Jeder und jede hat neuerdings die Möglichkeit, sich den Inhalt einer Raviolibüchse einzuverleiben. Dass nach 16 Jahren Gassenküche der Gemeinderat bei der behördlichen Pfingstspeisung nicht hochrot wurde, zeugt von der Gefühllosigkeit, mit der die Vertreibungspolitik gegen Gruppen, die von der Gesellschaft an den Rand gedrängt werden, inzwischen betrieben wird. „Weg mit dem Pack.“ – Diese Botschaft wurde uns an Pfingsten klar und eindeutig „kommuniziert“ und es wurde uns vollends bewusst, dass der „Herr-Im-Haus-Standpunkt“ gilt. Unter diesen Umständen ist es völlig irreführend, über fehlende Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft von Seiten der Gassenküche zu jammern. Wer hinterlistig am Kleeplatz Ravioli rührt und ein massives Polizeiaufgebot in Stellung bringt, hat eindeutig und einseitig die Kommunikationsebene vordefiniert: Raviolifress für die Armen, Reizgas für den solidarischen Rest. Sie haben an Pfingsten etwas zerbrochen, das zu dieser Stadt und zu ihrer Identität gehört: Toleranz gegenüber Menschen, mit denen weder Staat noch Profit zu machen ist, gegenüber Menschen, die einfach so da sind und die gerne zusammen sind. Menschen, die zu dieser Stadt gehören wie Sie, meine Damen und Herren Gemeinderäte und Gemeinderätinnen. Sie scheinen nicht begriffen zu haben, dass die Gassenküche zum sozialen Gesicht der Stadt gehört, zur Stadt gehört wie die Reitschule und alle basisnahen Einrichtungen, die Sie systematisch mit Ihrer Sparpolitik angreifen. Dass Sie zu dieser Stadt gehören wie ich auch, auch wenn ich aus diesem Saal immer mit heuchlerischen Verlautbarungen aus der Einheitspresse zitiert werde, auch wenn ich mit Reizgas beschossen werde, auch wenn ich an Pfingsten das selbstgefällige Grinsen von bewaffneten und zivilen Ordnungshütern und von den wohlbestallten Expertinnen und Experten in Sachen Drogen über mich ergehen lassen darf. Ich nehme Sie ernst. Sie haben uns ja am vergangenen Wochenende mehr als einmal bestätigt: Schluss mit dem toleranten Geist in Bern. Was wir jetzt erleben, ist allerdings nur ein Vorspiel, und auch dies haben Sie uns in einer ehrlichen Minute einmal bestätigt: Die Gala steigt 2008, mit herausgeputzeltem Bahnhof und Kraft-durch-Fussball-Freude. Sie spielen hoch und ein wenig arrogant, und Sie spielen auch riskant. Sie wollen Bern um jeden Preis zu einem Schaufenster machen. Wir fragen Sie, wem diese Stadt gehört. Schaufenster sind architektonisch, kommerziell und ästhetisch relativ heikle Konstrukte. In diesem Rat werden wir Sie heute und morgen nicht daran hindern können durchzusetzen, was Ihre Klientel von Ihnen verlangt. Verschonen Sie uns zumindest mit dem Gejammer über fehlende Kooperationsbereitschaft. Sprechen wir doch ehrlicherweise besser von gesellschaftlichen Interessen. Die Gassenküche steht seit über 16 Jahren für gelebte Solidarität. Wir von der PdA Bern haben ihr keine Vorschriften zu machen und die Gassenküche wird noch manche Karriere überleben.

Franziska Schnyder (GB): Ich möchte als Vertreterin des Grünen Bündnisses drei Punkte erörtern: Die Drogenpolitik, die Wegweisungspolitik und die Kommunikationspolitik.

Zur Drogenpolitik: Die Gassenküche hat mit ihrer langjährigen Arbeit die Drogenpolitik der Stadt Bern nachhaltig mitgeprägt. Sie hat auf wunde Punkte und auf Fehlentscheide der Behörden hingewiesen und es ist Institutionen wie der Gassenküche zu verdanken, dass wir heute das Vier-Säulen-Prinzip anwenden mit Prävention, Schadensminderung, Therapie und Repression. Die Schadensminderung ist eine Säule, die mindestens gleich hoch sein muss wie die der Repression. Dass die Anlaufstelle an der Hodlerstrasse endlich auch am Sonntag geöffnet ist, ist ein Verdienst der Gassenküche, dafür ist ihr der Dank auszusprechen. Wir haben dieses Anliegen in diesem Saal nicht durchgebracht. Die neuen Öffnungszeiten verbessern die Situation der Drogenabhängigen und sie tragen so zur Schadensminderung

bei. Die Anlaufstelle muss deshalb auch in Zukunft am Sonntag geöffnet sein, wir wünschen uns heute eine verbindliche Zusage, dass dies so sein wird.

Zur Wegweisungspolitik: Es fragt sich, mit welchen Werten und mit welchem Gesellschaftsbild wir funktionieren. Offensichtlich möchte der Gemeinderat aus der Stadt Bern oder doch zumindest aus dem Perimeter um den Bahnhof einen Hochglanzprospekt machen. Dies wird sich nicht durchsetzen lassen, weil es in unserer Gesellschaft nicht nur Leute auf der Sonnenseite des Lebens und nicht nur Siegertypen gibt. Wir wehren uns seit Jahren gegen die Wegweisungspolitik. Die Gassenküche wie auch randständige Menschen gehören zu unserer Stadt und zu unserer Gesellschaft und deshalb sind sie im öffentlichen Raum sichtbar. Selbstverständlich befürworten wir eine ausgewogene Nutzung des öffentlichen Raums. In den letzten Jahren haben nicht die Randständigen den öffentlichen Raum in Beschlag genommen, sondern Leute, die ihn kommerziell nutzen wollen. Wir müssen dem Überstellen des öffentlichen Raums durch Verkaufs- und Werbestände einen Riegel schieben. All die Plakatständer in den Laube, all die Zelte, in denen jemand etwas verkaufen will: Sie müssen wegweisen werden und nicht die Menschen, die nicht ins Bild passen.

Zur Kommunikationspolitik: Für ein lösungsorientiertes Arbeiten muss der Gemeinderat gelegentlich seine Kommunikationspolitik überdenken. Am 24. April ist die Gassenküche auf den 25. April zu einem so genannten Gespräch eingeladen – man könnte auch sagen „zitiert“ – worden. Selbstverständlich kann eine Gruppe, die basisdemokratisch funktioniert und aus 20 bis 30 Personen besteht, nicht derart rasch zu einem Gespräch eilen, wie es der Gemeinderat verlangt. Darauf sagt der Gemeinderat, die Gassenküche habe das Gespräch verweigert. Am 26. April wurde die Medienmitteilung veröffentlicht, wonach die Gassenküche nur noch auf dem Hof neben der Anlaufstelle Essen verteilen dürfe; rund um den Bahnhof werde in Zukunft nichts mehr geduldet und die Polizei werde die Gassenküche sofort auflösen. So funktioniert ein Dialog bestimmt nicht. Die Art, wie der Gemeinderat hier mit den Leuten umging, spricht Bände. Würden Sie sich mit etwas einverstanden erklären, das Ihnen diktiert wird? Nein. Und junge Erwachsene sind noch viel weniger dazu bereit. Dialog heisst nicht „Ihr müsst jetzt“ sondern „Wir suchen zusammen nach einer Lösung“. Wir haben auch festgestellt, dass der Gemeinderat diese Leute gar nicht kennt, dass er nicht weiss, welche Bedürfnisse die Gassenküche hat und wie ein Ort aussehen muss, damit die Gassenküche funktionieren kann. Wir sind klar gegen diese Art von Kommunikation und gegen die Meinung, mit Tränengas lasse sich eine Lösung herbeiführen. Vielleicht erleben wir dieses Jahr, nicht nur klimatisch, einen heissen Sommer.

Erich J. Hess (SVP/JSVP): Ich muss hier für einmal dem Gemeinderat dazu gratulieren, dass er durchgegriffen hat. Ich wäre froh, er griffe noch etwas mehr durch, statt es beim Reden bewenden zu lassen. Es ist richtig, dass er nicht alles duldet. Schlussendlich geht es ihm wohl nicht darum, dass die Gassenküche nicht mehr existieren kann, sondern dass sie nicht in diesem öffentlichen Raum ist. Bern ist eine Tourismusstadt und die Gassenküche ist nicht gerade das Beste, was wir touristisch zu bieten haben. Die Drogenszene ist direkt involviert, der Drogenhandel läuft um die Abgabestelle der Gassenküche herum und Anne Wegmüller will mit ihren Kolleginnen und Kollegen diese Dealer schützen, indem sie nicht jeden vom Gemeinderat vorgeschlagenen Standort akzeptiert. Ich bin enttäuscht von Ihnen, dass Sie den Drogenhandel fördern wollen.

Es gibt eine gute Lösung, die die Gassenküche überflüssig macht, auch die Hodlerstrasse liesse sich sofort schliessen. Dazu müsste man den Drogenabhängigen nur richtig helfen, indem man alle, die man auf der Strasse findet, einsammelt und für eineinhalb Jahre in eine Entzugsanstalt bringt. Nachher hilft man ihnen, wieder ins Leben einzusteigen, sie lernen wieder zu arbeiten und ihren Lebensunterhalt selber zu finanzieren. Es ist nicht notwendig, dass jetzt die Stadt an Stelle der Gassenküche eine Essensausgabe durchführt. Jede Person,

die in der Stadt Bern angemeldet ist und der es finanziell nicht sehr gut geht, hat Anrecht auf Sozialgeld. Und das reicht ja nun wirklich, um genug zum Essen zu haben und für ein warmes Haus. Sozialgeldbezüger leben ja oft besser als viele, die arbeiten gehen, das geht ins Schmarotzertum hinein, wie dieses Plakat zeigte (*Zeigt ein Kleinplakat mit Nationalrats-Wahlwerbung für die JSVP, mit dem Slogan „Kein Geld für Sozialschmarotzer“*). Ich bitte Sie, dem Gemeinderat die nötige Unterstützung zum Durchgreifen zu gewähren.

Christian Wasserfallen (JF): Ich war an zwei Sonntagen ebenfalls auf der Gasse und beobachtete die Situation rund um die so genannte Essensausgabe. Von meinen Vorrednerinnen und Vorrednern dagegen waren offenbar nicht alle anwesend. Allsonntäglich toleriert man die Gassenküche, ihre illegale Demonstration und alles, was dort gemacht wird. Der öffentliche Raum wird von A-Z strapaziert, die Gassenküche verweigert die Diskussion mit dem Gemeinderat. – Was wollen Sie noch mehr? Viel mehr kann Ihnen eine Stadt nicht entgegenkommen. Aber dafür sollten Sie fähig sein, mit dem Gemeinderat auch einmal zu diskutieren. Die Diskussionsverweigerung war augenscheinlich und ist nicht akzeptabel. Es gibt in unserem Rechtssystem gewisse Regeln, an die sich alle zu halten haben. Ich habe bereits früher beobachtet, dass es gar nicht um eine Essensausgabe geht, sondern um eine Kundgebung von linksautonomen Gruppierungen. Ginge es nur um eine Essensausgabe, müssten nicht quadratmeterweise Transparente mit der aktuellen Abstimmungspropaganda aufgestellt werden. Die Drogenabhängigen werden missbraucht, um Propaganda zu machen, und das ist alles andere als sozial. Der Polizeieinsatz sei nicht verhältnismässig gewesen. Es wurde kein einziges Gummischrotprojektil abgeschossen, man hat zwei oder drei Tränengaspetarden abgefeuert, die von den Demonstrierenden sofort zurückgekickt wurden. Seien Sie doch ehrlich: Es hat die anderen mehr getroffen als die Gassenküchen-Leute. Es war eine Frist gesetzt worden, um das Feld zu räumen, sie wurde sogar verlängert, verstrich aber ungenutzt und irgendeinmal muss durchgegriffen werden. Ich bin damit einverstanden, dass der Gemeinderat endlich einmal eine harte Hand bewiesen hat. Franziska Schnyder droht damit, es könnte einen heissen Sommer geben. Diese Art Politik zu machen, ist klar zu verurteilen. Wenn man sieht, dass zahlreiche Stadträte und Stadträtinnen an vorderster Front die Polizei provozierten und zum zivilen Ungehorsam aufriefen und wenn hier Drohungen ausgestossen werden, muss man sich fragen, in welcher Art von Demokratie wir Politik machen. Das Gratisessen ist ohnehin nicht sinnvoll, die Jungfreisinnigen verurteilen es klar. Wie erwähnt, ist das Sozialsystem ausreichend, niemand muss Hunger leiden. Selbst die Leiterin der Anlaufstelle hat die Essensausgabe in Frage gestellt, mit der Begründung, dass die Drogenabhängigen das selber in die Hand nehmen könnten und auch dazu gewillt seien. Drogenpolitisch gesehen hat die Gassenküche schlimme Auswirkungen. In der Drogenbekämpfung muss man die Betroffenen aus dem bisherigen Milieu herausnehmen und versuchen, sie wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Mit der Gassenküche machen Sie genau das Gegenteil, Sie lassen sie auf der Gasse und wollen sie sogar noch im Zentrum platzieren. Diese Haltung ist sehr asozial. Das Mass betreffend Szenenbildungen ist langsam voll. Es gibt auch eine Bevölkerung, die möchte, dass in unserer Innenstadt alles wieder einmal in geregelten Bahnen verläuft. Eine Konsequenz aus der aktuellen Situation ist die Dringliche Motion der Jungfreisinnigen, die verlangt, dass die städtische Essensausgabe eingestellt wird, und dass zweitens die unbewilligten Demonstrationen um die Gassenküche endlich konsequent bekämpft werden. Helfen Sie mit, ein Zeichen zu setzen, auch für die Drogenabhängigen, damit endlich eine saubere Lösung möglich ist, die vor allem für die Betroffenen etwas bringt und nicht der politischen Profilierung von Daniele Jenni und Konsorten dient.

Daniel Lerch (CVP): Das Thema war bereits vor 10-15 Jahren aktuell. Die Haltung der Gassenküche ist immer noch in etwa gleich: Sie ist nicht bereit zu einer Zusammenarbeit. Ist die

Gassenküche wirklich sozial engagiert? Wir haben es gehört, es geht mehr um Politik als um Soziales. Auch andere Gruppierungen haben Essensabgaben gemacht, sie haben mit den Behörden kooperiert und waren auch bereit, das Essen so abzugeben, dass es wirklich Sinn machte. Gemäss eigenen Aussagen sind die Gassenküchen-Leute nicht an den sozialen, sondern an den politischen Aspekten interessiert. Für mich ist das nicht humanitär. Soziale Aspekte umfassen auch die Bereitschaft, nach Lösungen zu suchen, statt einfach das Schlaffenland zu simulieren. Essensabgabe gab es schon vor über 150 Jahren, verschiedene Organisationen haben bereits Wege aufgezeigt, wie sie zu bewerkstelligen ist. Wenn man humanitär sein will, wird man eine gute Lösung finden.

Wem gehört die Stadt? Den Randgruppen oder denen, die mithelfen, sie zu unterhalten und zu tragen? Sie sollte nicht den Gruppen gehören, die sich autonom nennen und die keine Gesetze akzeptieren wollen. Die Drohung mit dem „heissen Sommer“ erinnert mich etwas an gewisse nahöstliche Tendenzen und den Versuch, mit Terror zu arbeiten. So etwas verurteile ich klar.

Philippe Müller (FDP): die Gassenküche wird von ihren Vertreterinnen/Vertretern hier in einer Art beschrieben, die fast zu Tränen rührt. Dabei ist die Gassenküche vor allem eines: Eine unbewilligte, illegale Demonstration. Die Essensabgabe selbst ist bloss ein Alibi. In Bern muss niemand hungern, wir haben eine ausgebaute Sozialhilfe, die mehr erlaubt als ein Süsschen einmal pro Woche. Ginge es nach der Gassenküche, wären die Betroffenen alle längst verhungert. Die Gassenküche ist also nicht nötig, es ist auch nicht nötig, dass die Stadt Essen abgibt. Speziell auch für Drogensüchtige bestehen bereits Angebote. Und es stimmt ebenfalls nicht, was hier gebetsmühlenartig wiederholt wird, dass diese Leute einfach anders leben wollen. Sollen sie doch, aber sie haben sich an das Gesetz zu halten. Daran kann auch die völlig deplatzierte Wortwahl im Antrag zu dieser Diskussion nichts ändern. Ich will ein Beispiel herausgreifen: Daniele Jenni schreibt von einem einseitigen Diktat des Gemeinderats. Hier muss man fragen: Hätten Sie lieber eine Volksabstimmung? In diesem Fall gäbe es die Gassenküche längst nicht mehr. Bauen wir also auf die bestehenden Angebote und auf die verschiedenen Pfeiler der Drogen- und Sozialpolitik. Wer sich echt und ehrlich engagieren will, soll dies dort machen und nicht in einer Alibi-Veranstaltung, in der die Randständigen regelmässig nur am Rand stehen.

Lydia Riesen-Welz (SD): Wir machen keinen Hehl daraus, dass wir die Zwängerei der SchülerInnenkoordination nicht gutheissen. Warum kann man nicht einsehen, dass der von ihnen verlangte Standort beim Bernerhof völlig ungeeignet ist und zudem noch die Ordnung der Bundesterrasse verletzt? Es geht nur um eine rot-grüne Machtzwängerei aus den Reitschulkreisen, die Essensabgabe ist nur noch zweitrangig und wird als politischer Akt und als Demonstration gegen das geltende Rechtssystem missbraucht. Die Gassenküche soll sich bitte in Zukunft entweder nach dem Standortangebot der Stadt Bern richten, oder die politischen Querulanten sollen sich als überflüssig und störend betrachten und sich auflösen.

Die Direktorin BSS *Edith Olibet* für den Gemeinderat: Von mehreren Votantinnen und Votanten wurde die Leistung der Gassenküche bzw. der SchülerInnenkoordination erwähnt, über Jahre jeden Sonntag Essen zu kochen. Aber der Gemeinderat will die negativen Begleitscheinungen darum herum nicht und er will die Situation rund um den Bahnhof, aber auch in der Innenstadt, verbessern. Der äussere Anlass dazu ist gegeben, mit der baulichen Sanierung des Bahnhofs musste eine Veränderung erfolgen. Der Gemeinderat hat die Aufgabe, die Interessen aller Personen, die in der Stadt Bern leben und die sich in Bern bewegen, unter einen Hut zu bringen. Alle sollen sich im öffentlichen Raum wohl fühlen. Die Drogenpolitik eignet sich nicht für eine Schwarz-Weiss-Sicht oder für ein Laissez-Faire. Die Zeiten des Ko-

cherparks wünscht sich in Bern niemand zurück. Die städtische Drogenpolitik beruht auf dem Vier-Säulen-Prinzip, das von der Stadt Bern massgeblich mitgeprägt wurde und dessen Schwerpunkt auf einer sozialen Drogenpolitik liegt. Diese Politik ist in der Bevölkerung akzeptiert und man kann ihr ein Kränzchen dafür winden, wie tolerant sie gegenüber Drogenkranken ist.

Der Entscheid des Gemeinderats war nicht einfach ein „Njet“, sondern wir boten einen Alternativstandort an, und zwar nicht auf dem Mond, sondern zentral, in der Nähe des Bahnhofs. Der Gemeinderat hat, und damit möchte ich Votantinnen und Votanten antworten, die sich zur Kommunikation geäussert haben und von „Herzitieren“ gesprochen haben, die SchülerInnenkoordination wie die Elternvereinigung einen Tag nach dem Entscheid informiert. Die einen sind zum Treffen erschienen, die andern konnten nicht. Wir haben mehrere Versuche unternommen, immer per e-mail, und der Gemeinderat hat im Verlauf dieses Prozesses den Fächer an Optionen erweitert, was zeigt, dass er nicht stur auf seiner anfänglichen Haltung beharrte. Wichtig war dem Gemeinderat vom Anfang bis zum Schluss, dass die drogenkranken Menschen nicht unter der Situation leiden.

Ich greife aus den vorangegangenen Voten einige Punkte heraus. Es ist eine Übertreibung zu sagen, wer in die Gassenküche komme, habe zumindest einmal in der Woche ein warmes Essen. Das stimmt so einfach nicht. Und es ist auch nicht die Politik der Stadt Bern, dass sich keine Randständigen mehr in der Stadt bewegen sollen. Wir werden sie nach wie vor im öffentlichen Raum sehen, das ist auch richtig so, aber in der Art, wie dies der Gemeinderat jetzt entschieden hat. Die Gassenküche weise die Öffentlichkeit auf existenzielle Probleme bzw. auf die Drogenpolitik hin. Noch einmal: Die Stadt betreibt eine soziale Drogenpolitik und hat sehr viele Angebote in diesem Bereich. Die Legalisierung der heute illegalen Drogen liegt nicht in der Macht der Stadt Bern, sondern muss auf eidgenössischer Ebene erfolgen, wenn überhaupt. Wenn gesagt wird, die SiKB komme einem gesellschaftlichen Interesse entgegen und Drogenabhängige könnten während einer Stunde ungestört und ruhig ihre Drogen einnehmen statt ständig verfolgt durch die Polizei, so muss ich sagen: Das können sie in der Anlaufstelle tun. Dort sind sie ungestört, in einem sauberen, hygienischen Bedingungen, und gleichzeitig nimmt man mit ihnen Kontakt auf, um ihre Situation zu verändern. Wir wissen alle, dass dies schwierig ist und dass es nicht allen gelingt. Zur Frage, ob der Ort geeignet oder ungeeignet sei: Der Gemeinderat ist der Meinung, beide vorgeschlagenen Orte seien geeignet. Es wurde gesagt, der Polizeieinsatz sei ohne Zögern erfolgt. Die SchülerInnenkoordination wusste seit Freitag, dass es drei Varianten gab. Eine davon war, dass die Stadt eine Essensabgabe neben der Anlaufstelle organisiert, dass der Fixerraum offen ist und dass die Polizei die Essensabgabe der SchülerInnenkoordination verhindern wird. Die Polizei hat die Personen, die sich um 18.00 Uhr in Bewegung setzten, bereits in der Speichergasse darauf aufmerksam gemacht, dass der Gemeinderat dies nicht duldet, auf der kleinen Schanze hat die Polizei noch einmal deutlich gemacht, dass sie eingreifen werde. Es wurde also etliche Male auf den Polizeiauftrag hingewiesen, diese Essensabgabe zu verhindern. Es wurde gesagt, die Gassenküche sei in telefonischem Kontakt mit mir gestanden. Das muss ich klarstellen: Ich hatte mit der Gassenküche per E-mail abgemacht, dass sie mich am Sonntagmittag zuhause anruft. Es kam kein Anruf. Um 13.00 habe ich angerufen, auf den Telefonbeantworter, und um 15.15 Uhr, bei meiner Ankunft im Büro, erhielt ich ein E-mail der Gassenküche, wonach sie nicht mitmachen würde. Schliesslich rief die Gassenküche noch an, um mir zu sagen, sie habe mir ein E-mail geschickt, ich habe am Telefon drei oder vier Sätze gesprochen. Das zur mündlichen Kontaktaufnahme, die vorhin völlig anders geschildert wurde.

Der Gemeinderat will kein öffentliches Fixen, er will dies auch bei der Gassenküche wie bei der Elternvereinigung nicht mehr dulden.

Es wurde gefragt, ob die Anlaufstelle auch in Zukunft am Sonntag geöffnet sein werde. Dies war eine weitere Optionen gewesen, die wir im Vorfeld offeriert hatten, also noch einmal ein

Schritt auf die Gassenküche zu. Ja, die Anlaufstelle wird am Sonntag geöffnet bleiben, in einer Übergangsphase für drei Stunden, die Stiftung Contact wird den Fixerraum betreiben. Ab ca. September wird die ganze Anlaufstelle am Sonntagnachmittag vier bis fünf Stunden geöffnet sein. Ich bitte alle die, die jetzt von einem heissen Sommer geredet haben, die Energie dort zu investieren. Wir boten der SchülerInnenkoordination Optionen an im Wissen darum, dass weder sie noch wir 100% damit zufrieden sind. Es wurde richtigerweise festgestellt, dass es mit ein Verdienst der Gassenküche ist, wenn die Anlaufstelle in Zukunft am Sonntag geöffnet ist. Daran kann sich die Gassenküche freuen und sie kann Hand dazu bieten, die Essensabgabe und damit die Leistung, die sie in den vergangenen 16 Jahren vollbracht hat, weiterzuführen, ohne Fixen und Dealen und an den vom Gemeinderat angebotenen Standorten.

Traktandenliste

- Die Traktanden 2 und 3 werden gemeinsam diskutiert, ebenso die Traktanden 5 und 6. -

1 Protokollgenehmigung

Beschluss

Das Protokoll Nr. 12 vom 26. April 2007 wird einstimmig genehmigt

- Die Traktanden 2 und 3 werden gemeinsam diskutiert. -

2 Dringliche Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Strukturanpassung im Integrations- und Asylbereich

Geschäftsnummer 07.000159 / 07/120

Im Communiqué vom 30. April 2007 gibt der Gemeinderat bekannt, dass im Rahmen der Revisionen des BG über die Ausländerinnen und Ausländer und des Asylgesetzes Strukturanpassungen auf städtischer Ebene durch die Zusammenlegung der bisherigen Bereiche „Koordinationsstelle für Integration“ und Asylkoordination erfolgen werden. Das Ziel sei die wirkungsvollere Umsetzung der tatsächlichen Integration aller Beteiligten. Den teilweise deckungsgleichen Anliegen könne so besser Rechnung getragen werden. Somit sei sowohl der inhaltlichen Ausgestaltung als auch der organisatorischen Umsetzung gedient. Gleichzeitig gibt der Gemeinderat auch bekannt, dass die bisherige Leiterin Asylkoordination die prädestinierte Person für diese Stelle sei.

Diese Absicht klingt überzeugend, dennoch tauchen gewisse Fragen auf, die wir vom Gemeinderat eine Antwort erwarten:

1. Ist mit der neuen Stelle die Fortführung der bisher von der Koordinationsstelle für Integration wichtige Aufbauarbeit gewährleistet? Diese Frage stellt sich insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Strukturanpassung einem effektiven Stellenabbau gleichkommt.
2. Ist ein weiterer Stellenabbau in diesem Bereich vorgesehen, der vor allem die jetzige Koordinationsstelle für Integration betreffen würde? Wenn Ja, kann das städtische Leitbild für Integration noch umgesetzt werden?
3. Im Anschluss an die Verabschiedung des städtischen Leitbildes für Integration hatte der Stadtrat mit einer Motion die Koordinationsstelle für Integration geschaffen und die Stel-

len bewilligt. Hat die Strukturanpassung nicht auch eine Umwandlung dieser Stelle zur Folge?

4. Im Asylbereich ist Integration nur ein Teil, vor allem geht es hier aber auch um die Befähigung der Asylsuchenden zurückzukehren. Besteht da nicht ein gewisser Widerspruch zu dem im Integrationsleitbild verankerten Ziel der Integration der ausländischen Wohnbevölkerung in der Stadt Bern? Wie stellt sich der Gemeinderat vor, diese teilweise auch entgegen gesetzten Anliegen unter einen Hut zu bringen?
5. Die Koordinationsstelle für Integration hat Öffentlichkeitsarbeit zum Thema der Integration gemacht, mit der Fachkommission Betroffene aktiv in die Diskussion einbezogen und in der Verwaltung u.a. über die Konferenz der Integrationsverantwortlichen auch verwaltungsintern das Thema gut verankert. Wird die neu konzipierte Stelle diese Aufgaben weiterführen?

Die Begründung der Dringlichkeit:

Die Anpassung soll bereits auf den 1. Juli erfolgen, daher ist es notwendig, dass der Stadtrat und die Öffentlichkeit über die Absichten des Gemeinderates vorher informiert werden.

Bern, 3. Mai 2007

3 Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP (Rania Bahnan Buechi, GFL): Gemeinderatsentscheid betr. Zusammenlegung der Koordinationsstelle für Integration und der Asylkoordination

Geschäftsnummer 07.000160 / 07/121

Gemäss Bund vom 1. Mai 2007 hat der Gemeinderat entschieden, das Integrations- und das Asylwesen unter einem Dach zu vereinen. Aufgrund der Revision des Ausländer- (AUG) und des Asylgesetzes (Asyl) vom Dezember 2005 hat der Gemeinderat Strukturanpassungen auf städtischer Ebene beschlossen. Auf den 1. Juli 2007 hin werde der bisherigen Bereich „Koordinationsstelle für Integration“ und die „Asylkoordination“ zu einem einzigen Bereich zusammengelegt. Der neue Bereich ist direkt der Direktorin für Bildung, Soziales und Sport unterstellt.

Dieser Entscheid und die rasche Vorgehensweise sind uns nicht klar und werfen einige Fragen auf:

1. Welches sind die Hintergründe und Überlegungen, neben den bereits öffentlich mitgeteilten für die getroffenen Entscheidungen?
2. Was geschieht mit den vom Stadtrat bewilligten Stellenprozenten
 - a. Leitung der Koordinationsstelle 80%
 - b. Sachbearbeitung 50% (Stelle wurde auf den 1. Juli 2007 gekündigt)?
3. Handelt es sich um eine echte Zusammenlegung der beiden Bereiche oder um eine Unterordnung des Integrationsbereichs unter den Asylbereich?
4. Wie werden die seit Bestehen der Koordinationsstelle für Integration geleistete Aufbauarbeit und insbesondere das erarbeitete Fachwissen im Integrationsbereich in die künftigen Strukturen Eingang finden und weiterentwickelt?
5. Was für eine Signalwirkung haben diese angestrebten Veränderungen auf die Migrationsbevölkerung und die Öffentlichkeit?

Begründung der Dringlichkeit:

Diese Zusammenlegung ist schon für Anfang Juli 2007 geplant. Es besteht darum dringender Bedarf nach Information und nach Transparenz.

Bern, 3. Mai 2007

Die Direktorin BSS *Edith Olibet* beantwortet die Dringliche Interpellation Fraktion GB/JA! und die Dringliche Interpellation Fraktion GFL/EVP im Namen des Gemeinderats wie folgt: Ich verlese zuerst die Einleitung, die für beide dringlichen Interpellationen gilt, anschliessend folgen die Antworten auf die verschiedenen Fragen.

Der Gemeinderat hat angesichts der Revisionen des Bundesgesetzes über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG) und des Asylgesetzes (AsylG) vom 16. Dezember 2005 beschlossen, auf den 1. Juli 2007 die bisherigen Bereiche „Koordinationsstelle für Integration“ (KI) und die „Asylkoordination“ zu einem einzigen Bereich zusammen zu legen. Der neue Bereich ist der Direktorin für Bildung, Soziales und Sport unterstellt und wird voraussichtlich „Kompetenzzentrum Integration“ heissen.

Die Revisionen des AuG und des AsylG beinhalten – neben verschärfenden Massnahmen – die Förderung der Integration von vorläufig Aufgenommenen. Diese Neuausrichtung der Bundespolitik entspricht einer langjährigen Forderung des Gemeinderats und führt zu einer Beseitigung der bisherigen Ungleichbehandlung. Logische Folge sind entsprechende zukunftsgerichtete Strukturanpassungen auf Gemeindeebene.

Die beiden Bereiche „Koordinationsstelle für Integration“ und „Asylkoordination“ ergänzen sich ideal: Sie haben dasselbe Ziel, nämlich wirksame Integration zu ermöglichen und zu fördern. Wesentliche Teile der strategischen und operativen Aufgaben im Integrations- und Migrationsbereich werden unter einem Dach vereint. In einem offiziellen Schreiben vom 2. Mai 2007 an Gemeinderätin Edith Olibet begrüsst das Bundesamt für Migration explizit die vorgesehene Zusammenlegung als Beitrag zur „Koordination und Vernetzung der Integrationsmassnahmen unter Einbezug der Regelstrukturen“.

Die Zusammenlegung der beiden Bereiche ist integrations- und asylpolitisch motiviert, nicht finanzpolitisch. Es wird dank Konzentration des Know Hows und der personellen Ressourcen eine Stärkung der integrationspolitischen Aufgabenerfüllung auf Gemeindeebene erreicht. Ein (Dienst-)Leistungsabbau findet nicht statt. Ob die Zusammenlegung nebst dem Wegfall einer Bereichsleitungsposition weitere finanzielle Einsparungen bringen wird, wird sich erst nach dem Aufbau des neuen Bereichs weisen.

Zu den einzelnen Fragen, Traktandum 2:

Zu Frage 1: Ja, die Fortführung der durch die KI geleisteten Aufbauarbeit ist weiterhin gewährleistet. Die Zusammenlegung ist mit dem Abbau einer Führungsposition, aber nicht unbedingt mit einem Stellenabbau verbunden.

Zu Frage 2: Nein, es ist kein Stellenabbau vorgesehen.

Zu Frage 3: Nein, die Umsetzung des Integrationsleitbilds gehört zu den Kernaufgaben auch des neuen Bereichs und seiner Leiterin.

Zu Frage 4: Ein Schwerpunkt der neuen eidgenössischen Asylpolitik ist die Anerkennung der Tatsache, dass vorläufig Aufgenommene in der Schweiz bleiben. Demzufolge soll deren Integration gefördert werden. Die Mehrheit der von der Asylkoordination unterstützten Personen besitzt die vorläufige Aufnahme. Zwischen den Aufgaben der Koordinationsstelle für Integration und der Asylkoordination besteht kein Widerspruch, im Gegenteil: im Zentrum von beiden steht die Integration.

Zu Frage 5: Ja, die Weiterführung der Aufgaben ist die Absicht und die Erwartung des Gemeinderats in den neuen Bereich, eine Erwartung, die der Gemeinderat auch in der entsprechenden Änderung der Organisationsverordnung verbindlich verankern wird.

Zu den einzelnen Fragen, Traktandum 3:

Zu Frage 1: Die Zusammenlegung ist eine Folge der geänderten integrations- und asylpolitischen Strategie und Gesetzgebung auf Bundesebene. Während der Asylbereich auf kommunaler Ebene an Bedeutung verliert, wird der Integrationsbereich gestärkt. Dementsprechend sind Mittelverschiebungen vom Asyl- in den Integrationsbereich und eine Stärkung der Integrationsstrukturen angezeigt.

Zu Frage 2: Wie die Stellen der bisherigen Leitungs- und der Sachbearbeitungsfunktion ausgeschrieben werden, steht noch nicht fest. Fest steht jedoch, dass im Integrationsbereich kein Dienstleistungs- und Stellenabbau stattfinden wird.

Zu Frage 3: Es handelt sich um eine „echte“ Zusammenlegung zweier gleichberechtigter Bereiche mit einer verstärkten Gewichtung des Integrationsbereichs.

Zu Frage 4: Jeder personelle Wechsel ist mit Veränderungen verbunden. Entscheidend ist eine sorgfältig geplante Stabübergabe. Im vorliegenden Fall kommt erleichternd hinzu, dass die designierte Leiterin des neuen Bereichs eine profunde Kennerin des Integrations- und Migrationsbereichs ist.

Zu Frage 5: Die Zusammenlegung bedeutet eine Stärkung des Integrations- und Migrationsbereichs; deshalb wird sie positive Signale entfalten.

Bern, 30. Mai 2007

- Auf Antrag der Interpellantinnen Fraktionen GB/JA! (Traktandum 2) und GFL/EVP (Traktandum 3) beschliesst der Rat Diskussion. -

beschliesst der Rat Diskussion zu

Der Interpellant *Hasim Sancar* (GB): Obwohl der Gemeinderat die Suppe schon lange im stillen Kämmerlein gekocht hat, hat er den erwähnten Entscheid betreffend Zusammenlegung der Koordinationsstelle für Integration und der Asylkoordination in Eile bekannt gegeben. Begründet wird der Entscheid mit der Förderung der Integration von vorläufig Aufgenommenen im Asylbereich.

Wie der Gemeinderat in seiner Mitteilung vom 30. April zu Recht erwähnt, wurden das AuG und das AsylG am 16. Dezember 2005 massiv verschärft. Positiv sind einzig eine begrenzte Verbesserung der Situation der vorläufig Aufgenommenen sowie der Integrationsartikel, bei dem es sich allerdings nicht wirklich um etwas Neues handelt, wie die Darstellungen glauben machen. Mit der Betonung des Integrationsartikels konnten die negativen Verschärfungen etwas neutralisiert und die Akzeptanz der Revision erhöht werden. Zur Zeit läuft die Vernehmlassung zur Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern. Darin wird Integration fast ausschliesslich als Pflicht der Migranten und Migrantinnen verstanden und die Massstäbe sind auf Arbeit und Sprache reduziert. Aber auch die aufnehmende Gesellschaft und ihre Institutionen müssen Integrationsprozesse unterstützen, indem sie den Zugang der Migranten und Migrantinnen zu Arbeit und zu anderen gesellschaftlich relevanten Bereichen verbessern. Dem Gemeinderat ist ausdrücklich anzuraten, die neue Integrationsverordnung mit Vorsicht zu geniessen, um nicht der darin versteckten Sanktionslogik des Bundesamtes für Migration (BfM) zu unterliegen. Es erstaunt, dass der Gemeinderat auf die positive Rückmeldung des BfM stolz ist.

Die Fraktion GB/JA! ist für eine Öffnung der gesellschaftlichen Strukturen und für eine Integration aller Gesellschaftsgruppen. Deshalb ist es begrüssenswert, wenn alle im Asylverfahren Stehenden, d.h. nicht nur die vorläufig Aufgenommenen sondern auch Asyl Suchenden, in die entsprechenden gesellschaftlichen Ebenen integriert werden können.

Wir fragen uns, wie die Zusammenlegung der Bereiche „Koordinationsstelle für Integration“ und „Asylkoordination“ unter dem neuen Namen „Kompetenzzentrum für Integration“ in der Praxis funktionieren wird, ob der eine Bereich dem andern letztlich doch untergeordnet wird. Die Asylkoordination übernimmt vorwiegend verwaltungsadministrative Funktionen wie Unterbringung, Finanzen und andere alltagsorientierte Betreuungsarbeit. Die Integrationsstelle ist viel breiter tätig und ihre Arbeit kann sich auch an Asylsuchende und vorläufig Aufgenommene richten, was umgekehrt nicht der Fall ist. Sie stellt Forderungen an die Aufnahmegesellschaft und deren Institutionen und an die ausländische Wohnbevölkerung und sie fördert Massnahmen zur Erleichterung des Integrationsprozesses. Auch wenn die Integrationsstelle und die Asylkoordination viel miteinander zu tun haben, unterscheiden sie sich also stark voneinander. Die Integrationsstelle ergänzt die Asylkoordination, nicht aber umgekehrt. Integration ist ein langfristiges Unterfangen und darf auf keinen Fall der Logik des kurzfristig operierenden Asylwesens unterworfen werden. Aber auch der Asylbereich hat seine Besonderheiten und diese dürfen vor lauter „Integration“ nicht verloren gehen. Ich denke da besonders an die alltägliche Betreuung der Asylsuchenden und an die Vorbereitung ihrer erzwungenen Rückkehr. Wir befürchten, dass mit der Zusammenlegung der beiden Stellen die Integrationsarbeit an Bedeutung verliert.

Die Koordinationsstelle für Integration hat bisher gute Arbeit geleistet. In der Pionierphase hat sie versucht, ein breites Publikum anzusprechen und verschiedene Akteure in die für die Integration wichtigen Arbeitsfelder einzubeziehen. Sie hat sich das nötige Fachwissen angeeignet und es bei Bedarf auch in der Verwaltung weitergegeben. Dieses Wissen darf nicht verloren gehen, sondern muss weiterentwickelt werden. Wir haben gewisse Befürchtungen, dass diese Entwicklung gelähmt wird. Es scheint, dass das bisherige Personal der Koordinationsstelle für Integration neu angestellt werden muss.

Auch im Zusammenhang mit dem Stellenplan ergeben sich wichtige Fragen. Die Stellen im Asylbereich werden vom Bund über den Kanton finanziert, es besteht die Gefahr, dass durch die Zusammenlegung auf Kosten der Integrationsarbeit gespart wird, da sich diese vor allem aus städtischen Geldern finanziert. Die Zusammenlegung der beiden Bereiche darf nicht zu einem Ressourcenabbau generell führen, weil damit die zu leistende Arbeit gefährdet wäre. Eine Stellenreduktion in der Integrationsarbeit darf es unter den gegebenen Umständen nicht geben! Ich habe die Aussage nicht verstanden, wonach eine Bereichsleitungsposition wegfällt. Bedeutet dies, dass die Stelle ganz wegfällt oder geht sie in den vorhandenen Stellenprozenten auf? Diese Frage möchte ich beantwortet haben.

Die Interpellantin *Rania Bahnan Buechi* (GFL): Der Entschied für die Zusammenlegung widerspiegelt, wie Edith Olibet erwähnt, den jetzigen Trend auf Bundesebene: Der Bund möchte weniger Ansprechpartner und -partnerinnen haben. Mit der Fusion werden sehr unterschiedliche Kategorien von Ausländern in einen Topf geworfen. Konkret heisst dies, dass z.B. für einen jungen afrikanischen Flüchtling und für eine deutsche Krankenschwester die gleiche Koordinationsstelle zuständig ist, und dass die Integrationsbemühungen von derselben Stelle angegangen werden, trotz sehr unterschiedlichen Bedürfnissen. Die Philosophie des Bundes wird auf allen Ebenen umgesetzt. Allerdings war auch die künstliche Trennung bei der Betreuung der verschiedenen Gruppen nicht immer optimal und der Entscheid für eine Zusammenlegung ist deshalb, wie auch Edith Olibet sagte, inhaltlich sinnvoll und kann eine Chance sein für die Stadtberner Integrationspolitik. Wir haben zudem ein fundiertes Leitbild und es wurde viel Energie in die Gründung der Koordinationsstelle gesteckt. Wir begrüßen deshalb eine Neubelebung und ein klares Auftreten der neuen Stelle in der Öffentlichkeit. Aber vor der Schaffung dieses Kompetenzzentrums gibt es für unsere Fraktion noch einige offene Fragen zu klären. Wir versuchen zwar seit Jahren zu zeigen, dass die Asylsuchenden nur eine kleine Gruppe von Menschen ausmacht, aber die Themen „Integration“ und „Asyl“

werden in der Öffentlichkeit trotzdem gleichgesetzt. Durch die Zusammenlegung kommt es erneut zu einer Vermischung, was zwar für die Allgemeinheit logisch ist, nicht aber aus fachlicher Sicht, weil die Bedürfnisse der beiden Gruppen sehr unterschiedlich sind, wie ich mit dem Beispiel von vorhin angedeutet habe. Der Asylbereich ist gekoppelt mit der Fremdenpolizei, dem Migrationsdienst, mit disziplinarischen Massnahmen, Abschiebungen etc. Aufgenommene sind Personen mit einem Bleiberecht und damit geht es um langfristige, nachhaltige Integrationsmassnahmen. Von den ca. 70% Asylsuchenden mit positivem Entscheid werden 50% aufgenommen und 20% vorläufig aufgenommen. Diese beiden Gruppen haben dieselben Bedürfnisse und müssen jetzt optimal zusammen betreut werden. Die Bestrebungen, die vorläufig Aufgenommenen mit denen mit Bleiberecht zusammenzubringen, bedingen zusätzlichen Aufwand, der sich nicht durch die Verschiebung von ein paar Mitarbeitenden von einer Stelle zur anderen leisten lässt. Dazu müssten mittel- und langfristige Überlegungen angestellt werden; diesem Punkt wurde in der Antwort des Gemeinderates nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Die Anpassung an das neue Ausländergesetz erfolgt auf den Januar 2008, gleichzeitig wissen wir, dass die Leiterin der Fachstelle Integration bald in Pension geht. Vielleicht ist es sinnvoll, die Zusammenlegung jetzt durchzuführen, vielleicht wäre es jedoch besser, sie noch etwas hinauszuschieben und gründlich vorzubereiten. Unsere Fraktion macht sich Sorgen darum, dass die Erfahrung und besonders das erarbeitete Fachwissen der Integrationsstelle in diesem neuen Transfer nicht genügend gesichert sind und es deshalb zu einem Wissensverlust respektive zum Abbau von Leistungen im dem Asylbereich unterstellten Integrationsbereich kommen könnte. Vergessen wir Art. 53 Abs. 1 des neuen Ausländergesetzes nicht, der Bund, Kantone und Gemeinden damit beauftragt, bei der Erfüllung ihres Auftrags die Anliegen der Integration zu berücksichtigen, indem günstige Rahmenbedingungen geschaffen werden für die Chancengleichheit und für die Teilhabe der ausländischen Bevölkerung am öffentlichen Leben. Das hat die Integrationsstelle zu leisten versucht und wir hoffen, dass es jetzt nicht zu einer Bürokratisierung kommt, sondern dass die Stadt Bern eine Strategie erarbeitet für die Umsetzung der neuen Integrationspolitik des Bundes. Das neue Gesetz darf auch nicht als Grundlage für Sparübungen verwendet werden. Uns beunruhigt, dass zwei der drei Mitarbeitenden der Integrationsstelle bereits gekündigt haben. Das Integrationsleitbild für die Stadt Bern wurde mit der Empfehlung verabschiedet, nach fünf Jahren eine Evaluation der Dienststelle durchzuführen. Wir finden es sehr dringlich und sinnvoll, dass so schnell als möglich je eine Evaluation für die beiden Bereiche durchgeführt wird, weil deren Resultate wichtige Impulse für die Gestaltung des neuen Kompetenzzentrums und die Grundlage für eine nachhaltige Zusammenlegung liefern. Wir hoffen sehr, dass diese Zusammenlegung wirklich eine Stärkung der Integration bedeutet, wie es Edith Olibet erwähnt hat.

Fraktionserklärung

Miriam Schwarz (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Die Vorrednerin hat bereits einiges von dem gesagt, was auch auf meinem Papier steht. Wir haben es gehört: Nach der Revision des AuG und des AsylG erfolgen jetzt die Strukturanpassungen auf städtischer Ebene durch Zusammenlegung der bisherigen Bereiche „Koordinationsstelle für Integration“ und „Asylkoordination“. Das neue Bundesgesetz bringt massive Verschärfungen, aber ich habe doch noch etwa Positives gefunden: Es macht keinen Unterschied zwischen vorläufig Aufgenommenen, anerkannten Flüchtlingen und Ausländerinnen/Ausländern. Das ist sinnvoll, denn es gibt Menschen, die mit dem Status „vorläufig aufgenommen“ seit zehn und mehr Jahren hier leben. In Bern beträgt der „Rekord“ 18 Jahre! Es ist skandalös, dass vorläufig Aufgenommene so hingehalten wurden, ohne dass sie sinnvoll hier arbeiten könnten und ohne dass ihre zum Teil hier geborenen Kinder mit der Sicherheit aufwachsen, hier bleiben zu können. So ist Integration schwierig bis unmöglich und wird im Extremfall sogar bestraft. Im schlimmsten Fall wer-

den die Leute in ein Land zurückgeschafft, das sie nicht kennen und dessen Sprache sie nicht beherrschen. Die Gleichstellung gibt vorläufig Aufgenommenen die Chance, Partizipationsmöglichkeiten wahrzunehmen und sich zu integrieren. Die beiden Stellen, die zusammengeführt werden, können sich ergänzen und als gemeinsamen Nenner die Integration aller hier anwesenden Migrantinnen und Migranten vorantreiben, unabhängig von deren Status. Für uns ist es sehr wichtig, dass die Zusammenführung mit grosser Sorgfalt in die Wege geleitet wird, damit die zwei unterschiedlichen Kulturen beim Zusammentreffen nicht zu Reibungen und Verlusten führen. Die Koordinationsstelle für Integration ist heute in einem breiten Spektrum von Bereichen tätig. Sie arbeitet nach dem Grundsatz, dass nicht alle Migranten und Migrantinnen Defizite aufweisen, die es zu überbrücken gilt, sondern dass die Stärken und das Know How gefördert werden müssen. Sie unterstützt die Migranten und Migrantinnen auf ihrem emanzipatorischen Weg zur Integration in die schweizerische Gesellschaft, in die Politik und vielleicht sogar in den Stadtrat. Die Asylkoordination dagegen ist sehr viel stärker darauf ausgerichtet, das Überleben in unserer Kultur und Gesellschaft zu ermöglichen. Sie leistet intensive Unterstützung zum Leben in der Schweiz und muss vor allem versuchen, Defizite zu beheben oder wirkungslos werden zu lassen. Die Fraktion SP/JUSO ist erfreut, vom Gemeinderat zu hören, die Fortführung der Koordinationsstelle sei gewährleistet, denn sie hat sehr wichtige Aufbauarbeit geleistet und leistet sie immer noch. Wir haben auch mit Befriedigung gehört, dass keine Stellenreduktion geplant ist. Bei Neubesetzungen scheint uns wichtig, dass möglichst Fachleute mit Migrationshintergrund bevorzugt werden. Bei der Zusammenlegung müssen die Synergien und die grösseren Ressourcen für die Gestaltung der Leistungen und Unterstützung zugunsten der Integration intensiv genutzt werden. Wir haben auch gehört, dass das Leitbild zur Integration der Migranten und Migrantinnen von 1999 das wichtigste Instrument zur Umsetzung der Integrationspolitik sei und dass der Gemeinderat sich weiterhin an diesem Instrument orientiert und auf seine Umsetzung achtet. Die Fachkommission für Migration ist ein wichtiges unterstützendes Instrument der Integrationsarbeit. Sie setzt sich zusammen aus verwaltungsexternen Personen, insbesondere aus der Migrationsbevölkerung, aus der Wirtschaft und aus dem Bildungsbereich. Wir begrüssen sehr, dass diese Kommission weiter bestehen soll. Dass die neue Stelle, entstehend aus einer Stellen-Zusammenführung, einen neuen Namen erhält, ist klar. Es fragt sich allerdings, ob die wichtigen Koordinations- und Impulsfunktionen innerhalb der Verwaltung weiter bestehen, auch wenn sie im Namen nicht mehr erwähnt sind. Diese Funktionen sind sehr wichtig, weil sich die Integrations-, Migrations- und Betreuungsarbeit nicht einfach an eine Stelle delegieren lässt, sondern als wichtige Querschnittsaufgabe von der gesamten Verwaltung betrieben werden muss. Weiterbildungs-, Personalentwicklung- oder Arbeitsorganisationsaufgaben sind weiterzuführen, ebenso die Entwicklung des interkulturellen Verständnisses im Einsatz von interkultureller Vermittlung und Unterstützung bei Kommunikations-, Betreuungs- und Integrationsfragen von Verwaltungseinheiten und von Einzelpersonen. Wir sind froh, dass die neue Stelle der Direktorin direkt unterstellt wird. Eine Unterstellung unter das Sozialamt wäre ein schlechtes Signal, weil es so bald einmal heissen würde, dass alle Migranten und Migrantinnen defizitär und fürsorgeabhängig seien. Integration ist eine wichtige politische und gesellschaftliche Aufgabe, die aktiv weiter betrieben werden muss.

Die Direktorin BSS *Edith Olibet*: Mich erstaunt, wie man auf die Idee kommen kann, das Integrationsleitbild sei nicht mehr gültig und müsse nicht weiterhin umgesetzt werden. Nota bene ist auch in den Legislaturrichtlinien die Integration ein wichtiger Bereich. Es geht ganz klar nicht um Unterordnung, weder des einen noch des anderen Bereichs. Ich wiederhole, was ich bereits in der Antwort des Gemeinderates gesagt habe: Das Positive der Revisionen ist, dass zwischen den verschiedenen Personengruppen im Integrationsbereich kein Unterschied mehr gemacht wird. Das hat der Gemeinderat schon längst gefordert. Für den Rest der Revi-

sionen hat das Volk nicht so entschieden, wie ich persönlich gestimmt habe. Ich kann hier versprechen, dass wir der Integration die Bedeutung zumessen werden, die sie hat. Integration ist tatsächlich keine Einbahnstrasse, es braucht von beiden Seiten Schritte. Es wurde gesagt, man müsse eine Strategie erarbeiten. Sie liegt vor, in Form des Integrationsleitbildes. Es entspricht den Zielen und Vorstellungen des Gemeinderats und es ist wichtig, dass die Umsetzung mit der neuen Leitungsperson zusammen erfolgt. Wir können nicht am Tisch für den Nachfolger oder die Nachfolgerin etwas planen, sondern nur mit der entsprechenden Person zusammen. Das ist für mich Teil der Partizipation. Ich wiederhole gern noch einmal aus der Antwort auf Frage 4 (Traktandum 3), dass einerseits jeder Wechsel mit Veränderung verbunden ist – niemand ist gleich wie die andern – dass aber andererseits eine Stabsübergabe sorgfältig zu planen ist. Das sind die Kernvoraussetzungen dafür, dass es weitergeht. Die anstehende Veränderung ist altersbedingt, die Leiterin wird pensioniert. Es war die Rede von zwei Mitarbeiterinnen, die gekündigt haben. Dazu muss ich klarstellen: Die Kündigungen stehen in keinem Zusammenhang mit der strukturellen Zusammenlegung der beiden Bereiche. Eine Mitarbeiterin hat sich schon seit längerem eine Veränderung überlegt und die andere hat sich selbstständig gemacht. Zu den Personalressourcen. Die jetzige Leiterin Koordinationsstelle/Integration hat ein 80%-Pensum, das gleiche gilt für die Leitung im Bereich Asylkoordination. Nach der Zusammenlegung wird es eine Leitungsperson geben, mit einem Pensum von 100%. Mit welchem Profil und in welchem Umfang die verbleibenden 60 Stellenprozente eingesetzt werden, wird sich im Verlauf des Prozesses zeigen.

Die Interpellantin Fraktion GB/JA! (Traktandum 2) ist mit der Antwort des Gemeinderats **teilweise zufrieden**.

Die Interpellantin Fraktion GFL/EVP (Traktandum 3) ist mit der Antwort des Gemeinderats **teilweise zufrieden**.

4 Kleine Anfrage Ernst Stauffer (ARP): Bauwohngagensiedlung auf dem Schermenareal beim Jüdischen Friedhof (BSS: Olibet)

Geschäftsnummer 07.000145 / 07/117

Auf dem erwähnten Schermenwaldareal neben dem Jüdischen Friedhof, auf Boden der Burgergemeinde Bern, den aufgehobenen Familiengärten hat sich die Bauwohngagensiedlung der Stadttauben angesiedelt. Das Areal ist Industriezone. In Art. 23 der Bauordnung der Stadt Bern ist festgehalten: Die Industriezone und Gewerbezone ist für Lager-, Reparatur- und Produktionsbetriebe bestimmt. Von der Möglichkeit Bauwohngagensiedlungen ohne die nötigsten Infrastrukturen anzusiedeln, steht nichts in der Bauordnung. Die angesiedelte „Tauben-Bauwohngagensiedlung“ verfügt über keinen Wasseranschluss, kein Stromanschluss und keine Gewässerschutzanlagen.

Auch habe ich keine Baupublikation gesehen, weder von der Burgergemeinde als Landbesitzer, noch von den Stadttauben als neue Arealpächter. Auch die Denkmalpflege scheint offenbar die unschöne versprayte Bauwohngagensiedlung die von der Autobahn her gut einsehbar ist nicht zu stören.

Ich stelle deshalb dem Gemeinderat folgende Fragen:

1. Sind in der Stadt Bern vor dem Gesetz alle gleich?
2. Wenn Nein, wie begründet der Gemeinderat diese Ausnahmen?
3. Wenn Ja, warum muss weder die Burgergemeinde noch die Bauwohngagensiedlung ein Baugesuch einreichen?

4. Warum wird eine solche Siedlung ohne Wasseranschluss, Kanalisationsanschluss und allgemein zugängliche Toilettenanlage toleriert?
5. Findet der Gemeinderat nicht auch, die unschöne Bauwagenwohnsiedlung sei keine gute Visitenkarte für die Stadt Bern?
6. Gedenkt der Gemeinderat solche unschöne Bauwohngewohnsiedlungen weiterhin ohne Auflagen zu tolerieren?

Bern, 26. April 2007

Die Direktorin BSS *Edith Olibet* beantwortet die Kleine Anfrage im Namen des Gemeinderats wie folgt: Die Stadt Bern verfügt über keine öffentlichen Grundstücke für dauerhafte alternative Wohn- und Lebensformen. Das Stimmvolk lehnte im März 1996 die Schaffung zweier Hütendorfzonen im Neufeld und in der Felsenau ab. Die Schaffung einer solchen Zone hätte den Zustand von alternativen Wohn- und Lebensformen legalisieren sollen. Der Gemeinderat ist der Ansicht, dass die Hilfe und Vermittlung zur Standortfindung für alternative Wohn- und Lebensformen keine städtischen Aufgaben sind. Wird der Gemeinderat mit Gruppierungen konfrontiert, die auf Stadtgebiet Platz für alternatives Wohnen beanspruchen, so hält er sich bei der Problemlösung regelmässig an die beiden obgenannten Grundsätze (keine öffentlichen Grundstücke für dauerhaftes alternatives Wohnen; keine Standortvermittlung durch die Stadt) und kommuniziert dies auch den Gruppierungen. Er hat sich indessen bei der Durchsetzung des Ordnungsrechts an die im Verwaltungsrecht geltenden Grundsätze der Verhältnismässigkeit und der Verwaltungsökonomie zu halten. Dabei gilt es zu bedenken, dass Gruppierungen wie die "Stadttauben" die Zentrumsnähe suchen und daher nach (angeordnetem) Verlassen eines Standorts nicht (ausserhalb der Stadt) weiterziehen, sondern nach einem neuen – öffentlichen oder privaten – Standort innerhalb des Stadtgebiets Ausschau halten. Zur Überbrückung der Wintersaison 2006/2007 hat die Direktion für Bildung, Soziales und Sport mit dem Verein Alternative (auch „Stadtnomaden“ genannt) für das Parkplatzgelände unter dem Autobahnviadukt beim Freibad Weyermannshaus einen Gebrauchsleihvertrag abgeschlossen; die Stadttauben haben sich dieser Gruppierung temporär angeschlossen, den betreffenden Standort am 19. März 2007 wieder verlassen, um Land im Gebiet Schermen ohne Zustimmung der Eigentümerin in Besitz zu nehmen. Nach Verhandlungen mit der Grundeigentümerin, der Burgergemeinde der Stadt Bern, können die Stadttauben mit Auflagen bis Ende Mai 2007 bleiben. Ein befristeter Vertrag regelt die vorübergehende Nutzung.

Zu Frage 1: Artikel 8 der Bundesverfassung und Artikel 10 der Kantonsverfassung garantieren die Rechtsgleichheit aller Menschen in ihrem Geltungsbereich. Der Grundsatz der Rechtsgleichheit gilt selbstverständlich auch für die Stadt Bern. Das Rechtsgleichheitsgebot bedeutet eine rechtsgleiche Behandlung aller und beinhaltet eine Garantie einer Differenzierung, die auf sachlich begründete Unterschiede abstellt. Gleiches soll gleich, Ungleiches ungleich behandelt werden. Die Verwaltung hat sich bei der Durchsetzung des Ordnungsrechts an die Grundsätze der Verhältnismässigkeit und der Verwaltungsökonomie zu halten.

Zu Frage 2: Siehe Frage 1.

Zu Frage 3 und 4: Gemäss Baugesetzgebung können Fahrnisbauten während längstens drei Monaten pro Kalenderjahr ohne Bewilligung aufgestellt werden, vorausgesetzt, der Grundeigentümer oder die Grundeigentümerin ist damit einverstanden. Diese Konstellation liegt hier vor. Anzufügen bleibt, dass sich die Stadttauben (der Grundeigentümerin gegenüber) vertraglich verpflichtet haben, keinen Unrat zu hinterlassen und dafür zu sorgen, dass der Boden nicht verunreinigt wird.

Zu Frage 5: Was als schön oder unschön empfunden wird, ist eine subjektive Beurteilung. Die jeweiligen Eigentümerinnen und Eigentümer entscheiden eigenständig, ob sie Zwischennutzungsverträge abschliessen wollen oder nicht.

Zu Frage 6: Siehe Frage 5.

Bern, 30. Mai 2007

Ernst Stauffer (ARP): Wer räumt weg? Ich bin mit der Antwort nicht zufrieden.

Edith Olibet: Auf jeden Fall nicht die Stadt Bern. Die Leute auf dem Schermenareal befinden sich auf Boden der Burgergemeinde. Wie gesagt haben sie sich gegenüber der Burgergemeinde verpflichtet, diese Arbeit zu erledigen. Bis jetzt war es immer so, dass sowohl die Stadtauben wie die Nomaden sich daran gehalten haben. Dass es verwaltungsinternen Aufwand gibt, wenn sie sich auf einem Gelände der Stadt Bern aufhalten, ist klar.

- Die Traktanden 5 und 6 werden gemeinsam behandelt. -

5 Dringliche Motion Mario Imhof (FDP), Reto Nause (CVP): Sofortmassnahmen gegen einen Kollaps des Taxigewerbes während des Bahnhofplatzumbaus

Geschäftsnummer 07.000093 / 07/118

Wir fordern den Gemeinderat auf, ein „Taxisterben“ in Bern zu verhindern. Als dringliche Massnahme braucht es eine bessere Standplatzregelung und Sofortmassnahmen zur Ausschilderung der Standplätze während des Umbaus des Bahnhofplatzes, dies sowohl für die Benutzer und die gewerbetreibenden Taxifahrer.

Wir fordern:

1. Die provisorischen Taxistandorte sind im Bahnhof gut sichtbar auszuschildern und die Ausschilderung ist jeweils unverzüglich den neuen Gegebenheiten während des Umbaus anzupassen. Die Stadt verfügt dabei über geeignete F4-Plakatständer.
2. Für mindestens 6 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Genfergasse (ehemalige Hotelvorfahrt Mövenpick) ein provisorischer Standort unmittelbar neben dem Treppenaufgang vom Bahnhof geschaffen.
3. Für mindestens 5 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Neuengasse (Höhe Ryfflihof) ein provisorischer Standort geschaffen.
4. Für mindestens 5 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Aarbergergasse (Höhe Ryfflihof) ein provisorischer Standort geschaffen.
5. Für mindestens 3 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Aarbergergasse (Vis à vis ehemalige Bollwerkpost, parallel zu den Behindertenparkplätzen) ein provisorischer Standort geschaffen.
6. Für mindestens 8 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Spitalgasse (Höhe PKZ) ein provisorischer Standort geschaffen.
7. Für mindestens 8 Fahrzeuge wird im oberen Bereich der Schauplatzgasse (Höhe Loeb) ein provisorischer Standort geschaffen.
8. Für die Zeit des Bahnhofsumbaus muss die Zufahrt der Taxis zum Bahnhofvorplatz aus Richtung Bierhübeli zwingend durch die Speichergasse erfolgen, damit das eingeführte Warte/Abrufsystem nicht zu Konflikten unter den Taxifahrern führt und der öffentliche Busverkehr nicht beeinträchtigt wird.
9. Faktisch bestehen heute nur für rund 12% der Taxiflotte (gesamthaft ca. 300 Fahrzeuge) in der Stadt wirklich Standplätze. Im Sinne einer mittelfristigen Planung muss bereits jetzt damit begonnen werden, diese Situation planerisch zu entschärfen und für die Zeit nach

dem Umbau zu regeln. Da nie die gesamte Flotte gleichzeitig im Einsatz steht, braucht es nur rund 100 Standplätze in der Innenstadt.

Begründung der Dringlichkeit:

Wir betrachten ein gut funktionierendes Taxiangebot als Teil und Ergänzung des öffentlichen Verkehrssystems. Ohne Taxiservice verliert der öffentliche Verkehr an Attraktivität – namentlich in Rand- und Abendstunden.

Verschwinden die letzten Standplätze auf dem Bahnhofplatz während der Umbauphase, so sind die zurzeit bereitgestellten Taxistandplätze für ankommende Personen im Bahnhof Bern nicht mehr zu finden.

Die aktuelle Ausschilderung der Standplätze ist ungenügend und falsch: Ankommende Personen werden auf die Schanzenplattform geführt, wo ein unzureichendes Angebot besteht. Die Umleitung des Hauptverkehrs durch die Parkingdurchfahrt erschwert die Zu- und Wegfahrt für die Taxifahrer und ist für die Taxikunden mit Mehrkosten verbunden.

Besucher werden zudem nach wie vor zum Ausgang Bollwerk geleitet – dort sind die Standplätze aufgehoben. Die Standplätze im unteren Teil der Genfergasse und der Speichergasse sind für Ortsunkundige und Touristen nicht auffindbar.

Damit riskiert die Stadt während der Umbauphase des Bahnhofplatzes massive Umsatzeinbussen der Taxibetreiber und die Verärgerung der Taxibenutzer. Da die Umbauphase erhebliche Zeit in Anspruch nimmt, dürften diese Einbussen für einen Teil der Betreiber nicht verkraftbar, ja sogar existenzbedrohend, sein und Bern vor einem „Taxisterben“ stehen.

Bern, 8. März 2007

Die Direktorin TVS *Regula Rytz* beantwortet die Dringliche Motion im Namen des Gemeinderats wie folgt: Der Umbau des Bahnhofplatzes ist eine in ihrer Komplexität einmalige Baustelle in der Stadt Bern und führt naturgemäss für alle zu Beeinträchtigungen.

Nach der 2006 realisierten Verlegung des Taxiwarteraums vom Bollwerk in die Speicher- und Genfergasse wurde für den Bahnhofplatzumbau speziell darauf geachtet, dass der Standort der Taxistandplätze am Bahnhof nur ein einziges Mal verschoben werden muss. Während der bis Mitte Mai 2007 laufenden Vorphase wurden die Standplätze vom Bahnhofplatz Ost auf die Südseite des SBB-Aufnahmegebäudes verschoben. Seit dem 13. Mai 2007, mit der Sperrung des Bahnhofplatzes für den motorisierten Verkehr, sind sie wieder auf die Seite Bahnhofplatz Ost zurückverlegt. Dort bleiben die Standplätze für die weiteren Bauphasen sowie auch für die Zeit nach der Vollendung und Eröffnung des neuen Bahnhofplatzes.

Zu Punkt 1: Bereits während der Vorphase der Bauarbeiten am Bahnhofplatz ist eine ausreichende Ausschilderung der Taxistandplätze erfolgt. Diese wurde mit der Verschiebung der Taxistandplätze an den Bahnhofplatz Ost am 13. Mai 2007 den aktuellen Verhältnissen angepasst.

Zu Punkt 2: Die Genfergasse ist – wie der gesamte öffentliche Raum in der Innenstadt – stark durch Anlieferungsflächen, von der Gewerbe Polizei bewilligte Aussenbestuhlungen, Veloabstellplätze sowie den Fahr- und Fussverkehr beansprucht und es können deshalb nicht alle Wünsche erfüllt werden. Dazu muss während der Sperrung des Bahnhofplatzes zusätzlicher Fussverkehr aufgefangen werden. Die als Standort konkret vorgeschlagene ehemalige Vorfahrt des Hotels Wächter, die heute als Anlieferungsfläche genutzt wird und die ohnehin nicht Platz für sechs Fahrzeuge bietet, liesse sich nicht einfach so für Taxis nutzen. Die Gewerbe Polizei wird jedoch versuchen, während der Bahnhofplatz-Bauphase in der Genfergasse zwei bis drei zusätzliche provisorische Standplätze einzurichten, welche während der Nacht benutzt werden können.

Zu Punkt 3 bis 7: Die übrigen von der Motion geforderten zusätzlichen Standplätze können leider nicht realisiert werden, wie wir den Taxiver tretern im Gespräch aufzeigten. Die heute an den genannten Orten bestehenden Beanspruchungen durch Anlieferungsflächen, Aussenbestuhlungen, Behindertenparkplätze, Marktplätze, Motorrad- und Veloabstellplätze, Fahr- und Fussverkehr oder Bushaltestellen sind bereits derart hoch, dass zusätzliche Nutzungen nicht mehr möglich sind. Dazu kommt, dass die Sperrung des Bahnhofplatzes bzw. der Spitalgasse zu zusätzlichem Fahr- und Fussverkehr und vor allem in der Neungasse auch zu zusätzlichen Anlieferungen führt. Diese Ausgangslage haben der Direktor für Sicherheit, Umwelt und Energie und die Direktorin für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün einer Vertretung des Taxi-Gewerbes am 11. Mai 2007 an einer gemeinsamen Sitzung dargelegt.

Zu Punkt 8: Die Zufahrtsregelung für den Taxiverkehr zu den Standplätzen am Bahnhofplatz Ost bleibt wie heute bestehen. Die Anfahrt zu den Standplätzen erfolgt über den Warteraum in der Speicher- und der Genfergasse. Das bestehende Warte- und Abrufsystem, welches für das Funktionieren des Taxiverkehrs von entscheidender Bedeutung ist, wird hingegen auf seine Funktionstüchtigkeit überprüft.

Zu Punkt 9: In der Stadt Bern gibt es heute über 100 Taxistandplätze. Davon befinden sich rund drei Viertel im Bereich Zytglogge-Bahnhof. Damit ist die Zielsetzung des Standplatzkonzepts nahezu erreicht. Bei der Umsetzung des Konzepts gab es vor allem im Zusammenhang mit der Umgestaltung und Aufwertung von Plätzen in der Innenstadt verschiedene Anpassungen. Im Bereich des Bahnhofs wurde das Angebot zudem um rund einen Drittel (zehn Standplätze) erhöht. Eine weitere Erhöhung der Standplatzzahl in der Innenstadt ist sehr schwierig, weil es immer wieder zur Kollision mit anderen Nutzungen kommt.

Antrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.
2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Motionär *Mario Imhof* (FDP): Wir reichten die Motion unter einem wirtschaftlichen Aspekt ein, weil es den Taxifahrern ja auch nicht gerade gut geht. Uns störte grundsätzlich nur, dass sie nicht berücksichtigt werden, wenn grosse Projekte in Angriff genommen werden, man konnte heraushören, dass nicht mit ihnen geredet wurde. Sie akzeptieren, dass der Bahnhof umgebaut wird und dass dies gewissen Problemen schafft, zu Kundschaft und damit zu Verdienst zu kommen. Inzwischen gab es eine Sitzung, vielleicht sogar dank dem Druck durch die vorliegende Motion und das Postulat. Ich war an dieser Sitzung dabei, Regula Rytz, Stephan Hügli, ein Vertreter des Taxigewerbes und die Verwaltung waren anwesend und man stellte fest, dass ein Kommunikationsproblem vorlag und dass man nichts gegeneinander hat. Man fand eine vernünftige Lösung, die Taxifahrer sind im Moment zufrieden. Es wurde ein Notfalltelefon eingerichtet, über das sie Probleme, die in dieser Bauphase auftreten, direkt mit der Verwaltung verhandeln können. Das Problem, das sie am meisten stört, ist aber noch nicht gelöst: Bei der Bahnhofsvorfahrt hat es zwar jetzt wieder Taxis, aber am Bollwerk, wo die Fahrradparkplätze eingerichtet wurden, sollte Platz freigemacht werden für ca. 5 Standplätze, damit Sichtverbindung besteht. So können die Leute von der Aarberggasse her sehen, wann sie nachrücken können. Die elektronische Lösung funktioniert nicht wirklich. Ich bin zuversichtlich, dass auch für dieses Problem noch eine Lösung gefunden wird.

Motionär *Reto Nause* (CVP): Es fehlte im Anfang an der richtigen Grundeinstellung im Umgang mit den Taxifahrern. Wir sehen die Taxis als ideale Ergänzung und als Bestandteil des öffentlichen Verkehrs. In der Verwaltung, scheint uns, wurden die Taxifahrer eher zum ver-

hassten Individualverkehr gezählt. Die Art, wie sie behandelt wurden, war nicht gut und es dauerte lange, bis man in einen direkten Dialog trat. Man muss sehen, dass es sich in vielen Fällen um Ein-Mann-Betriebe handelt. Verlieren sie einen Grossteil ihrer Kundschaft, geraten sie in einen existenziellen Notstand. Die (fehlende) Beschilderung der Taxi-Standplätze während der Umbauphase hat einen erheblichen Einfluss auf die wirtschaftliche Situation dieser kleinen Taxi-Betreiber. Punkt 9 der Motion (genereller Mangel an Standplätzen) ist unserer Meinung nach immer noch gültig und nach wie vor ist nicht wirklich geplant, wie nach Fertigstellung des Bahnhofplatzes das Problem von ausreichenden Standplätzen gelöst werden soll. Mario Imhof hat bereits darauf hingewiesen, dass das Ampelsystem an der Genfergasse offensichtlich nicht funktioniert. Wir sind der Meinung, dass am Bollwerk mehr Standplätze vorhanden sein sollten, dass das Bollwerk den Taxis gehört. **Wir sind bereit, die Motion in den Punkten 1 bis 8 in ein Postulat umzuwandeln und die Antwort des Gemeinderats zu diesen Punkten als Prüfungsbericht zu akzeptieren, an Punkt 9 halten wir als Motion fest.**

Diskussion siehe Fraktionserklärungen zu Traktanden 5 und 6

6 Dringliches Postulat Fraktion FDP (Jacqueline Gafner, Mario Imhof): Bahnhofumbau: Situation für Taxi-Kundinnen, -Kunden und Taxi-Unternehmer verbessern

Geschäftsnummer 07.000086 / 07/119

Taxis müssen – wie alle anderen Verkehrsteilnehmer auch – gewisse Unannehmlichkeiten während der Sanierung des Bahnhofplatzes in Kauf nehmen. Die aktuelle Situation ist aber für Kunden wie Taxi-Halter unglücklich.

Zum einen finden Taxi-Kunden den Taxi-Standplatz kaum. Eine entsprechende Beschilderung fehlt oder ist unverständlich, so dass Taxi-Kunden erst nach diversen Erkundigungen die Stelle zum Einsteigen finden.

Zum anderen sind zu wenige Taxis aufs Mal verfügbar. Kommt ein Zug beispielsweise vom Flughafen mit zahlreichen Reisenden mit viel Gepäck, mit ausländischen oder anderen ortsunkundigen Gästen, stehen zu wenige Fahrzeuge bereit, damit alle Kunden ihre Fahrgelegenheit bekommen. Da der Standplatz in die Speichergasse verlegt werden musste, sind die Wagen für die Wartenden vor dem Bahnhof nicht sichtbar: Wer nicht weiss, wie viele Taxis in Bern eigentlich vorhanden wären, glaubt nicht an diese Transportmöglichkeit, fühlt sich ausgesprochen provinziell behandelt und keineswegs willkommen.

Den Taxifahrern gehen dadurch wichtige Umsätze verloren und das in einem Gewerbe mit langen Arbeitszeiten, kleinen Margen und grosser Konkurrenz.

Wir fordern den Gemeinderat deshalb auf:

1. Umgehend alle erforderlichen Massnahmen zu treffen, damit die Kunden zu einem Taxi und die Taxihalter zu Kunden kommen. Beispielsweise soll er prüfen, ob der Taxistand nicht an die Haltestelle des Bus Nr 20 verlegt werden könnte.
2. Für eine Beschilderung im Bahnhof zu sorgen, die es ortsunkundigen Gästen erlaubt, ein Taxi zu finden.
3. Dafür zu sorgen, dass wartende Kunden darüber informiert sind, dass genügend Taxis vorhanden sind, dass aber aufgrund der baulichen Situation die Warteschlange verlegt werden muss.
4. Alle weiteren Massnahmen zu treffen, damit trotz der baulichen Situation der Ablauf einer Taxifahrt, auch in der Vorphase, möglichst reibungslos klappt.

Begründung der Dringlichkeit:

Die missliche Situation besteht bereits im jetzigen Zeitpunkt und müsste sofort behoben werden. Sie sorgt somit für wachsenden Schaden. Jeder Tag des längeren Zuwartens verschlechtert die Situation.

Bern, 1. März 2007

Die Direktorin TVS *Regula Rytz* beantwortet das Dringliche Postulat im Namen des Gemeinderats wie folgt: Die Einleitung ist die gleiche wie bei Traktandum 5, ich gehe auf die Fragen ein.

Zu Punkt 1: Eine Verlegung der Taxistandplätze an die Bushaltestelle der Linie 20 ist nicht möglich, weil dadurch der Betrieb von BERNMOBIL und insbesondere der stark frequentierten Linie 20 empfindlich gestört würde. Den Taxihaltern steht mit der vorgesehenen Lösung ein eigenes Perron für die Taxi-Kundschaft zur Verfügung, während der Vorphase auf dem Bahnhofplatz und jetzt als definitive Lösung auf der Ostseite des SBB-Aufnahmegebäudes.

Zu Punkt 2: Die Beschilderung im Bahnhofgebäude wurde bereits den aktuellen Verhältnissen angepasst.

Zu Punkt 3: Der Taxiwarteraum wurde nicht wegen des Bahnhofplatz-Umbaus in die Speicher- und Genfergasse verlegt. Dies wäre aus städtebaulichen Gründen auch ohne Umbau geschehen. Eine Lichtsignalanlage im Warteraum regelt die Zufahrt zu den Taxistandplätzen am Bahnhofplatz und stellt sicher, dass an den Standplätzen immer genügend Taxis bereitstehen. Eine zusätzliche Kundeninformation scheint im Moment nicht nötig zu sein. Die Situation wird jedoch laufend beobachtet.

Zu Punkt 4: In der Vorphase des Umbaus standen Plätze vor dem SBB-Aufnahmegebäude direkt auf dem Bahnhofplatz zur Verfügung. Jetzt befinden sie sich wieder am Bahnhofplatz Ost, als definitive Lösung.

Zusammenfassend ist sich der Gemeinderat bewusst, dass der laufende Umbau des Bahnhofplatzes mit starken Beeinträchtigungen vieler mittelbar oder unmittelbar betroffener Kreise verbunden ist; dazu gehört auch das Taxigewerbe. Der Gemeinderat hofft, dass in dieser schwierigen Zeit im Gespräch möglichst gute Lösungen gefunden werden. Weil das Postulat sehr konkrete Forderungen enthält, die entweder bereits erfüllt sind oder sich nicht erfüllen lassen, beantragt der Gemeinderat Ablehnung. Bei einer Überweisung liessen sich die Auswirkungen auf die Finanzen der Stadt Bern wie folgt veranschlagen: Alle für die Taxi-Standorte getroffenen Massnahmen sind Bestandteil des von den Stimmberechtigten bewilligten Gesamtbaukredits Neuer Bahnhofplatz.

Antrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat abzulehnen.

Postulantin *Jacqueline Gafner* (FDP): Ich danke *Regula Rytz* und *Stephan Hügli* dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben, um sich mit den Taxifahrern zu treffen. Offensichtlich haben die beiden Vorstösse ihren Zweck erfüllt. Ich meine, der Gemeinderat hätte die Punkte, die nach Aussage von *Regula Rytz* erfüllt sind, als Postulat akzeptieren können, aber ich kann aber auch mit der Ablehnung leben, Hauptsache, es ist etwas geschehen.

Fraktionserklärungen zu Traktanden 5 und 6

Stefan Jordi (SP) für die Fraktion SP/JUSO: In der Zeit des Bahnhofplatz-Umbaus müssen alle Haare lassen, darüber haben wir schon einige Male diskutiert. Zur Motion: Die vorliegenden Forderungen sind bestimmt zum Teil berechtigt, die Information inner- und ausserhalb

des Bahnhofs etwa müsste überprüft und verbessert werden. Das gilt im Übrigen auch für die Hinweise zum öffentlichen Verkehr. Das Taxi ist nach Definition eine Ergänzung zum öffentlichen Verkehr und vor allem in den Randstunden von Bedeutung. Ein gutes Taxi-Angebot ist für eine Tourismus- und Hauptstadt von grosser Wichtigkeit. Von heute total ca. 100 Taxi-Standplätzen liegen 75 bis 80 im Innenstadtperimeter, im Bahnhofraum soll es eine Erhöhung geben, insgesamt werden wir in Zukunft in Bern 110 Standplätze haben. Die Ansprüche an den Bahnhofplatz sind vielseitig, wir konnten heute Abend bereits in den vorangehenden Traktanden davon Kenntnis nehmen. Die Forderungen in den Punkten 2 bis 7 sind aus unserer Sicht etwas überrissen, die Antwort des Gemeinderats in dieser Beziehung war klar. Die Fraktion SP/JUSO wird wie der Gemeinderat die Motion als Postulat annehmen, inklusive Prüfungsbericht. Wir sehen Punkt 9 als erfüllt an; die vorgesehenen 90 Plätze sollten ausreichen, schliesslich gilt es auch die Nachfrage zu berücksichtigen. Wichtig und gut ist, dass die Stadt das Gespräch mit dem Taxigewerbe sucht. Allerdings hätte dies bereits vor dem Umbau erfolgen sollen und nicht erst im Mai, da hat die Stadt etwas verschlafen. Die vorgeschlagene Aufhebung der Veloparkplätze im vorderen Bereich am Bollwerk kommt für uns nicht in Frage. Um diese Abstellplätze hat man lange gekämpft, es ist wichtig, dass es auch auf dieser Seite des Bahnhofs kostenfreie Parkplätze gibt. Mit einigen Verbesserungen sollte das elektronische Abrufsystem für die Taxis befriedigend funktionieren.

Zum Postulat: Die Forderung nach Information des Publikums und die Beschilderung sind erfüllt, wir meinen, es kann in dieser Form angenommen werden, inklusive Prüfungsbericht. Punkt 1 wird als nicht erfüllbar bezeichnet, aber es handelt sich dabei ja um ein Beispiel.

Nadia Omar (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Unsere Fraktion begrüsst, dass am Bahnhof Taxistandplätze vorhanden und jetzt auch wieder einfach zugänglich sind. Das Taxi-Gewerbe ist wichtig für den Tourismus und ein ergänzendes Angebot für den öV. Aber die Beschilderung im Bahnhof und um den Bahnhof ist immer noch ungenügend. Nicht Ortskundige irren herum auf der Suche nach Bus, Tram, Taxi oder Postauto. Dazu ist diese schlechte Signalisierung ausgerechnet in der Stadt zu finden, deren Hochschule der Künste einen Studiengang in Signaletik anbietet. In der Umbauphase finden wir vor dem Bahnhof provisorische Schilder, die auf die Taxistandorte hinweisen. Eine entsprechende Beschilderung wäre auch für Busse und Trams nötig. Für die Zeit nach dem Umbau wünschen wir uns ein klares Signalisationssystem für den Bahnhof, das auch auf die neuen Taxi-Standorte hinweist. Die Fraktion GFL/EVP folgt den Anträgen des Gemeinderats.

Hasim Sancar (GB) für die Fraktion GB/JA!: Wir danken den Motionären und Postulantinnen für ihre Sensibilität und ihr Engagement für das Taxi-Gewerbe und dem Gemeinderat dafür, dass er sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Nach dem Treffen hat der Verein Bärner Taxi in seinem Mitgliederblatt seine Zufriedenheit über das Gespräch ausgedrückt.

Die Fraktion GB/JA! unterstützt beide Vorstösse, allerdings beide als Postulat, weil die Motion zu unverbindlich ist und teilweise nicht realisierbare Forderungen enthält. Diese Bemerkung bezieht sich vor allem auf Punkt 9. Die Verkleinerung des Veloparkplatzes kommt für uns nicht in Frage.

Auch wir sehen das Taxi-Gewerbe als ergänzende Dienstleistung zum öffentlichen Verkehr, allerdings privat organisiert, als eine Art „Public Privat Partnership“. Viele Menschen sind auf den Taxidienst angewiesen, alle können es werden. Auch Bern-Besucher und -Besucherinnen sind froh über die Dienstleistungen des Taxi-Gewerbes. Wir haben ein grosses Interesse daran, dass es gut funktioniert. Die beiden Vorstösse behandeln vor allem technische Aspekte, soziale Fragen und Probleme, die es im Taxigewerbe auch gibt, kommen nicht zur Sprache. Aus zeitlichen Gründen verzichte ich auf weitere Ausführungen, wir werden voraussichtlich zu einem späteren Zeitpunkt auf das Thema zurückkommen.

Wir erwarten vom Gemeinderat, dass eine permanente und gute Kommunikation mit dem Taxigewerbe gesichert ist, dass die Anliegen des Taxigewerbes ernst genommen und im Rahmen des Machbaren mit wirtschaftlicher und sozialer Nachhaltigkeit realisiert werden. Unseres Erachtens braucht es dafür ein Taxi-Konzept. Die Fraktion GA/JA! unterstützt die beiden Vorstösse als Postulat, inklusive Punkt 9 der Motion.

Direktorin TVS *Regula Rytz*: Es ist nicht so, dass in der Verwaltung irgendwelche Vorurteile bestehen gegenüber Taxis, wir sehen ihre wichtige Funktion als Ergänzung zum öV. Ich selber fahre ab und zu Taxi, gerade weil ich kein Auto habe und ich erhalte immer eine gute Dienstleistung. Ich spreche mit den Leuten, die mich fahren, ich kenne ihre wirtschaftlichen Nöte und ich sehe auch das Engagement; wir müssen zu den Taxis schauen. Wir haben vor allem ein Raumproblem und dort müssen wir gute Kompromisse finden. Aber ich denke nicht, dass die wirtschaftlichen Nöte sich mit zusätzlichen Standplätzen lösen lassen. Immer mehr Konzessionen führen zu immer mehr Konkurrenz. Dieses Thema sollten wir tatsächlich genauer anschauen, es ist wichtig, auch hier partnerschaftliche Lösungen zu finden. Wir wollen das Gespräch weiterführen, ich bin dem Parlament und dem Taxigewerbe für die Unterstützung und für die Anregungen dankbar. Die Anregung z.B., in Zukunft auf allen Umbauplänen zum Bahnhofplatz die Taxistandplätze immer aufzuführen, können wir sofort umsetzen. Kurz zur Signalisation: Wir haben noch nicht die definitive Lösung für den Umbau vor uns. Am 11. Juni wird es im öV noch einmal sehr viele Änderungen geben und wir bemühen uns, dass das, was nach diesem Datum für ein halbes Jahr Gültigkeit hat, besser angeschrieben wird. Für die Phase nach dem Umbau wird eine einheitliche Signaletik für den ganzen Raum die Situation hoffentlich verbessern. An Jacqueline Gafner: Es stimmt, wir hätten einzelne Punkte annehmen und abschreiben können. Es tut mir leid, es ging alles sehr schnell; bei dringlichen Vorstössen besteht immer das Problem, dass sie trotz ihrer Komplexität rasch bearbeitet werden müssen. Aber ich kann Ihnen versichern, dass Ihre Anliegen weiter aufgenommen werden.

Beschlüsse

Zu Traktandum 5

1. Die in ein Postulat umgewandelten Punkte 1 bis 8 der dringlichen Motion Imhof/Nause sind nicht bestritten und gelten damit als erheblich.
2. Der Rat genehmigt die Antwort des Gemeinderates für die Punkte 1 bis 8 stillschweigend als Prüfungsbericht.
3. Der Rat lehnt Punkt 9 der Motion ab (26 Ja, 37 Nein, 1 Enthaltung).

Zu Traktandum 6

4. Das dringliche Postulat Fraktion FDP ist nicht bestritten und gilt damit als erheblich.
5. Das Postulat wird überwiesen (64 Ja, 0 Nein, 1 Enthaltung).

Die Sitzung wird um 19.15 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Peter Bernasconi*

Die Protokollführerin: *Annemarie Masswadeh*

Präsenzliste der Sitzung 20.45 bis 22.45 Uhr

Vorsitzender

Präsident Peter Bernasconi

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Thomas Göttin	Philippe Müller
Michael Aebersold	Ueli Haudenschild	Reto Nause
Cristina Anliker-Mansour	Erich J. Hess	Nadia Omar
Rania Bahnan Buechi	Beni Hirt	Lydia Riesen-Welz
Thomas Balmer	Natalie Imboden	Pascal Rub
Stefan Bärtschi	Mario Imhof	Hasim Sancar
Giovanna Battagliero	Ueli Jaisli	Franziska Schnyder
Christof Berger	Daniele Jenni	Rolf Schuler
Dieter Beyeler	Stefan Jordi	Miriam Schwarz
Margrith Beyeler-Graf	Rudolf Keller	Yves Seydoux
Manfred Blaser	Andreas Krummen	Ernst Stauffer
Peter Bühler	Peter Künzler	Barbara Streit-Stettler
Conradin Conzetti	Claudia Kuster	Ueli Stückelberger
Dolores Dana	Annette Lehmann	Martin Trachsel
Myriam Duc	Daniel Lerch	Gisela Vollmer
Susanne Elsener	Anna Magdalena Linder	Christian Wasserfallen
Anastasia Falkner	Liselotte Lüscher	Anne Wegmüller
Karin Feuz-Ramseyer	Markus Lüthi	Rolf Zbinden
Urs Frieden	Ursula Marti	Christoph Zimmerli
Rudolf Friedli	Corinne Mathieu	Beat Zobrist
Verena Furrer-Lehmann	Patrizia Mordini	Andreas Zysset
Jacqueline Gafner Wasem	Erik Mozsa	

Entschuldigt

Gabriela Bader Rohner	Beat Gubser	Beat Schori
Andreas Flückiger	Markus Kiener	Hasim Sönmez
Karin Gasser	Edith Leibundgut	Thomas Weil
Simon Glauser	Christine Michel	Sandra Wyss
Guglielmo Grossi	Simon Röthlisberger	

Vertretung Gemeinderat

Alexander Tschäppät PRD	Regula Rytz TVS	
-------------------------	-----------------	--

Entschuldigt

Barbara Hayoz FPI	Stephan Hügli-Schaad SUE	Edith Olibet BSS
-------------------	--------------------------	------------------

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin	Beat Roschi, Ratsweibel	
Franziska Meyer, Protokoll	Umut Akdas, Telefondienst	

Stadtkanzlei

-

Mitteilung des Präsidenten

Der *Vorsitzende* begrüsst die Berufsschüler/innen der Berufsschule Bülach, die im Rahmen ihrer Spezial-Unterrichtswoche zum Thema Politik gewünscht haben, einer Stadtratssitzung beizuwohnen.

11 Interpellation Fraktion FDP (Stephan Hügli): Ausländer raus – nun offiziell in der Stadt Bern? Umgang mit nicht-einheimischen Pflanzen

Geschäftsnummer 06.000320 / 07/078

Mit Entsetzen mussten wir vor kurzem der Zeitung resp. der Medienmitteilung der Stadt entnehmen, in der Engehalde würden kräftige junge Bäume gefällt – und zwar gesunde, glückliche Bäume. Sie seien wild gewachsen, hiess es – was eigentlich in einer grünen Öko-Stadt noch kein Problem sein sollte. Sie behinderten niemandes Sicht, warfen keinen ungebührlichen Schatten und führten sich anständig auf. Ihre einzige Verfehlung und mithin ihr Todesurteil: Ausländer! Robinien, so führt der Zeitungsbericht weiter aus, Robinien seien ausländische Gewächse und hätten, selbst wild gewachsen, auf einheimischem Boden nichts zu suchen (Aber auch an einer ganzen Reihe jüngerer Robinien, die sich als fremdländische Bäume an der Engehaldestrasse unkontrolliert vermehren, wird bald die Motorsäge angesetzt. Der Bund, 16.11.2006, S. 23).

Robinien und andere nicht-einheimische Pflanzen

Wir gestehen ja zu, dass die Robinie kein einheimisches Gewächs ist, aber ...: Der Name Robinie geht auf den Franzosen Jean Robin (oder auf seinen Sohn Vespasian Robin) zurück, der die Gewöhnliche Robinie 1601 in Europa einbürgerte. Robinien wurden wegen ihrer nektarreichen Blüten zur Honiggewinnung in Mitteleuropa eingeführt. Insbesondere die als Neophyt geltende Gewöhnliche Robinie (*Robinia pseudoacacia* L.) breitet sich in Mitteleuropa sehr stark durch Selbstaussaat aus. Besonders in Brandenburg hat sie ihr ökologisches Optimum als Waldbaum gefunden. Die Robinie besiedelt meist trockene bis mittelfrische Standorte mässiger bis armer Nährkraft und verdrängt dort heimische Arten, zum Beispiel die Gemeine Kiefer. Dabei muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass auch die Kiefer auf den meisten Standorten, die sie heute auf Grund der geregelten Forstwirtschaft besiedelt, nicht zu den Baumarten der potenziell natürlichen Waldgesellschaften gehört und deshalb in bestimmten Fällen dem Verdrängungsprinzip unterliegen kann. Die Robinie wird wegen ihrer leguminosentypischen Wurzelbrut auch zum Erosionsschutz und zur Hangsicherung in Tagebausanierungsgebieten angepflanzt. Die Knöllchenbakterien in den Wurzelknöllchen tragen durch Bindung von Luftstickstoff deutlich zur Stickstoffanreicherung im Boden bei.

Das witterungsbeständige, wertvolle Holz der Robinien kann sehr gut für Bauten im Außenbereich (Balkonroste, Geländer, Außentreppen, Gartenmöbel, aber auch Fensterrahmen usw.) verwendet werden. Im Zuge des gewachsenen Umweltbewusstseins ersetzt die Robinie auch vermehrt das Holz des Teak-Baumes, z.B. als Decksbelag im Schiffbau. Es ist sehr schwer und hart, aber verzieht sich leicht. Bei der Verarbeitung muss deshalb eine sorgfältige Trocknung beachtet werden, sonst entstehen leicht Risse.

Nun ist natürlich die Robinie nicht das einzige nicht-heimische Gewächs, welches in Bern anzutreffen ist. Erwähnt seien nachfolgend exemplarisch ein paar weitere Bäume:

- Roteiche (*Quercus rubra*), Baum, bis 35 m, Heimat: Nordamerika
- Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*), Baum, bis 25 m, Heimat: Südosteuropa
- Ginkgo, Silberbaum (*Ginkgo biloba*), Baum, bis 30 m, Heimat: China, der Baum stammt

aus Ostasien, wo er auch um seiner Samen willen kultiviert wird; er wird in Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts als Zierbaum gepflanzt.

- Nordmantanne (*Abies nordmannia*), Baum, bis 30 m, Heimat: Kaukasus
- Blaufichte, Stech-Fichte (*Picea pungens*), Baum, bis 35 m, Heimat: Nordwestamerika
- Schwarzkiefer, Schwarzföhre (*Pinus nigra*), Baum, Heimat: Südosteuropa;
- Scheinzypresse (*Chamaecyparis lowsoniana*), Baum, bis 65 m, Heimat: Nordamerika.
- Lebensbäume (*Thuja*), Gattung aus der mehrere Arten als Ziergehölze verwendet werden, Heimat: Nordamerika.
- Urweltmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*), Baum, bis 30 m, Heimat: China.
- Echte Quitte (*Cydonia oblonga*), Strauch, 1,20 - 6 m, Heimat: Vorderasien
- Zwetschge, Pflaume (*Prunus domestica*), Baum, bis 8 m, Heimat: Vorderasien

Abgrenzungsprobleme Inländisch–Fremdländisch (einheimisch–nichteinheimisch)

Uns ist auch bewusst, dass die Problematik einheimischer – bzw. nicht einheimischer Gewächse nicht immer einfach zu beantworten ist. Wir erlauben uns, dies anhand der Mispel darzustellen: Mispel (*Mespilus germanica*), Strauch, bis 3 (6) m, einheimisch finden wir den Eintrag im Wikipedia-Lexikon. Doch der als deutsche Mispel bekannte und in Zentraleuropa seit langem kultivierte Baum ist bei weitem kein deutsches Urgewächs. Mispeln wurden in Europa als Kulturfolger der Römer eingebürgert und sind teilweise verwildert. Mispeln werden seit 3.000 Jahren am Kaspischen Meer kultiviert; und gelangten etwa 700 v. Chr. nach Griechenland. 200 v. Chr. sind Mispeln im Rom belegt und wurden im Römischen Reich zu einer wichtigen Obstsorte. Das Wildobst, das die Römer mitbrachten, fand sich anschließend in Klostergärten und verwilderte von dort, vor allem in Mittel- und Süddeutschland. Die Bezeichnung „Germanica“ ist also irreführend. Die ursprüngliche Heimat ist Vorderasien, in Nordiran. Müssen wir jetzt auch unsere Mispeln abholzen, da sie kein einheimisches Gewächs ist?

Ökologische Gesichtspunkte

Nun könnte man die Problematik auch unter ökologischen Gesichtspunkten beurteilen: So gibt es Pflanzen wie die Forsythie, die in unserer Gegend häufig anzutreffen sind, die aber eigentlich keine guten Ausländer wie die Robinie sind: Forsythia, die Eltern der Hybrid-Forsythie stammen aus dem Kaiserreich China mit seiner hoch entwickelten Gartenkunst und kamen über Japan nach Europa. Sie wird hier erst seit 1833 angepflanzt. In ökologischer Hinsicht wird die Forsythie kritisch beurteilt, denn die meisten Sorten werden von Insekten gemieden.

Adoptierte ausländische und damit eingebürgerte Pflanzen

Als wichtigste Vertreterin muss hier die Geranie erwähnt werden. Bis ins späte 18. Jahrhundert wurden auch die als Balkonpflanzen beliebten Pelargonien zur Gattung Geranium gezählt. Darauf weist der für diese Pflanzen noch heute in der Umgangssprache gebräuchliche Begriff „Geranien“ der botanisch allerdings nicht korrekt ist. Geranien und Pelargonien sind innerhalb der Storchschnabelgewächse zwei verschiedene Gattungen, die allerdings eng verwandt sind. So gibt es einige wenige Geranienarten, die sich wie Pelargonien durch weiche, filzige Stängel und große Rundblätter auszeichnen und damit den Arten dieser Gattung sehr ähnlich sehen. Einer der Unterschiede zwischen den beiden Gattungen ist: Geranium hat radiäre Blüten und Pelargonium hat zygomorphe Blüten. Die überwiegende Zahl der Pelargonium-Arten sind mehrjährige krautige Pflanzen, wobei viele im Alter eine ausgeprägte Verholzung des Stängels zeigen. Es kommen jedoch auch einjährige Arten vor. Zahlreiche Arten sind sukkulent und haben ober- oder unterirdische Organe zur Wasserspeicherung. Besiedelt wird von Pelargonien eine Vielzahl von Lebensräumen: Gewässerränder genauso wie die trockene Namib-Wüste, felsige Berggipfel ebenso wie Küstendünen. Die in Mitteleuropa als Balkonpflanzen kultivierten Pelargonien sind Hybriden verschiedener Wildarten aus dem Kapland, der Capensis, Südafrikas, vor allem von Pelargonium zonale und P. inquinans (stehende Geranien) und P. peltatum (Hängegeranien).

Obwohl dieser Umstand von den Berner Medien bereits mehrmals thematisiert wurde („Am

meisten Unsicherheit provoziert nach wie vor die Geranienfrage. Als die storchschnabelartige Pflanze im 17. Jahrhundert auf Handelsschiffen von ihrer abgestammten Heimat Südafrika nach Europa kam, hätte sie sich wohl nicht träumen lassen, dass sie dereinst von den Schweizern als Nationalgewächs adoptiert und in Brunnen, Schubkarren und Millionen von Blumenkisten aufblühen würde.“ [Der Bund, 4.5.06, S. 33]), sah sich der Gemeinderat bis heute nicht veranlasst in diesem Gebiete aktiv zu werden und gegen diese Ausländer vorzugehen.

Im Gegenteil, für diese ausländische Pflanze, die sich geschickt mit einem falschen Gattungsnamen tarnt, veranstaltet die Stadtgärtnerei und der Gemeinderat PR-Anlässe, wie beispielsweise einer Medienmitteilung zum 125-jährigen Bestehen der Stadtgärtnerei vom 06.05.2002 zu entnehmen ist:

Medienmitteilung Stadt Bern

Zum 46. Mal: Bärner Graniummärit

Am Mittwoch, 8. Mai 2002, findet auf dem Bundesplatz der 46. Berner Graniummärit statt. Dieser wird seit 1957 unter dem Patronat der Vereinigung für Bern durchgeführt und zieht Jahr für Jahr Tausende von Besucherinnen und Besuchern an. Das Angebot enthält auch dieses Jahr wieder Neuheiten: Sieben neue Geraniensorten werden angeboten. Zudem gibt es erstmals am Graniummärit Küchenkräuter zu kaufen. Alle Pflanzen werden in Topqualität in Berner Gärtnereien kultiviert. Aus Anlass des Jubiläums „125 Jahre Stadtgärtnerei“ tritt die Beratungs- und Verkaufscrew am Graniummärit in einheitlicher Kleidung auf. Die Pflanzen werden auf Wunsch in Kisten und Gefässe gepflanzt. BERNMOBIL bringt die Ware gratis nach Hause.

Der Märit ist auch Start-Veranstaltung zum Wettbewerb „Bern in Blumen“. Jedes Jahr wird im Rahmen dieses Wettbewerbs der schönste Blumenschmuck an städtischen Hausfassaden mit einem Preis prämiert. 42 Blumenbegeisterte haben im vergangenen Jahr die Maximalpunktzahl erreicht. Sie werden nun am Graniummärit an einer Verlosung teilnehmen. Die Gewinnerin oder der Gewinner im ersten Rang wird mit einem Scheck von 200 Franken bedacht. Gewinnerinnen und Gewinner im zweiten bis vierten Rang erhalten je 100 Franken. Die Preise werden vom Görtnermeisterverband Bern und Umgebung gestiftet. Die Ziehung wird am Graniummärit, um 12.00 Uhr, auf dem Bundesplatz, beim „Cafe Federal“, stattfinden. Stadtgärtnerei Bern

Die besonderen Fähigkeiten des Geraniums zeigen sich nicht zuletzt darin, dass dieses als einzige Pflanze sogar den Einzug ins Produkte-Budget 2007 gefunden hat:

PGB 520300 Grünkultur, Produktegruppenbudget 2007, S. 430 f.: Kostendeckungsgrad der Produktegruppe

Die Stadtgärtnerei bietet innerhalb dieser Produktegruppe verschiedene Dienstleistungen an, für welche kein kostendeckender Erlös erwirtschaftet wird. So werden beispielsweise die Strassenblumenschalen, der Geranienschmuck an den stadteigenen Gebäuden und die Mitarbeit der Stadtgärtnerei bei verschiedenen Anlässen und Aktionen (Bern in Blumen, Graniummärit, Pflanzenschauhaus etc.) als Beitrag an die Grün- und Blumenkultur der Stadt verstanden. Vgl. auch Steuerungsvorgaben betreffend Geranienkistli (inkl. Brunnen).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Robinie (oder falsche Akazie) seit über vierhundert Jahren in Zentral-Europa ansässig ist, dass sie eine hervorragende Futterpflanze für die Honigbiene und viele andere Insekten ist, dass sie dem Erosions- und Hochwasserschutz sowie der Stickstoffanreicherung im Boden dient, und dass sich Robinienholz sehr gut als Ersatz für witterungsbeständiges Tropenholz (Teak) eignet. Sie versteckt sich nicht unter falschem Namen und hat auch keine Adoption erschlichen. Unseres Erachtens ist die Robinie eine bessere Ausländerin als viele andere.

Dieser rassistische Umgang mit Biomasse erstaunt und wirft die folgenden Fragen auf, die der Gemeinderat bitte beantworten möge:

1. Aufgrund welcher Qualifikation kann die Robinie zulässigerweise als „ausländisch“ bezeichnet werden? Welche Kriterien werden zur Abgrenzung in „einheimisch“ und „ausländisch“ herangezogen?
2. Nach wie viel Zeit darf sich ein ursprünglich ausländischer Baum als genügend verwurzelt und integriert betrachten, dass er Chancen auf das Prädikat „einheimisch“ bekäme?
3. Welchen Beitrag kann der Baum selber zu seiner Integration beitragen und welche Integrationsprogramme sind in Kraft?
4. Bei wie vielen ausländischen Gewächsen ist die Integration bereits erfolgreich geglückt, so dass sie heute als „hiesig“ wahrgenommen werden?
5. Welche Integrationsprogramme sind am Laufen oder geplant?
6. Ist beispielsweise vorgesehen, Patenschaften für ausländisches Gewächs zu errichten, Patenschaften, die auch ausländischen Mitbürgern offen stünden, so dass Baum und Mensch gleichzeitig der Integration zugeführt würden?
7. Gedenkt der Gemeinderat angesichts der Schwere dieses Problems eine Arbeitsgruppe einzusetzen und ein Konzept zu erarbeiten? Wenn Nein, warum nicht?
8. Wie soll mit weiteren nicht einheimischen Pflanzen umgegangen werden?
9. Sollte das Problem nicht allein in Bern gelöst werden können; ist der Gemeinderat bereit, sich auf kantonaler und nationaler Ebene für die Anerkennung der Robinie als einheimische Pflanze einzusetzen?

Bern, 23. November 2006

Antwort des Gemeinderats

Semantik

Die Botanik bedient sich vieler Begriffe, die der Soziologie entlehnt worden sind. Die aktuelle Diskussion rund um die so genannten Neophyten (*griechisch*: *neo* = neu; *phyton* = Pflanze; Einzahl: Neophyt; Mehrzahl: Neophyta, eingedeutscht Neophyten) läuft daher Gefahr, von missverständlichen Assoziationen soziologischer Art begleitet zu werden. Dieser Gefahr kann sich auch der vorliegende Vorstoss nicht völlig entziehen. Die nachfolgenden Ausführungen des Gemeinderats gehen bewusst nicht auf derartige Assoziationen ein; sie sind rein biologisch zu verstehen.

Invasive Neophyten und Robinien im Allgemeinen

Invasive Neophyten zeichnen sich durch spezifische Strategien aus, die es ihnen ermöglichen, andere Pflanzen erfolgreich zu verdrängen. Da sie aus weit entfernten Gebieten stammen und hier begrenzende Faktoren wie Schädlinge und angepasste Vegetation fehlen, sind sie enorm konkurrenzstark und können riesige Flächen als Monokulturen besiedeln. Dies führt zu einer Verarmung der Artenvielfalt. Da meist gerade die seltenen, an spezielle Standortbedingungen angepassten Pflanzen verdrängt werden, ist unsere Pflanzenvielfalt durch wenige Arten von invasiven Neophyten gefährdet. Allgemein rechnet man damit, dass in der Schweiz die invasiven Neophyten stark am Zunehmen begriffen sind.

Der Bund führt eine so genannte Schwarze Liste der invasiven Neophyten, auf welcher aktuell 20 Arten verzeichnet sind. Dazu gehört auch die Robinie. Weitere 14 Arten werden beobachtet, da ein Verdacht besteht, dass sie sich zu invasiven Neophyten entwickeln könnten.

Die Robinie stammt ursprünglich aus dem östlichen Nordamerika, besiedelt warme, gut besonnte Standorte und gehört zu den so genannten Pionierbaumarten. Besonders in wärmeren Gegenden wie dem Tessin leitet die Robinie entlang von Verkehrswegen und Gewässern eine sehr frühe Bewaldung ein. Sie verdrängt dort einerseits die einheimischen Pioniergehölze wie Birken, Pappeln, Weiden, welche alle eine ausnehmend wichtige Rolle für die einheimische Insektenvielfalt spielen. Andererseits werden längerfristig auch andere Edellaubhölzer ver-

drängt. In der Nähe von Magerwiesen gepflanzt, tragen Robinien zudem aktiv zur Gefährdung dort angesiedelter Arten bei; betroffen sind beispielsweise viele Orchideen.

Robinien in der Stadt Bern

In vielen Städten ist die Robinie ein beliebter Strassenbaum, da er attraktiv und gleichzeitig sehr resistent gegen Salz und Gifte ist. Die Robinie ist daher auch in der Stadt Bern anzutreffen; sie gehört hier zu den am häufigsten gepflanzten Baumarten. In der Innenstadt wirkt sich die Präsenz von Robinien im Allgemeinen nicht negativ aus, da ihre Samen kaum grössere Distanzen (>100m) überwinden können. Stehen die Bäume jedoch in der Nähe von mageren oder dynamischen Standorten haben sie eine starke Tendenz, in sie einzudringen. Als Beispiel dafür kann die im Vorstoss erwähnte hintere Engehalde genannt werden: Sie ist ein Trockenstandort (Magerwiese) von kantonaler Bedeutung und wird durch die in ihrer Nähe stehenden Robinien als solcher gefährdet.

Zu den einzelnen Fragen:

Zu Frage 1 und 2: Als „heimisch“ gelten Pflanzen grundsätzlich dann, wenn sie sich hier ohne Hilfe des Menschen vermehren und überleben können. Als Neophyten werden diejenigen Pflanzen bezeichnet, welche nach dem Jahr 1500 bei uns eingeführt worden und hier mittlerweile heimisch geworden sind.

Zu Frage 3, 4, 5 und 8: Bäume und Gewächse brauchen keine Integrationsprogramme. Die Zusammensetzung unserer Vegetation verändert sich mit dem Wechsel der Standortbedingungen und der Mobilität des Menschen. Seit dem Jahr 1500 haben sich rund 3% aller 12 000 seither eingeführter Arten selbstständig eingebürgert. Von vielen wissen nur noch Botaniker und Botanikerinnen, woher sie ursprünglich stammen, wann und wie sie zu uns gelangt sind. Die Stadtgärtnerei wählt ihre Bäume und Gewächse nach gestalterischen, denkmalpflegerischen und ökologischen Gesichtspunkten aus. Ziel ist es, den für den jeweiligen Standort besten Baum zu pflanzen. Geht es um naturnahe, ökologisch wertvolle Flächen, ist die Frage nicht in erster Linie, ob eine Pflanze einheimisch oder ausländisch ist. Vielmehr sind Fragen nach der Biodiversität oder nach der Gefahr des Überhandnehmens von invasiven Neophyten vorrangig. Grundsätzlich haben daher Bäume und Gewächse mit einer langen Geschichte in unserer Landschaft Vorrang, da sie einen wichtigen Beitrag in der Nahrungskette unserer Tier- und Pflanzenwelt leisten.

Zu Frage 6: Baumpatenschaften werden für bestimmte Bäume an bestimmten Orten übernommen. Dabei spielen weder die Herkunft des Baums, noch diejenige der Personen eine Rolle.

Zu Frage 7: Es existiert bereits eine Arbeitsgruppe, welche das Problem der invasiven Neophyten gemeinsam mit Vertretungen von Kanton und Bund diskutiert.

Zu Frage 9: Der Bund ist daran, die geltende Freisetzungsverordnung zu revidieren und dabei auch die Frage der invasiven Neophyten zu regeln. Zudem bestehen übergeordnete Richtlinien auf kantonaler und nationaler Ebene, die dieses Jahr überarbeitet und neu formuliert werden sollen. Es braucht daher kein spezielles Engagement des Gemeinderats, um die sich stellenden Fragen zu einer Klärung zu bringen.

Bern, 21. März 2007

Die Interpellanten sind mit der Antwort des Gemeinderats **zufrieden**.

12 Neue Stadtverwaltung Bern (NSB): Schlussbericht und Auflösung der Umsetzungskommission NSB

Geschäftsnummer 04.000015 /007/127

Antrag UK NSB

1. Die Kommission beantragt dem Stadtrat den Schlussbericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen.
2. Die Kommission beantragt dem Stadtrat die Umsetzungskommission NSB aufzulösen.

Bern, 10. Mai 2007

Karin Feuz-Ramseyer (FDP): Bevor die Präsidentin der UK NSB Ihnen die Auflösung der Kommission beantragt, möchte ich ihr, Liselotte Lüscher, im Namen der Kommission herzlich danken. Sie hat diese Kommission sechseinhalb Jahre präsiert, was aussergewöhnlich ist. Liselotte Lüscher hat als Präsidentin diese Kommission mit sehr viel Engagement und Herzblut geführt. Auch wenn die personelle Zusammensetzung der Kommission während diesen Jahren immer wieder änderte und die Arbeit damit auch nicht gerade erleichtert wurde, konnte sie die Mitglieder immer wieder motivieren. In diesem Sinne ein grosses Dankeschön an Liselotte Lüscher. Im Namen der ganzen Kommission möchte ich ihr auch noch ein kleines Präsent überreichen.

Liselotte Lüscher (SP) für die UK NSB: Ich bin ein wenig gerührt und bedanke mich herzlich. Die Umsetzungskommission NSB bittet den Stadtrat, ihrer Auflösung zuzustimmen und den Schlussbericht positiv zur Kenntnis zu nehmen. Nicht der Schlussbericht ist unser eigentliches Produkt, sondern, was wir laufend erarbeitet haben. Sie haben von unserer Arbeit wahrscheinlich nicht sehr viel gemerkt. Jedes Jahr kamen Budgets und Jahresberichte, die ein wenig anders und hoffentlich auch besser waren. Aber Sie wussten nicht, ob der Gemeinderat von sich aus einsichtig wurde, oder ob es vielleicht die Umsetzungskommission war, die ihn dazu bewegt hatte. Es war meistens die Umsetzungskommission. Auch wenn es um Verbesserungen des Budgetprozesses ging. Der Gemeinderat serviert uns jährlich ein NSB Budget und einen Jahresbericht, die bezüglich der Verständlichkeit eine hohe Professionalität unsererseits verlangt. Wir sind jedoch Milizpolitiker und Milizpolitikerinnen und keine NSB-Profis. Wir müssen damit steuern, auch ohne NSB-Diplom in der Tasche. Wir haben veranlasst, dass die Abläufe im Budgetprozess klarer und die Instrumente von NSB, vor allem Budget- und Jahresberichte, verständlicher werden und dass wir genügend Zeit erhalten, um sie zu prüfen. Diese Bände sind dick. Dicker als früher. Teilweise sind sie so dick, weil sie nützliche Informationen enthalten, die wir früher nicht hatten. Die Zahlen haben wir nicht angeschaut, nur die formale Art und Weise, wie sie uns präsentiert werden. Zu den Zahlen und Inhalten kommen wir ja durch die Form. Diese darf uns den Weg zu den Inhalten nicht versperren, indem sie schwer verständlich ist. Sonst können wir unseren politischen Auftrag nicht erfüllen. Wir haben den Schlussbericht so aufgebaut, dass Sie mit einem Blick sehen können, was wir gemacht und was wir erreicht beziehungsweise nicht erreicht haben. Wir haben drei Budgets, zwei Jahresberichte und den IAFP angeschaut. Der Gemeinderat erhielt jeweils einen Bericht mit Änderungsvorschlägen. Wir haben in dreieinhalb Jahren nicht alles erreicht. Aber dort, wo wir nach unserer Auflösung noch einen Handlungsbedarf orten und uns die Evaluation des KPM zusätzlich unterstützt, haben wir Vorstösse formuliert. Drei davon werden wir heute besprechen und den vierten am 14. Juni 2007. Dann wird es um die Frage gehen, ob das Budget weiterhin obligatorisch dem Volk vorgelegt werden soll oder nicht. Ohne das Obligatorium könnten wir massiv Zeit sparen. Zu den drei anderen Vorstössen können Sie heute Stellung

beziehen. Wir haben zwei Anregungen zur Revision des Geschäftsreglements an die BAK weitergeleitet, die den Ablauf des Budgetprozesses und die Kontrolle des Budget- und Jahresberichts betreffen. Wir sind zudem mit dem Problem, dass die längerfristige Planung heute ausschliesslich bei der Exekutive liegt, an die Fraktionspräsidienkonferenz gelangt. Ein Handbuch zur Parlamentsarbeit haben wir wegen NSB überarbeitet. Dieses Handbuch kommt nach der Revision des Geschäftsreglements in definitiver Form zu Ihnen. Die Verbesserungsarbeit von NSB ist mit unserer Auflösung in diesem Sinne nicht abgeschlossen. Aber wir sind nicht nach dem Prinzip „après nous le déluge“ vorgegangen, sondern haben geschaut, wo Verbesserungen nötig sind und wo etwas Wichtiges noch nicht erreicht wurde. Das haben wir in die vorhandenen Gefässe, also in Vorstösse und Anträge gepackt. Die UK NSB hatte am 4. April dieses Jahres ihre letzte Sitzung. Dann wurde in einer Dreiergruppe bis heute weitergearbeitet. Die drei Mitglieder dieser Arbeitsgruppe stellen Ihnen heute den Schlussbericht, den Evaluationsbericht des KPM und die Vorstösse vor. Ich werde am 14. Juni dann den Vorstoss über die Volksabstimmung des Budgets vorstellen. Wir können uns erst jetzt und nicht wie geplant per Ende 2006 auflösen, weil der Evaluationsbericht einige Monate später als vorgesehen eintraf. Wir haben ihn wegen Fehlern und Fehlendem ans KPM zurückgewiesen. Der Gemeinderat hat uns im Allgemeinen unterstützt. Er war auch jetzt bereit, unsere Vorstösse, mit einer Ausnahme, in kurzer Zeit zu beraten, so dass wir Ihnen heute ein Paket vorlegen können. Die Antworten des Gemeinderats zu den Vorstössen haben ein wenig Verwirrung gestiftet, weil sie ursprünglich aus einer mündlichen Stellungnahme zur Evaluation des KPM stammen. Die zitierten Empfehlungen stammen aus dem Bericht des KPM und nicht etwa von uns. Zum Schluss möchte ich allen, die bis jetzt in der Kommission und überhaupt je für die UK NSB arbeiteten, ganz herzlich danken. Es war für alle Beteiligten immer eine zusätzliche Belastung, denn alle, die in der Umsetzungskommission waren, waren gleichzeitig Mitglieder der Sachkommission oder der BAK. Ich danke Markus Blatter, der bis fast zuletzt als Vizepräsident mit mir die Kommission geführt hat. Ich danke auch Ueli Haudenschild, der ihn in den letzten Monaten abgelöst hat. Ein besonderer Dank gilt auch der inzwischen zur NSB-Spezialistin mutierten Ratssekretärin Annina Jegher, sie war vom Anfang bis zum Schluss dabei. Ich danke auch dem Finanzinspektor Beat Büschi und dem stellvertretenden Finanzverwalter Hans Arni, die fast immer grosses Verständnis für unsere Änderungen hatten. Ich bitte Sie, den Schlussbericht positiv zur Kenntnis zu nehmen und unsere Kommission aufzulösen. Das können Sie ohne Skrupel tun, denn alle verbleibenden Probleme sind irgendwo auf dem Schlitten. Dafür haben wir gesorgt. NSB wünschen wir auch in Zukunft mehr Parlamentsfreundlichkeit. Es ist eine schwierige, aber auch interessante Reform. Ob sie sinnvoll war, wird die Zukunft zeigen.

Fraktionserklärungen

Giovanna Battagliero (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Die UK NSB hat sehr gute Arbeit geleistet. Mit ihren Empfehlungen hat sie einiges zur Leserlichkeit, Verständlichkeit und zur Transparenz des Beratungsablaufs erreicht. Dies gilt für den Jahresbericht ebenso wie für die Produktgruppenbudgets. Auch an der Weiterbildung NSB zu Beginn der Legislaturperiode haben viele Stadträte teilgenommen, das war sehr hilf- und lehrreich. Zudem hat die UK NSB vier Vorstösse eingereicht, mit denen sie Verbesserungen im Zusammenhang mit dem Jahresbericht und dem Budget erreichen will. Das Budget soll einfacher und besser verständlich werden, damit wir als Parlament unsere Steuerungsmöglichkeiten auch umfassend wahrnehmen können. Nicht zuletzt sollen wir für die Budgetberatung mehr Zeit gewinnen, indem das Budget nicht mehr obligatorisch dem Volk vorgelegt wird. Das sehen wir aus dem vorliegenden Schlussbericht der UK NSB, der angenehm und auf das Wesentliche konzentriert ist, im Gegensatz zum Evaluationsbericht des KPM. Die UK NSB hat aus unserer Sicht folgendes ge-

leistet: Die Frage der Terminierung des Budgets und Jahresberichts ist besser gelöst. Die Sonderdrucke des Jahresberichts können die Kommissionsmitglieder jetzt zwei Wochen vor den Frühlingsferien einsehen. Dadurch können wir früher Delegationsbesuche machen, was die Beratung vereinfacht. Für die Beratung des Budgets haben wir seit 2006 eine Woche mehr zur Verfügung. Aber wir wissen alle, dass die Zeit nach wie vor zu knapp ist, um eine seriöse Budgetberatung und eine richtige politische Steuerung zu haben. Deshalb werden wir die Motion der UK NSB, wonach das Budget nicht mehr obligatorisch dem Volk vorgelegt werden soll, unterstützen. So würde das Budget der fakultativen Volksabstimmung unterliegen, ausser bei Steuerfussänderungen oder einem budgetierten Defizit. Damit würden unserer Ansicht nach nicht etwa demokratische Rechte abgebaut, sondern letztendlich das Parlament und damit die Volksvertretung gestärkt. Wir als Parlament hätten so im Normalfall genügend Zeit, um uns gründlich mit dem Budget auseinanderzusetzen. Im Bereich der formalen Überprüfung des Produktgruppenbudgets wurde aus unserer Sicht bereits einiges verbessert. Handlungsbedarf gibt es nach wie vor. Es ist sinnvoll, den Steuerungsteil des Budgets umfassend zu überarbeiten. Nur so ist es für das Parlament möglich, effektiv zu steuern und die Zielerreichung zu überprüfen. Zentral ist aus unserer Sicht, dass künftig Zusammenhänge zwischen den Produktgruppenbudgets, dem Jahresbericht, den Legislaturzielen und dem IAFP besser aufgezeigt werden. Damit wird gewährleistet, dass wir den Blick von den einzelnen Zahlen lösen können und die Gesamtsicht ins Zentrum rückt. Es ist wichtig, dass die Sparmassnahmen erwähnt werden, gerade auch im Hinblick auf das Budget 2008. Weiter unterstützen wir die UK NSB in ihren Empfehlungen. Sie verlangt erstens, die parlamentarischen Vorstösse dort aufzulisten, wo sie direkt finanzielle Auswirkungen haben. Zweitens verlangt sie die Rechtsgrundlage aufzuführen und drittens auf Abkürzungen so weit als möglich zu verzichten. Im Bereich der formalen Überprüfung des Jahresberichts teilen wir ebenfalls die Ansicht der UK NSB, dass der Jahresbericht noch vereinfacht und verständlicher gestaltet werden könnte. Bei den Zuständigkeiten im Budget- und Jahresberichtsprozess stellen wir immer wieder Unsicherheiten bezüglich der Prüfung und Änderung übergeordneter Ziele, Steuerungsvorgaben und Kennzahlen fest. Zwischen der BAK und der Sachkommission gab es Unklarheiten. Die gewählte Lösung des Status Quo, mit einer Kommissionspräsidentenkonferenz finden wir gut. Wir unterstützen auch, dass diese Lösung im Geschäftsreglement festgelegt wird. Gespannt erwarten wir das Handbuch für die Parlamentsarbeit. Das wird neuen Stadtratsmitgliedern den Einstieg wesentlich vereinfachen. Es ist aus unserer Sicht wichtig, dass der Stadtrat grösseren Einfluss auf die Aufgaben- und Finanzplanung hat. Hier muss allerdings die Kompetenzordnung zwischen Exekutive und Legislative klar definiert werden. Es dürfen keine Pseudoinstrumente geschaffen werden, wie beispielsweise die Richtlinienmotion. Die mittel- und langfristige Gesamtsicht ist zentral. Deswegen unterstützen wir die UK NSB, welche die Fraktionspräsidentenkonferenz zu diesem Thema befragen will. Die UK NSB hat mit den Vorstössen und Anregungen im Schlussbericht und auch vorher dafür gesorgt, dass ihre Arbeit weiterhin Früchte trägt. Damit ist für uns die Arbeit der UK NSB erledigt und sie kann mit Dank aufgelöst werden. Wir nehmen den Schlussbericht der UK NSB zustimmend zur Kenntnis und stimmen ihrer Auflösung zu.

Ueli Stückelberger (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Seit einigen Jahren gibt es die UK NSB. Es ist wichtig, ein Zwischenfazit zu ziehen. Es ist gut, dass man eine Evaluation gemacht hat. Ich möchte der UK NSB ganz herzlich für die geleistete Arbeit danken. Durch die stetige Begleitung gab es viele kleine, aber nützliche Verbesserungen. Zum Beispiel eine Woche mehr Zeit zur Budgetberatung. Das haben wir auch der positiven Hartnäckigkeit zu verdanken, die Liselotte Lüscher in diesen Prozess einbrachte. Manchmal hat es auch genervt, wenn man wieder etwas ausfüllen musste. Es war aber sehr wichtig, dass die UK NSB diese Informationen bekam, damit sie evaluieren konnte. Es wurden gute Vorschläge zur Steuerung dieses

Prozesses gemacht, damit es für das Parlament einfacher und effektiver wird. Wir nehmen den Bericht der UK NSB positiv zur Kenntnis. Den Evaluationsbericht des KPM, das orange Buch, ist inhaltlich enttäuschend. Er ist sehr theoretisch. Die Empfehlungen sind gut, aber sie sind sehr allgemein formuliert. Was bedeutet etwas effektiver machen? Oder das Controlling zu verschärfen? Das hätten wir schon gerne ein wenig griffiger. Wenn es nur bei dieser Feststellung bleibt, nützt sie nichts. Es war für die UK NSB sicher schwierig, griffige Massnahmen umzusetzen. Bezüglich des Zuständigkeitswechsels beim Budget bin ich sehr skeptisch. Vor allem wegen dem Zeitargument. Ich glaube nicht, dass dies etwas bringen würde. Man müsste dann beim fakultativen Referendum wieder drei Monate Zeit einberechnen, um Unterschriften zu sammeln. Dann ist man beim Zeitaufwand wahrscheinlich wieder dort, wo man heute ist. Wir unterstützen alle Vorschläge der UK NSB. Es ist wichtig, dass man Sollwerte und Kennzahlen hat. Es braucht beide Zahlen. Wir sind der Meinung, dass man nicht auf das eine oder andere Instrument verzichten kann. Wir stehen immer noch positiv hinter NSB, wenn auch nicht mehr so positiv wie zu Beginn. Wir hatten damals die Erwartung, dass sich mehr ändern würde. Heute sehen wir diesen Prozess nüchterner. Wir kommen zum Schluss, dass es punktuelle Änderungen gab, aber ein völlig anderes parlamentarisches Handeln als vorher ist nicht möglich. Wahrscheinlich kann man fundamentale Sachen auch nicht grundsätzlich ändern. Das heisst aber nicht, dass dies ein Weg zurück ist. NSB ergibt für das Parlament einen Nutzen. Dieser Nutzen ist allerdings mit einem sehr grossen Zusatzaufwand verbunden. Ich glaube, dass wir an die Grenze gelangt sind, was man von einem Milizparlament verlangen kann. Deshalb ist unser Hauptanliegen, dass man sich auf das Wesentliche konzentriert. Wir glauben aber, dass die NSB in die richtige Richtung zielt. Wir wollen keine Scheinsteuerelemente bei den Sollzahlen. Es sollen Zahlen sein, die wir wirklich politisch beeinflussen können, das heisst erhöhen oder reduzieren, die nicht einfach nur gegeben sind. Wenn sie einfach nur gegeben sind, kann man sie auch als Kennzahlen aufführen. Für uns hat es tendenziell zu viele Sollzahlen. Man muss das Ganze weiter entwickeln und präziser werden. Ich sehe eine Gefahr bei der Sachkommission. Das ist ein sehr gutes Instrument, wir sind viel enger bei den Direktionen und den Ämtern, wir sehen mehr, was läuft. Es droht andererseits aber auch eine Verzettelung des Parlaments. Für die BAK ist es schwieriger, eine Gesamtübersicht zu haben, was in der Stadt wirklich läuft. Das war früher für die GPK oder die FiKo einfacher. Diese Verzettelung bekümmert mich. NSB ein wichtiges Instrument. Trotz gewisser Kritikpunkte, muss man diesen Weg weiter gehen. NSB ist für das Parlament nicht so wichtig, wie für das Verhältnis zwischen Verwaltung und Gemeinderat. Dort bringt es effektiv etwas. Ich sehe dort auch den grössten Nutzen dieses Systems. Die Hauptsteuerung des Parlaments sind halt Reglemente, Gesetze und Sachvorlagen. An dieser Grundlage kann sich nicht grundsätzlich etwas ändern. Wir stimmen dem Schlussbericht, sowie sämtlichen Vorstössen der UK NSB zu.

Rudolf Friedli (SVP) für die SVP/JSVP-Fraktion: Ich war auch Mitglied dieser Umsetzungs-kommission. Es war viel Arbeit, die in diesen elf Seiten zum Ausdruck kommt. Ich kann fast hinter allem Geleisteten und allen Vorstössen stehen. Die Motion, bei der es darum geht, das Budget nicht mehr obligatorisch dem Volk vorzulegen, unterstütze ich aber nicht. Dafür wird sich die SVP nicht erwärmen können. In der UK NSB haben wir auch über Details diskutiert. Beispielsweise, dass man in den Produktgruppenbudgets keine Abkürzungen verwenden soll, die nicht allgemein üblich sind. Das Kürzel AHV darf man beispielsweise schreiben. Abkürzungen, die nur die Verwaltung kennt, braucht man nicht. Einerseits kann man sagen, dass es notwendig ist, weil es zur Leser- und Benutzerfreundlichkeit beiträgt, andererseits ist es nur ein Detail. Es ist ein wenig ambivalent. Der Gemeinderat hat einige unserer Vorschläge übernommen, einige nicht und einige nur teilweise. Oder er hat gesagt, es sei gut, was wir wollen, aber wenn wir es überprüft haben, hat er es doch nicht gemacht. Das war frustrierend.

Dies ist hier auch in einigen Punkten ersichtlich. Es war gut, dass wir in dieser Kommission die Schnittstellen der Kommissionen bereinigt konnten. Teilweise wird es noch Anpassungen bei den Erlassen brauchen. Während den letzten Jahren hat man Wege gefunden, damit sich die verschiedenen Kompetenzen der Kommissionen besser miteinander verbinden lassen. Man hat verschiedene Gremien geschaffen, dies ist eine schöne Art Probleme anzupacken. Das Handbuch, das wir erarbeitet haben, war mit sehr viel Arbeit verbunden. Ich hoffe, dass es die neuen Parlamentsmitglieder auch entsprechend würdigen. Vielleicht ist dies ein frommer Wunsch. Es hat Freude gemacht, dieses Handbuch zu entwerfen. Man konnte auch reflektieren, was eigentlich wichtig ist. Ich möchte noch etwas zur Seite 8 des Berichts sagen: Es geht darum, dass das Parlament mehr Einfluss auf die strategische Planung haben soll. Wir haben lange diskutiert, aber die Kommission hat keine konkreten Anträge gestellt. Es geht darum, dass das Parlament mehr Kompetenzen erhalten soll, um Einfluss zu nehmen. Die SVP vertritt die Haltung, dass es eigentlich gar nicht nötig ist, sich in Details mehr Einflussmöglichkeiten zu verschaffen. Es kommt nämlich einfach darauf an, ob im Gemeinderat und im Stadtrat die richtigen Leute sitzen. Man kann noch so ein gutes und ausgeklügeltes System haben, es nützt nichts, wenn im Gemeinderat oder Stadtrat die falschen Leute sitzen, wie dies momentan der Fall ist.

Natalie Imboden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Ich werde zum Schlussbericht und zur Evaluation Stellung nehmen. Ich möchte im Namen unserer Fraktion der UK NSB herzlich für die viele Arbeit danken, die sie geleistet hat. Wir werden die Auflösung der Kommission genehmigen und den Bericht gutheissen, auch wenn wir den Schlussfolgerungen des Berichts nicht überall zustimmen. Es wurde gesagt, dass man keine Kürzel, die man nicht kennt, benutzen sollte, aber eigentlich machen wir genau das. Wir sprechen nämlich über NSB und alle Nichtparlamentarier wissen nicht, was das ist. Die Neue Stadtverwaltung Bern ist eben auch nicht mehr so neu. Seit den Neunzigerjahren haben viele Städte landauf, landab Verwaltungsreformprojekte gemacht. Es war en vogue, es war eine gewisse Euphorie da, man hatte das Gefühl, mit einer Verwaltungsreform könne man alle Probleme lösen. Heute ist eine pragmatische Betrachtung bezüglich des Nutzens gefragt. Wir haben die Möglichkeit, auch anhand des Berichtes des KPM, uns Gedanken im Sinne einer Standortbestimmung zu machen. Ich verhehle nicht, dass wir damals gegen die Einführung des New Public Managements in der Stadt Bern waren. Daran hat sich nichts geändert. Aber die Stimmbevölkerung wollte es anders, das haben wir zu respektieren. Wir haben aber damals gesagt, dass wir weiterhin den Prozess kritisch beurteilen werden. Wir wollen hier aber trotzdem den Bericht des KPM und die Bilanz aufgrund der Ziele, die man sich damals selber gab und die der Gemeinderat uns im Jahre 2000 unterbreitete, messen. Das ist aus unserer Sicht der objektive Teil, weil wir ja nicht bei der Grundsatzkritik stehen bleiben wollen. In der Abstimmungsbotschaft haben wir klar gesagt, dass wir mit NSB das Ziel einer Effizienzsteigerung verbinden. Einer Steigerung der Wirtschaftlichkeit und des Handelns. Dieses Ziel würden wir als kritisch positiv erreicht anschauen. Wir sind aber noch zu einer anderen Einschätzung gekommen. Das ist ja auch das Interessante an der Evaluation, sie sagt uns zwar, wie wir es besser machen könnten, aber bei der Schlussfolgerungen wird nicht ersichtlich, wie sie zu dieser Schlussfolgerung kam. Eigentlich hält sie nicht, was sie predigt. An dieser Evaluation ist dies eine Kritik formaler Art. Wir können nicht erkennen, wo diese Effizienzgewinne in den letzten Jahren sein sollen. Ich habe bisher noch nie gehört, dass es dank NSB irgendwo einen Effizienzgewinn gab. Insofern sind wir auch mit der Schlussfolgerung des KPM-Berichts nicht einverstanden. Der Bericht sagt, dass man eine bessere Ausführung machen solle, indem man die Leistungs- und Wirkungsziele besser formuliere. Hier sehen wir keinen Zusammenhang zur geforderten oder gewünschten Wirtschaftlichkeitssteigerung. Im Gegenteil. Man hat neben den Projektkosten von 4 Mio. Franken einen sehr grossen personellen Aufwand mit NSB. Wenn man von Effi-

zienz und Wirtschaftlichkeit spricht, müsste man dies wahrscheinlich auch berücksichtigen. Ein weiteres Ziel, das NSB hatte, war eine höhere Motivation und Leistungsbereitschaft der Mitarbeitenden. Hier sind die Resultate schon fast alarmierend, wenn auch nicht ganz überraschend. Der Gemeinderat hat im Jahre 2000 gesagt, dies sei einer der Knackpunkte bei der Einführung von NSB. Wenn der Bericht des KPM zum Schluss kommt, dass es mehr Bürokratie gibt und das Personal demotiviert sei, weil man vor lauter Datenerhebung keine Leistung mehr erbringen kann, dann besteht Handlungsbedarf. Es ist nicht erstaunlich, dass nur ein Viertel der Befragten sich motivierter fühlt. Das heisst, die ändern tun es nicht. Aus unserer Sicht ist das Ziel nicht erreicht. Hier müssen Korrekturen gemacht werden, damit das Personal nicht noch mehr belastet wird. Ein drittes Ziel war ein grösserer Handlungsspielraum der Verwaltung. Dieses Ziel ist erreicht. Dies ist offensichtlich, denn eines der Ziele des New Public Managements war folgendes: Je transparenter die Verwaltung ist, desto mehr Spielraum erhält sie auch. Es ist vor allem das Verwaltungskader, das mehr Kompetenzen hat. Ob das für die normalen Angestellten auch gilt, ist nicht klar zu beantworten. Das vierte Ziel von NSB war, eine bessere strategische Führung auf politischer Ebene. Wir sind sehr erstaunt über die Schlussfolgerungen, die das KTM vorlegt. Es sagt, der strategische Einfluss sei grösser. Wir haben jetzt 345 Produkte in 110 Produktgruppen auf 1075 Seiten in drei Bänden. Diese Bände sprechen Bände. Ob dies mehr Einfluss politischer Art ist, wissen wir nicht. Im Gegenteil: vor lauter NSB-Zahlen, das wären jetzt Bäume in meinem Beispiel, sehen wir den politischen Wald fast nicht mehr. Mehr Zahlen und Kennzahlen heisst nicht mehr politisch-strategische Einflussnahme. Ziel nicht erreicht. Mit dem neuen Kommissionswesen wird der Aufwand für das Parlament grösser, es sind mehr Leute mit mehr Stunden an mehr Seiten beschäftigt. Teilweise hat man auch mehr Informationen. Dem sehr grossen personellen Aufwand steht unserer Meinung nach wenig an umgesetzter politischer Intervention gegenüber. Ich erinnere mich an wenige Diskussionen im Parlament, wo wir grundsätzliche Änderungen aufgrund von Steuerungsvorgaben und Kennzahlen beschlossen haben. Diese Diskussionen, die wir hier geführt haben, haben sich immer an anderen politischen Themen entzündet. Das spätsommerliche Budgetfieber, das in den Kommissionen um sich greift, ist das eine, aber andererseits debattieren wir das ganze Jahr über Vorstösse und Geschäfte, die auch ihre politische Bedeutung haben. Ein Problem ist, dass der finanzpolitische Überblick verloren gegangen ist. Die Diskussion am runden Tisch hat aus meiner Sicht sehr gut gezeigt, dass es wenige Leute gibt, die über alle Sachkommissionen hinweg noch den Überblick haben, was finanzpolitisch notwendig wäre. Hier stellt sich die Frage, ob die Quantität oder die Qualität der Zahlen zählt. In diesem Sinne sind wir sehr skeptisch gegenüber Neuorganisationen. Wir unterstützen sie nur dann, wenn die Finanzpolitik wieder aus einer einheitlichen Sicht gemacht wird. Fazit: Die hohen Erwartungen, die NSB an sich gestellt hat, wurden nicht erfüllt. Vielleicht waren sie zu hoch. Es waren teilweise übersteigerte Erwartungen, es hat Umsetzungsschwierigkeiten im Detail gegeben. Wir sind aber der Meinung, dass auch in der Grundkonzeption einiges schwierig ist. Die Effizienz der Verwaltung ist immer ein Ziel, das wir unterstützen. Aber der politische Einfluss, den wir als Parlament wahrnehmen wollen, darf dem nicht untergeordnet werden. Was geschieht jetzt? Abbruch der Übung ist für uns kein Denktabu. Wir schliessen dies nicht aus. Wenn die strategische Steuerung durch das Parlament nicht besser wurde, müssen wir uns fragen, ob ein Stopp nicht angebracht wäre. Wir wissen aber, dass das Personal unter der hohen Belastung leidet und daher wahrscheinlich keine Änderung zu einem neuen System will. Dies steht nicht im Zentrum. Wir sind gegen eine Perfektionierung des Verwaltungsmanagement wie es im Lehrbuch steht. Im Lehrbuch ist die Rede von *Previews Added Commissions* und was wir noch alles gemäss diesem orangenen Buch einführen könnten. Wir sind nicht bereit, neue Spielarten von NSB noch einmal auszuprobieren. NSB pour NSB, so wie *L'art pour l'art*, ist für uns keine Handlungsorientierung. Bei kleineren Optimierungen sind wir einverstanden, sie sollten aber im normalen Prozess ge-

macht werden. Deshalb sind wir auch mit den 17 Empfehlungen, die uns das KPM macht, nicht einverstanden. Also bei drei von siebzehn Empfehlungen wären wir bereit, auf Diskussionen einzugehen. Wir sind gegen eine Perfektionitis bei NSB. Wir sehen Schwierigkeiten bei der vorliegenden Motion und werden sie daher nicht unterstützen, weil wir NSB in dieser Form nicht ganz grundlegend überarbeiten wollen. Wir sollten bei den Instrumenten bleiben, indem wir sie gut anwenden, das macht mehr Sinn. Wir brauchen eine Stärkung der Planungs- und Interventionsinstrumenten und wir haben neue Steuerungsmöglichkeiten des Parlaments verlangt. Wir haben kürzlich einen Vorstoss von Franziska Schnyder diskutiert. Dieser forderte, dass wir im Rahmen des IAFP Planungserklärungen machen können, damit wir Einfluss auf die mittelfristige Finanzplanung nehmen können. Das wurde damals leider abgelehnt, nicht ganz repräsentativ mit 16 Ja, 19 Nein, 11 Enthaltungen. Diesen Vorschlag werden wir noch einmal auf das Tapet bringen. Auch beim Postulat der UK NSB, das eine bessere Verständlichkeit und bessere Verknüpfung fordert, sind wir skeptisch. Wir werden die Punkte 1 und 2 nicht unterstützen, hingegen unterstützen wir Punkt 3. Wenn aber der Gemeinderat Sätze schreibt wie „Eine Verdichtung der Ergebnisse macht nur dann Sinn, wenn die Verdichtung nicht derart hinterfragt wird, dass die hinter der Verdichtung stehenden Daten nachkommuniziert werden müssen“, dann müssen wir uns schon fragen, was er uns eigentlich mitteilen wollte. Geht es jetzt um eine verdichtete Vorkommunizierung, oder um eine fehlende Nachkommunizierung? Irgendwie ist diese Kommunikation nicht mehr ganz klar. Wir wollen die demokratischen Einflussmöglichkeiten weiterhin wahrnehmen. Darum sind wir erstaunt, dass der Bericht des KTM zum Schluss kommt, dass eine Budgetabstimmung Systemfremd sei. Die Budgetabstimmung ist in der Gemeindeordnung der Stadt Bern verankert. Ich erinnere, dass der Abstimmungsbotschaft zur Einführung der NSB Seite 25 zu entnehmen ist, dass die Budgetkompetenz beim Volk bleibt. Und wenn der Bericht des KTM zum Schluss kommt, dass es systemfremd sei, dann fragen wir uns, wer hier eigentlich systemfremd ist. Ist die NSB systemfremd, oder die Budgetkompetenz bei der Bevölkerung? Die Budgetkompetenz ist nicht eine Frage der Demokratie, aber es geht um graduelle Unterscheidungen. Im Rahmen der Spardebatte hat sich gezeigt, dass die Bevölkerung sehr wohl an der Finanzpolitik der Stadt Bern interessiert ist. Ich glaube nicht, dass sich die Bevölkerung mit dem Argument, dass wir eine Woche mehr Zeit brauchen, um das Budget zu beraten, zufrieden gibt und diese Kompetenz abgibt. Die Bevölkerung soll weiterhin die Möglichkeit haben, das Budget anzunehmen oder abzulehnen. Ich möchte zum Schluss noch auf einen Punkt hinweisen. Im orangen Buch sollte auch noch die Frage geklärt werden, ob im New Public Management einen Zusammenhang zur Gleichstellung von Mann und Frau besteht. Wir haben gefordert, dieser Frage nachzugehen, weil es relativ klare Studien auch in der Stadt Bern gegeben hat. Damals kam man zum Schluss, dass es einen Zusammenhang gibt. Der Bericht kann mit dieser Fragestellung nicht viel anfangen; das hat man gemerkt. In diesem Sinne ist interessant, dass man im orangen Buch zum Schluss kommt, dass die ungleichen Personalbeurteilungen von Mann und Frau zu korrigieren sei. Das war eigentlich nicht die Frage, die gemeint war. Bei diesem Punkt helfen wir mit, dies zu ändern. Fazit: Die kritische Begleitung dieser NSB-Diskussion ist weiterhin notwendig. Wir sind gegen weitere Übersteuerungen. Wir unterstützen minimale Korrekturen. Wir wollen aber nicht noch einmal jahrelang über Zahlen formaler Art diskutieren. Das ist nicht die politische Ebene, die uns wichtig ist. Und die Budgetkompetenz muss beim Volk bleiben. Wir werden den Schlussbericht der UK NSB genehmigen, den Bericht des KPM nehmen wir ablehnend zur Kenntnis.

Einzelvotum

Daniele Jenni (GPB): Wir waren damals gegen die Einführung von NSB. Wir befürchteten, dass NSB zu einem Abbau der Einflussmöglichkeiten des Parlaments und des Volks führen

würde. Zudem befürchteten wir, dass sie zu einer Steigerung und Stärkung der Exekutive und der Verwaltung führen würde. Diese Befürchtungen haben sich bewahrheitet. Wir betrachten den Bericht der Umsetzungskommission unter diesem Aspekt: ob die vorgeschlagenen Massnahmen geeignet sind, zumindest im Rahmen von NSB, ob die demokratischen Grundsätze eher gestärkt oder geschwächt werden. In dieser Hinsicht gehen die Empfehlungen des Berichts teilweise völlig in die falsche Richtung. Andererseits bringt der Bericht Vorschläge, die er nicht richtig umsetzt. Oder die gar den Eindruck erwecken, das man nicht ganz dahinter steht bei dem was man vorschlägt. Zum ersten Punkt gehört sicher die Motion, die am 14. Juni 2007 behandelt wird, nämlich die Abschaffung des obligatorischen Budgetreferendums. Da sind wir grundsätzlich dagegen. So wird die Demokratie geschwächt. Es ist wichtig, dass auch Budgets, die keine Steuererhöhung oder Änderung des Steuerfusses beinhalten, durch das Volk geprüft werden. Das muss gewährleistet sein, auch ohne dass man 1500 Unterschriften sammeln muss. Dies ist zum Beispiel ein Kontrollelement gegen übertriebene oder falsch situierte Sparvorschläge, wie sie der Gemeinderat manchmal macht. Wir sind gegen die Reduktion demokratischer Einflussmöglichkeiten durch das Volk. Bei einigen Vorschlägen hat man das Gefühl, dass sie nur halbherzig unterstützt werden. Beispielsweise schlägt die Umsetzungskommission vor, eine Budget- und Finanzkoordinationskommission zu schaffen, das heisst, aus der BAK zwei Kommissionen zu machen. Dieser Vorschlag wird aber nicht weiter verfolgt, sie begnügt sich mit der Kommissionspräsidienkonferenz. Das ist auch eine interessante Idee, aber die andere Lösung ist besser. Sie würde die BAK entlasten und die Arbeit auf zwei Kommissionen verteilen. Dies wäre ein prüfenswerter Gedanke, der meiner Meinung nach zu voreilig nicht weiter verfolgt wird. Weitere Punkte sind die Vorschläge bezüglich der Änderung in der Zuständigkeit der Legislaturplanung. Die Zuständigkeit für Richtlinien, sowie die Einführung des Budgeteingriffs sollte an den Stadtrat gehen. Das wird zu Recht aufgeführt. Aber nachher begnügt man sich einfach damit, mangelnden Einfluss des Parlaments auf die strategische Planung ausgemacht zu haben. Aber das ist eine einfache Feststellung, keine Lösung. Die drei Instrumente sollte man ernsthaft weiterverfolgen. Ich möchte ein viertes hinzufügen, das im Kanton benutzt wird, aber in der Stadt nicht eingeführt wurde: die Planungserklärung. Auch sie wäre geeignet, den Einfluss des Parlaments auf die Abwicklung der Stadtverwaltung zu stärken und Schwerpunkte in konkreten Fragen zu setzen. Schliesslich wird eine Fraktionspräsidialkonferenz vorgeschlagen. Das ist gut, aber es genügt nicht. In diesem Parlament gibt es auch Gruppierungen, die keiner Fraktion angehören. Wenn man eine solche Konferenz hat, sollte man auch die Faktionslosen einbeziehen und zu einer Parteivertreterkonferenz übergehen. Das hat die Umsetzungskommission nicht geprüft. Dieser Punkt müsste man aber weiterverfolgen. Wir stehen den Vorstössen der Kommission skeptisch gegenüber. Da dieser Bericht einige Punkte enthält, die wir teilen, und weil er keine Lösungen bringt, können wir ihn eigentlich nicht ablehnen. Aber wir können auch nicht zustimmen. Wir werden uns der Stimme enthalten.

Beschluss

1. Der Schlussbericht wird in Punkt 1 zustimmend zur Kenntnis genommen (51 Ja, 0 Nein, 2 Enthaltungen).
2. Der Auflösung der Umsetzungskommission NSB wird zugestimmt (52 Ja, 0 Nein).

13 Evaluation der Parlaments- und Verwaltungsreform Neue Stadtverwaltung Bern (NSB) / Bericht Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern; Kenntnisnahme

Geschäftsnummer 05.000115 / ---

BAK-Referent *Conradin Conzetti* (GFL): Inhaltlich haben wir mit der Debatte über den Evaluationsbericht schon längst angefangen. Es gab bereits einige Voten, deshalb ist dies jetzt eine Art Rückblick oder eine Zwischeneinführung. Produktegruppen, Globalbudget, Outputorientierung, Steuerungsvorlagen, Kennzahl, Jahresbericht, die Stadt Bern hat bekanntlich die neue Stadtverwaltung Bern NSB eingeführt. Uns liegt der Evaluationsbericht der Parlaments- und Verwaltungsreform vor, der das Kompetenzzentrum Public Management an der Universität Bern verfasst hat. Die BAK war zu Beginn mit der Aufgabe betraut, die Evaluation mit einzuführen und zu begleiten. Ich möchte im Namen der BAK einige Dinge sagen: Erstens: Der Stadtrat hat am 23. Januar 2003 NSB mit einer Teilrevision des Geschäftreglements eingeführt. Er hat gleichzeitig beschlossen, dass dann eine Evaluation stattfinden müsse. Ich zitiere: „Der Stadtrat beauftragt den Gemeinderat unter Einbezug der BAK bis spätestens 2006 die flächendeckende Einführung von NSB durch eine externe Firma evaluieren zu lassen.“ Im Besonderen sollen vier Bereiche überprüft werden: die Globalbudgetierung, das Kommissionswesen, die parlamentarischen Beratungsverfahren und die Gleichstellung von Mann und Frau. Der Beschluss vom 23. Januar 2003 war eine Art Urauftrag für den vorliegenden Bericht. Im Laufe des Jahres 2003 hat der Stadtrat die damalige Reformkommission NSB aufgelöst, respektive in die Umsetzungskommission umgewandelt, weil es dann um die Umsetzung ging. Die BAK hat dann Teile ihrer Aufgabe die mit der NSB-Evaluation zu tun haben, an diese Kommission delegiert. Die zweite Phase: Im Laufe des Jahres 2005 hat der Gemeinderat und vor allem der beauftragte Projektleiter den Auftrag zur Evaluation von NSB konzipiert und beim KPM in Auftrag gegeben. Damit hat sich dann die BAK im Januar des Jahres 2006 befasst. Dabei wurde der BAK bewusst, dass der „Einbezug der BAK“, wie es im Urauftrag formuliert wurde, verschieden verstanden werden kann. Ist damit gemeint, dass die BAK eine durchgehende Mitkonzipierung und Mitwirkung hat, oder ist nur gemeint, dass sie immer wieder nach Bedarf informiert werden soll? So hat dies damals die Projektleitung verstanden. Jedenfalls hat die BAK den Evaluationsentwurf modifiziert und zustimmend zur Kenntnis genommen. Es war dann eigentlich seltsam, dass die BAK den endgültigen Auftrag weder gesehen noch unterschrieben hat. Eine gewisse Unklarheit blieb seither. Das KPM hat sich dann an die Arbeit gemacht, mit der Dokumentenanalyse, den Umfragen und den Interviews. Erste Ergebnisse gab das KPM am so genannten Boxenstopp. Bei einem Boxenstopp werden erste Ergebnisse präsentiert und diskutiert, die BAK war dort auch dabei. Das war im Dezember 2006. Danach haben das KPM, die Projektleitung und die UK NSB noch einmal tüchtig an der Evaluation weitergearbeitet. So können wir jetzt diesen Bericht lesen. Ueli Haudenschild wird die inhaltlichen Ergebnisse noch einmal zusammenfassen. Ich werde mit den Ohren des Urauftrags noch einmal zuhören mit folgenden Fragen: Wie hat sich die Globalbudgetierung der NSB bewährt? Wie läuft das Kommissionswesen? Was bringt NSB für das parlamentarische, strategische Beratungsverfahren? Was verlangt es vom Parlament? Wie fördert oder erschwert die NSB die Parlamentsaufgaben? Wie beeinflusst die NSB allenfalls die Gleichstellung von Mann und Frau? Was sind die Empfehlungen des KPM? Dabei müssen wir im Ganzen noch unterscheiden, was eigentlich NSB selber ist und was zur Evaluation von NSB gehört. Vielleicht ist dies auch nicht an allen Stellen identisch. Da der Stadtrat der Auflösung der UK NSB zugestimmt hat, wird die BAK die Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung von NSB zu tun haben, übernehmen. Deshalb werden wir mit grossem Interesse auch Ihren weiteren Beiträgen zuhören.

Ueli Haudenschild (FDP) für die UK NSB: Die UK NSB hat den Bericht in mehreren Sitzungen intensiv diskutiert. Sie hat verschiedene Korrekturen und Ergänzungen verlangt und vier Vorstösse im Zusammenhang mit den Empfehlungen verfasst. Drei dieser Vorstösse debattieren wir heute. Der Bericht macht einen Vergleich von NSB mit drei anderen Städten. Er gibt einen Eindruck, der mit der Erhebung beim Stadtrat und der Verwaltung gewonnen wurde. Letztlich werden im Bericht 16 Empfehlungen formuliert, die die UK NSB teilweise in den verschiedenen Vorstössen aufgenommen hat. Eine Empfehlung besteht in der vermehrten Einflussnahme der Legislative auf die langfristige strategische Planung. Auch diese Empfehlung haben wir diskutiert und aufgenommen. Wir haben sie aber an die Fraktionspräsidialkonferenz weitergeleitet, da wir der Meinung sind, dass man interfraktionell Massnahmen erarbeiten müsste. Im Bericht wird klar, dass NSB im Allgemeinen vorsichtig beurteilt wird und dass es mit einem deutlichen Mehraufwand verbunden ist. Wenn einige Ziele, die sich NSB gesteckt hat, heute nicht oder noch nicht erreicht sind, ist dies ein Grund mehr, mit Vorstössen an einer weiteren Optimierung zu arbeiten. Zu den untersuchten Elementen im Einzelnen: 1. Die Steigerung der Effizienz und der Wirtschaftlichkeit wird als kritisch positiv beurteilt. Erhöhte Kostentransparenz und erweiterter Handlungsspielraum werden von der Verwaltung und der Legislative als positiv gewürdigt. Verbesserungsbedarf ordert die Analyse bei der Formulierung und bei der Messbarkeit der Leistungs- und Wirkungsziele. 2. Die Steigerung der Motivation und der Leistungsbereitschaft wird neutral beurteilt. Mehrheitlich besteht aber Einigkeit, dass eine Rückkehr zum alten System nicht gewünscht wird. Das heisst, dass die Vorteile der NSB gegenüber den Nachteilen überwiegen. Der bürokratische Aufwand kann mit einer verstärkten Konzentration auf die wesentlichen Elemente, beispielsweise die Anzahl der Kennzahlen, aber auch mit der Erfahrung sicher noch reduziert werden. 3. Der grössere Handlungsspielraum der Verwaltung wird fast einheitlich positiv beurteilt. Verbunden mit dem grösseren Handlungsspielraum wäre eigentlich zu erwarten, dass auch der Mitteleinsatz optimiert werden kann und eine Effizienzsteigerung möglich wird, die vielleicht zum Zeitpunkt der Umfrage noch zu wenig erfasst werden konnte. Das muss sich über längere Zeit etablieren können. 4. Im Bereich der strategischen Führung wurde ebenfalls ein Verbesserungspotential konstatiert. Der Bericht kommt zum Schluss, dass noch weiteres Potential vorhanden wäre. Vor allem die langfristige Steuerung müsste von der Legislative vermehrt wahrgenommen werden können. Gleichzeitig heisst es, dass sich das Parlament weniger mit Detailgeschäften beschäftigen sollte. Da kommen wir vermutlich in Widerspruch mit den Realitäten in der Demokratie. Wir wissen alle, dass man als Politiker dazu verleitet ist, sich zu informieren und den Detaillierungsgrad nicht gerne aus der Hand gibt. Wenn wir in diesem Zusammenhang Effizienzsteigerung erreichen wollen, müssten wir uns vermutlich an der eigenen Nase nehmen. Das können wir nicht einfach NSB beschuldigen. Ich hoffe, dass der Bericht und die Empfehlungen in den Fraktionen auf Interesse gestossen sind und zum Verständnis der NSB beitragen konnten. Die UK NSB hat sieben Empfehlungen in den verschiedenen Vorstössen aufgenommen. Wir sind der Meinung, dass mit dem gewählten Vorgehen diesem Bericht gebührend Rechnung getragen worden ist. NSB wird sich dank dem Bericht und der Umsetzungen diverser Empfehlungen als zukunftsweisenden Schritt erweisen.

Fraktionserklärungen

Rudolf Friedli (SVP) für die SVP/JSVP-Fraktion: Mit diesem Bericht sind wir grösstenteils einverstanden. Es besteht jedoch noch beträchtlicher Verbesserungsbedarf bei der Ausgestaltung und der Ermessung der Leistungs- und Wirkungsziele. Dies kann man den 170 Seiten des Berichts entnehmen. Aus unserer Sicht ist der Handlungsspielraum auf allen Seiten erweitert worden. Durch NSB gibt es mehr Arbeit. Wir hoffen, dass dies nur Anfangschwierigkei-

ten waren und man mit einer erweiterten Feinjustierung den Aufwand im Parlament und der Verwaltung weiterhin reduzieren kann. Im Bericht wird dargelegt, dass sich die politische Steuerung verbessert habe, diese Ansicht teilen wir. Unserer Ansicht nach gibt es mehr Einflussmöglichkeiten, aber man muss sich wahnsinnig gut einarbeiten. Man ist überflutet mit Infos, die man durcharbeiten muss, bevor man zu diesem Einfluss kommt. Das ist ein wenig abschreckend. Wenn man Budgetkürzungen fordert, muss man sich gleichzeitig die Konsequenzen bewusst sein. Durch NSB werden die Konsequenzen veranschaulicht. Dies führt zu bewussten Entscheiden. Das Problem von NSB ist vielleicht, dass sie 2003 eingeführt wurde und immer weniger Leute eine Vergleichsmöglichkeit zur alten Verwaltung haben. Die Umfrage war auch sehr schwierig, weil man sie bei einem zweiten Durchgang ganz anders beantworten würde. Es könnte ein Problem sein, dass man nicht mehr so recht weiss, wie es eigentlich vorher war. Deshalb ist klar, dass man einen vernünftigen Arbeitsaufwand in der NSB haben muss. Aus unserer Sicht hat die NSB im Grossen und Ganzen die Ziele erreicht. Wir ziehen eine gute Bilanz.

Giovanna Battagliero (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Einige allgemeine Bemerkungen zum orangenen Buch, dem KPM-Bericht. Einige Analysen und Empfehlungen wurden von der UK NSB aufgegriffen. Aus unserer Sicht stehen der Umfang des Berichts und der wesentliche Inhalt in einem kränkelnden Verhältnis. Das sollte uns die Augen für künftige Aufträge an Externe öffnen. Es liegt nicht am KPM, dass der Bericht so ausgefallen ist, sondern an der Auftragsformulierung oder am Controlling. Die Resultate der Evaluation liegen im zu erwartenden Bereich. Wir beurteilen die Einführung und vor allem die aktuelle Handhabung von NSB als kritisch positiv und sehen Verbesserungsmöglichkeiten. Die Abkehr von NSB ist kein Thema. Aus unserer Sicht ist die Erhöhung der Transparenz der Hauptvorteil von NSB. Positiv sind die Transparenz der Kosten, die Erreichung der Ziele und die Erfüllung der Steuerungsvorgaben. Seitens der Verwaltung anerkennen wir die positive Beurteilung des erhöhten Kostenbewusstseins und bezüglich der Budgetierung den klar erweiterten Handlungsspielraum. Der erwartete Effizienz- und Effektivitätsgewinn ist jedoch nicht eingetreten. Nach der Evaluation liegt dies vor allem an der ungenügenden Ausgestaltung der Leistungs- und Wirkungsziele. Ziele, Steuerungsvorgaben, Standards und Kennzahlen müssen überprüft und teilweise angepasst werden. Hier fallen im Rahmen des Jahresberichts und der Budgetberatung immer noch Ungereimtheiten auf, beziehungsweise unklare oder systemfremde Formulierungen. Das Schwierige ist, dass die Kennzahlen geändert werden, ohne dass die Änderungen deklariert oder begründet werden. Eigentlich verabschieden wir die übergeordneten Ziele und Steuerungsvorgaben und bestimmen, welche Kennzahlen vorgelegt werden. Wir müssen uns also immer wieder fragen, ob die Kennzahlen und Steuerungsvorgaben nötig sind. Wir unterstützen aus diesen Gründen die Motion der UK NSB, den Steuerungsteil des Budgets zu überarbeiten. Aber es bedarf auch einer grundsätzlichen Aussage: Nämlich dass NSB bei Verwaltungshandeln nie die gleiche Wirkung haben kann, wie NPM in der Privatwirtschaft. Verwaltungshandeln kann zwar effizienter und effektiver werden, aber in vielen Fällen ist es nicht marktorientiert. Wir haben viele Bereiche mit gesetzlichen Vorgaben, wie die Steuerungsvorgaben, die teilweise gar keinen Sinn machen. Beispielsweise haben wir im Bereich AfUL Grenzwerte für Lärm und Luft, das Verwaltungshandeln wird von diesen Vorgaben bestimmt wird. Insgesamt waren die Erwartungen an die NSB ein wenig zu hoch. Mittlerweile sind sie automatisch auf das Machbare und Realistische gekürzt worden. Auch die Analyse der Motivation und Leistungsbereitschaft der Mitarbeitenden ist wichtig. Dies zeigt ein ernüchterndes Resultat, das wir aber erwartet haben. NSB erhöht weder die Motivation noch die Leistungsbereitschaft der Mitarbeitenden. Wir haben dies im Zusammenhang mit verschiedenen Bonus-Malus Diskussionen schon gesagt. Die Motivation funktioniert in erster Linie über die Arbeitszeitenregelung, die Entwicklungsmöglichkeiten oder das Arbeitsklima. Es ist eine Tatsache,

dass die NSB den bürokratischen Aufwand stark erhöht. Wir teilen auch die Ansicht des Berichts, dass wir als Parlament die vorhandenen Steuerungsmöglichkeiten nicht immer ausreichend wahrnehmen. Wir haben vor allem zu wenig Einfluss auf die mittel- und längerfristige Aufgaben- und Finanzplanung. Hier müssen die notwendigen Änderungen vorgenommen werden. Das Parlament muss in der strategischen Planung mehr Kompetenzen erhalten. Momentan handelt der Gemeinderat alleine. Wir schlagen zwar im Rahmen des jährlichen Budgets die kleinen politischen Pflöcke ein. Wo, wenn nicht in der mittel- und längerfristigen Planung können wir unsere grossen politischen Pflöcke einschlagen, beziehungsweise sicherstellen, dass sie effektiv eingeschlagen werden? Der im Bericht aufgeführte Städtevergleich zeigt, dass man in der Stadt Bern für das Parlament noch einiges herausholen kann. Wie eine grössere Mitbestimmung des Stadtrats am Besten erreicht werden kann, ob der IAFP vom Stadtrat genehmigt werden soll, oder ein neues parlamentarisches Interventionsinstrument eingeführt werden soll, wissen wir noch nicht. Dieser Auftrag liegt bei der Fraktionspräsidienkonferenz. Wichtig ist auch die klare Regelung der Kompetenzordnung zwischen der Exekutive und der Legislative. Die Einschätzung, dass der Stadtrat mit der Festlegung der Steuerungsvorgaben, den Sollwerten und Kennzahlen auf Produkteebene zu operativ steuert und sich zu stark mit Detailgeschäften befasst, teilen wir nicht vollständig. Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Das ist die Devise in diesem Zusammenhang. Eine konsequente Forderung zusätzlicher Kita-Plätzen ist wichtig. Aber auch die Kennzahl über die Anzahl Kindergeburtstagen im Tierpark, die auf den ersten Blick ein wenig irritiert, lässt Schlüsse auf die Auslastung und den Erfolg des Tierparks zu. Wir dürfen uns nicht im Dschungel des Operativen verlieren. Geht der Blick fürs Wesentliche verloren, ist die Gefahr da, dass NSB zu einem riesigen Papiertiger verkommt. Mit dieser Gratwanderung müssen wir besser lernen umzugehen. Bei der Budgetdebatte brauchen wir mehr Zeit zur Beratung und unterstützen deshalb die Motion. Wir unterstützen auch die vorgeschlagenen Verbesserungen bezüglich der Gleichstellung von Mann und Frau. Offenbar sind im Budget teilweise Ziele zur Gleichstellung enthalten, bei denen die Überprüfung durch Kennzahlen fehlt. Vor allem muss die ungleiche Leistungsbeurteilung zwischen Mann und Frau angegangen werden. Die Personalbeurteilung ist, wie dem Bericht zu entnehmen ist, ein Kerninstrument von NSB. Zu den Empfehlungen des Evaluationsberichts: Die UK NSB hat die dringlichsten Schlüsse aus der Evaluation des KPM in ihren Vorstössen gefordert, oder über die Fraktionspräsidienkonferenz in die Wege geleitet. Wir unterstützen auch die möglichst schnelle Einführung des NSB Controllingkonzepts sowie die Beseitigung ungleicher Behandlung der Leistungsbeurteilung. Die übrigen Empfehlungen, wie beispielsweise eine Budget- oder Finanzkoordinationskommission einzusetzen und die Aufgaben der BAK zu reduzieren, steht aus unserer Sicht nicht im Vordergrund. Wir begrüßen die Arbeit der Kommissionen, und sie sollen mit dem neuen Instrument der Kommissionspräsidienkonferenz weiter arbeiten.

Hans Peter Aeberhard (FDP) für die FDP-Fraktion: Wir nehmen den Bericht des KPM positiv zur Kenntnis. Wir unterstützen sämtliche Vorstösse der Umsetzungskommission. Es geht hier um ein Steuerungsinstrument, das besser sein soll, als die bisherige Verwaltungsführung, vor allem unter dem Stichwort „mehr Wirkung mit weniger Aufwand“. Ausgehend von den Finanzproblemen der Schweizer Gemeinden in den Neuzigerjahren musste man eine Optimierung der administrativen und politischen Strukturen versuchen. Das hat man auf NPM-Basis gemacht, wahrscheinlich als Ergebnis wissenschaftlicher Überlegungen. Auch das KPM legt uns in gewissem Sinn eine wissenschaftliche Untersuchung vor, wie man heute eine wirkungsorientierte Verwaltungsführung erreicht. Ich verstehe nicht, wieso das GB und Daniele Jenni hier grundsätzliche Kritik an NSB anbringen und sagen, dass es nichts taugt. Dann haben sie nicht einmal den Mut zu erklären und darzulegen, welches System besser wäre. Grundsätzlich will niemand zum alten System zurück. NSB ist ein gutes System, aber nur dann, wenn

man sich an die Regeln hält. Das Parlament soll die strategisch-politische Führung haben und die Regierung und die Verwaltung auf der operativ-taktischen Ebene wirken. Aber man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben. Das Parlament kann nicht bis in die unterste taktische Ebene gehen und steuern, was ihm gerade so passt. So kommt es sicher nicht gut, davor müssen wir uns hüten. So erreichen wir nichts. NSB muss man radikal vereinfachen. Das System hat einen kapitalen Mangel. Wenn das Personal nicht motiviert ist, und fast keine Effizienz- und Wirtschaftlichkeitssteigerung ersichtlich ist, dann nur, weil ein wichtiger Bestandteil bei NSB fehlt. Wenn man nicht motiviert ist, dann gefällt es einen auch nicht so gut in der Verwaltung. Aber wir haben auch das Bonus-Malus-System, herausgenommen und nicht in NSB eingebaut. Die Folgen dieses Mangels sind darauf zurückzuführen, dass für den Verwaltungsbediensteten nicht ersichtlich ist, wo er erfolgreich sein kann, wenn er effizient und wirtschaftlich arbeitet. Wir sind der Meinung, dass das System des Produktgruppenbudgets transparenter ist. Wir haben mit den Zielvorgaben, Steuerungsvorgaben und Kennzahlen Instrumente, die man brauchen kann. Es kommt nicht darauf an, wie dies im Detail aussieht. Wichtig ist, dass der In- und Output miteinander verknüpft sind und man bei den Finanzen nicht nur eine Inputsteuerung macht. Letztlich kann man so auch sehen und bestimmen, was dabei rausschaut. Die Kundenorientierung ist ein positives Stichwort. Die Eigenverantwortung muss innerhalb der Verwaltung noch entwickelt werden. Begleitet mit der entstandenen Freiheit, ist dies ein klarer Vorteil. Heute vertritt erst die Hälfte des Verwaltungskaders die Meinung, dass Effizienz und Wirtschaftlichkeit intern gestiegen seien. Auch die Motivation ist noch nicht genügend. Es ist aber noch kein Meister vom Himmel gefallen. Das gilt für die Verwaltung und das Parlament. Das System der wirkungsorientierten Verwaltungsführung muss sich über Jahre hinweg einspielen, bevor es richtig funktioniert. Vorher kann man nicht von Scheitern sprechen. Wir sollten uns noch einmal ernsthaft über das Bonus-Malus-System Gedanken machen. Die Befriedigung im Job ist nicht nur von der Arbeits- und Ferienzeit abhängig, sondern auch von der Lohneinstufung und den Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn man dem entgegen käme, dann hätte man schon viel mehr erreicht. Laut dem KPM-Bericht wird die strategische Führung auf politischer Ebene nur ansatzweise systemgetreu wahrgenommen. Heute beklagt man, dass man keine bessere strategische Führung hat. Das liegt aber am Stadtrat. Er war bei den Budgetdebatten nicht in der Lage, die strategischen Instrumente zu nutzen und einzusetzen. Wir waren in viele Detailgeschäfte verwickelt und sind zu tief in die Steuerungsebene gedrungen. Dadurch ist das Konzeptionelle und Wirkungsorientierte auf der Strecke geblieben. Das ist nicht nur beim Parlament so, sondern auch bei der BAK, die eigentlich den Überblick behalten sollte. Wir sind der Meinung, dass das wirkungsorientierte Verwaltungsmodell entwickelt werden muss. Die Pionierzeit ist vorbei. Wenn man aber aufgrund der Vergleiche des KPM einige Überlegungen anstellt, könnte man Forderungen stellen, um dieses System zu verbessern. Nicht nur die Vorstösse der Umsetzungscommission sind zu bedenken. Im Zusammenhang mit dem Produktgruppenbudget, über das wir abstimmen und dem IAFP, den wir nur zur Kenntnis nehmen können, muss man gewisse parlamentarische Instrumente einführen. Auch die Planungsbeschlüsse des Parlaments sind eine Überlegung wert. Der Planungshorizont ist in der Stadt Bern sehr kapp, nämlich nur fünf Jahre. Man könnte ihn auf einen Zeithorizont zwischen zehn bis fünfzehn Jahren ausdehnen, wie dies auch bei anderen Gemeinden der Fall ist. Wir wollen auch nicht mehr Bürokratie und Papier. Im Gegenteil. Wir wollen eine Vereinfachung. Wir sind der Ansicht, dass diese Vereinfachung eintreten wird. Dazu muss man sich einige Überlegungen machen, auch zu den Kapazitäten des Milizparlaments. Wenn man eine dreibändige Telefonausgabe der Produktgruppenbudgets seriös durcharbeiten sollte, dann ist man als Milizparlament am Ende. Es gibt uns eine Scheinsicherheit, wenn wir über hunderte von Produkte einen Überblick haben und dann meinen, dass wir steuern können. Da teilen wir die Meinung der kritischen Vorredner. Aus unserer Sicht müsste man die 110 Produktgruppen und die 345 Produkte drastisch

reduzieren. In Riehen gibt es beispielsweise nur 10 Produktgruppen und 41 Produkte. Dies ist eine sehr niedrige Zahl, obwohl sie dort ja auch Leistungen für ihre Bürger erbringen und dieselben kantonalen und eidgenössischen Gesetze vollziehen müssen wie die Stadt Bern. Es kann also nicht sein, dass man in der Stadt Bern derart viele Produkte und Produktgruppen haben muss. Die Vorschläge des KPM müssen seriös überprüft werden, besonders Vorschlag 1, der die Klärung der Rolle des Parlaments und der Exekutive in der politischen Planung verlangt und Vorschlag 2, der die Verringerung der parlamentarischen Einflussnahme weit in die Produkteebene fordert. Man müsste bei den Produktgruppen stoppen. Auch die Anpassung der Kommissionsorganisation ist ein Thema, sowie die angemessene Aufarbeitung des Jahresberichts. Auch das Controllingkonzept, das man ausarbeitet, ist wichtig. Ausserdem muss eine konsequente Unterscheidung von Leistungs- und Wirkungszielen stattfinden. Es hat keinen Sinn, wenn man zum Beispiel im Produktgruppenbudget sieht, dass wir bezüglich des Arbeitsmarktprojekts fünf oder zwanzig Kurse gemacht haben. Wir müssen wissen, wie viele arbeitslose Personen wieder in den Arbeitsmarkt einsteigen konnten. Nur solche Zahlen nützen etwas. Wir sind deshalb auch für die passenden Verknüpfungen der Ziele mit den Indikatoren, wie dies das KPM vorschlägt. Das KPM gibt uns einen Einblick in den aktuellen Status. Wir sehen, wo die heiklen Punkte sind und wo wir Verbesserungen machen müssen.

Beschluss

Der Evaluationsbericht wird zustimmend zur Kenntnis genommen. (50 Ja, 8 Nein)

14 Dringliche Motion Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Steuerungsteil im Produktgruppen-Budget überarbeiten

Geschäftsnummer 07.000109 / 07/123

Mit der flächendeckenden Einführung von NSB hat der Stadtrat den Gemeinderat beauftragt, bis spätestens Ende 2006 NSB evaluieren zu lassen. Die Evaluation wurde im Verlauf des Jahres 2006 vorgenommen, Ende März 2007 wird der Evaluationsbericht dem Stadtrat abgegeben.

Ein zentraler Kritikpunkt der Evaluation betrifft den Steuerungsteil im Produktgruppen-Budget. So zeigt die Analyse, „dass eine einheitliche Systematik bei Ziel- und Indikatorenformulierung noch weitgehend fehlt. Zudem sind nur selten realistische Ziele und konsistente Indikatoren auf der Wirkungsebene erwähnt“.

Im Evaluationsbericht werden folgende Massnahmen empfohlen:

1. prägnante und adäquate Ziele definieren und eine gezielte Outcome-Erhebung
2. die konsequente Unterscheidung zwischen Leistungs- und Wirkungszielen und ihrer Indikatoren (Empfehlung 10)
3. eine einheitliche Systematik für die Formulierung der Ziele und Indikatoren (Empfehlung 11)
4. die passende Verknüpfung von Zielen und Indikatoren (Empfehlung 12)
5. eine Reduktion der Kennzahlen bzw. nur sinnvolle und notwendige Kennzahlen aufführen (Empfehlung 13)
6. eine längerfristige Beurteilung von Wirkungszielen auf der „Impact“-Ebene (Empfehlung 14)

Die Umsetzungskommission hat sich ausführlich mit dem Evaluationsbericht auseinandergesetzt und schliesst sich zu grossen Teilen der Analyse betreffend des Produktgruppen-

Budgets an, nicht zuletzt sieht sie in den Kritikpunkten zum PGB einige ihrer bereits früher vorgebrachten Eindrücke bestätigt.

Der Gemeinderat wird deshalb beauftragt, den Steuerungsteil des Produktegruppen-Budgets umfassend zu überarbeiten; insbesondere sind die Leistungs- und Wirkungsziele zu unterscheiden und die entsprechenden Indikatoren zu formulieren. Die entsprechenden Arbeiten sollen fürs Budget 2009, spätestens fürs Budget 2010, abgeschlossen sein und unter Berücksichtigung des im Evaluationsberichts vorgestellten Modells erfolgen.

Damit bereits das Budget 2009 in der überarbeiteten Form beraten und verabschiedet werden könnte, wäre es gut, wenn bis im Herbst 2007 eine erste überarbeitete Fassung vorliegen würde, sodass die Sachkommissionen und ihre Delegationen bis Ende 2007 den überarbeiteten PGB-Vorschlag beraten können.

Begründung der Dringlichkeit:

Es ist sinnvoll, wenn das Budget 2009 bereits in der überarbeiteten Form vorliegt.

Bern, 15. März 2007

Antwort des Gemeinderats

Der Gemeinderat hat zu den Empfehlungen des Evaluationsberichts NSB am 14. März 2007 z.H. der Umsetzungscommission schriftlich Stellung genommen. Zu den einzelnen Punkten hat er wie folgt geantwortet:

Empfehlung 10:

„Es wird die **konsequente Unterscheidung zwischen Leistungs- und Wirkungszielen** sowie dazugehörigen Indikatoren und Vorgaben angeregt. Die Trennung zwischen der Produkt- und der Produktegruppenebene sowie der Darstellung deren Erreichungsgrads im Produktegruppen-Budget und in der Jahresrechnung ist deutlicher hervorzuheben, um die politische Steuerung auf einer angemessenen Steuerungstiefe zu verorten (vgl. auch nächsten Abschnitt).“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Die Anregung der Evaluatoren verkennt, dass die Bildung von Produktegruppen in einer derart heterogenen Verwaltung mit sehr unterschiedlichen Produkten eine grosse Herausforderung darstellt. Die Verdichtung zu Gruppen- und Globalbudgets erfolgt teilweise aus verwaltungsökonomischen Gründen und entsprechend der gewählten Organisation. Es ist nun tatsächlich teilweise nicht möglich, auf ganze Gruppen wirkende Steuerungsvorgaben anzuwenden. Einverstanden ist der Gemeinderat mit der Forderung nach einer Unterscheidung von Leistungs- und Wirkungszielen. Er wird einen entsprechenden Auftrag zur Weiterentwicklung erteilen, macht aber auch hier darauf aufmerksam, dass er vom Stadtrat eine vertiefte strategische Betrachtungsweise und damit einen teilweisen Rückzug aus der operativen Steuerung erwartet.

Empfehlung 11:

„Es wird empfohlen, eine **einheitliche Systematik für die Formulierung der Ziele und Indikatoren** vorzugeben, welche klare Begriffsformulierungen fordert, um Ziele und Indikatoren auf gleichen Ebenen anzusetzen. Die Einführung von Wirkungsmodellen mit Kausal- und Interventionshypothese hilft dabei, die impliziten Wirkungszusammenhänge explizit aufzuführen.“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Bereits während der Aufbauphase der einzelnen Globalbudgets wurde anhand eines für alle Abteilungen gewählten Rasters darauf hingewiesen, dass Ziele bezüglich Wirkungen, Qualität und Quantität zu formulieren sind. Der Gemeinderat ist angesichts der Funktionsfähigkeit des Aufgebauten der Ansicht, die Globalbudgets einige Zeit auf dem heutigen Standard ruhen zu

lassen, der Verwaltung damit eine Ruhepause zu verschaffen und sich wie bereits erwähnt mit den mittelfristigen Steuerungsinstrumenten zu befassen. Zu einem späteren Zeitpunkt ist eine Überarbeitung der Globalbudgets im oben erwähnten Sinne durchaus angezeigt.

Empfehlung 12:

„Die **passende Verknüpfung von Zielen mit Indikatoren** stellt eine grosse Notwendigkeit beim Produktegruppen-Budget dar. Durch die in der vorangegangenen Empfehlung beschriebene Systematisierung kann dieses Problem gelöst werden. Zudem kann so vermieden werden, dass Indikatoren ohne entsprechende Ziele oder vice versa angeführt werden.“

Stellungnahme des Gemeinderates:

Siehe Stellungnahme zu Punkt 11.

Empfehlung 13:

„**Die Kennzahlen des Jahresberichts und Produktegruppen-Budgets können im Grunde auf einige wichtige Erhebungen auf der Produktegruppenebene reduziert werden** – dies aber nur wenn Produktegruppen zweckmässigerweise aus zusammengehörenden Produkten mit gemeinsamer Ausrichtung gebildet worden sind und nicht einer Abbildung der ursprünglichen Organisationsstruktur entsprechen wie oft beobachtet werden kann. Die fehlenden Indikatoren auf der Wirkungsebene werden im Berner Produktegruppen-Budget häufig durch viele Kennzahlen, die vorwiegend den Output messen, kompensiert. Dieses Vorgehen führt zu einem vergleichsweise umfassenden Jahresbericht und Budget, unnötigen Statistiken und somit zu einem erhöhten administrativen Aufwand, der vermieden werden kann. Nur wenn die Kennzahl für die betriebliche und im Rahmen des Reporting für die politische Steuerung als sinnvoll und notwendig betrachtet werden kann, ist eine Erhebung anzuraten. Hier besteht Vereinfachungspotential. Die Kennzahlen dienen zudem der reinen Information, wodurch keine Referenzgrössen aufgeführt werden. Um die oben erwähnte Einschränkung zu fördern, ist die Einführung von Soll-Werten pro Kennzahl in Betracht zu ziehen, wenn sie steuerungsrelevant sein sollen.“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Nach den von der Projektleitung gemachten Vorgaben sind die Produktegruppen-Budgets vor allem in den Abteilungen entstanden. Aus diesem Grund wurden angesichts mehr oder weniger komplexer Verhältnisse auch mehr oder weniger Indikatoren (im Sprachgebrauch der Stadt Bern sind das Steuerungsvorgaben und Kennzahlen) definiert. Seit der flächendeckenden Einführung von NSB bestand mit dem vereinbarten Vorgehen durchaus die Möglichkeit, Indikatoren und damit verbundene Datenerhebungen zu reduzieren. Diese Gelegenheit wurde wenig genutzt, resp. vom Stadtrat gerügt, wenn Informationen gestrichen werden sollten. Zur Frage, ob auf der Produktegruppenebene Indikatoren geschaffen und gestrichen werden können, hat der Gemeinderat bereits Stellung genommen.

Gar nicht einverstanden ist der Gemeinderat mit der Idee, Kennzahlen mit Sollwerten auszustatten. Nach seinem Modellverständnis wird eine Kennzahl mit einer Sollvorgabe zur Steuerungsvorgabe. Mit Kennzahlen soll nicht gesteuert werden, Kennzahlen können aber zu Steuerungsvorgaben werden, wenn dies notwendig erscheint. Der Gemeinderat hält die Kennzahlen für wichtig: Sie vermitteln wichtige Informationen zur Entwicklung der Leistungserstellung, beispielsweise in Bereichen, wo die Nachfrage nach Produkten nicht von der Stadt gesteuert werden kann.

Empfehlung 14:

„Die **Planung der Beurteilung von Wirkungszielen auf der Impact-Ebene ist längerfristig auszurichten**. Es ist nicht notwendig, dass alle Indikatoren von den Ämtern selber und jedes Jahr gemessen werden, da die Wirkungsentfaltung meist mehr Zeit braucht und zahlreiche Wirkungen nur im Zusammenspiel von mehreren Produktegruppen erreicht werden können. Bei der Messung von Outcome-Zielen und insbesondere auf der Ebene des Impacts ist eine Planung unerlässlich, um letztlich zu wenigen aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen.“

Dabei gilt es festzuhalten, von wem, in welchen Abständen und mit welchen Instrumenten die Messung vorgenommen wird.“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Der Gemeinderat ist bereit, diese Anregung zu prüfen. Er weist darauf hin, dass vorher der Stadtrat zustimmend Kenntnis von hier erfolgenden Änderungen nehmen sollte.

Der Gemeinderat ist bereit, eine angemessene Überarbeitung des Steuerungsteils im Produktegruppen-Budget frühestens für das Produktegruppen-Budget 2010 in Angriff zu nehmen. Die Arbeiten können erst aufgenommen werden, wenn die Verwaltungsreform und deren Auswirkungen definitiv festgelegt bzw. bekannt und allenfalls ein Jahr erprobt sind. Zudem sind die Sachkommissionen in den Prozess der Neuformulierungen mit einzubeziehen, damit nicht bereits im Folgejahr Korrekturen nötig werden. Die Arbeiten sind also parallel zum Budgetprozess 2009 in Angriff zu nehmen und im Budget 2010 umzusetzen.

Antrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion erheblich zu erklären.

Bern, 9. Mai 2007

Beschluss

Die dringliche Motion wird erheblich erklärt (49 Ja, 8 Nein).

15 Postulat Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Vereinfachung, bessere Verständlichkeit und Verknüpfung von PGB, Jahresbericht, IAFP und Legislaturrichtlinien

Geschäftsnummer 07.000113 / 07/124

Mit der flächendeckenden Einführung von NSB hat der Stadtrat den Gemeinderat beauftragt, bis spätestens Ende 2006 NSB evaluieren zu lassen. Die Evaluation wurde im Verlauf des Jahres 2006 vorgenommen, Ende März 2007 wird der Evaluationsbericht dem Stadtrat abgegeben.

Ein Kritikpunkt der Evaluation betrifft die Ausgestaltung des Produktegruppen-Budgets und insbesondere des sehr umfangreichen Jahresberichts. Es wird angeregt, eine angemessene Aufbereitung des Jahresberichts für die parlamentarischen Entscheidungsträger zu prüfen. Dies bedingt eine verstärkt horizontale und vertikale Verdichtung sowie eine gut nachvollziehbare Darstellung des Zielerreichungsgrades der Produktegruppe (Empfehlung 6). Weiter wird auch auf die zum Teil fehlende Verknüpfung der einzelnen Instrumente, insbesondere von IAFP und Legislaturrichtlinien verwiesen. Die Analyse der Legislaturrichtlinien zeigt, „dass eine Systematik bei der Formulierung dieser Ziele und Indikatoren meist fehlt.“

Der UK NSB war es immer ein grosses Anliegen, PGB, Jahresbericht und IAFP verständlich und einfach darzustellen und sog. miliztauglich auszugestalten. Der Gemeinderat soll deshalb beauftragt werden, folgende Anregungen zu prüfen:

1. Jahresbericht in einen Haupt- und Detailbericht zu unterteilen, wobei der Hauptteil mehr qualitative als quantitative Aussagen beinhalten soll
2. PGB und Jahresbericht auf Vereinfachungen und Verständlichkeit zu durchleuchten
3. Einen direkten Bezug zwischen Produktegruppen-Budget, IAFP und Legislaturzielen herzustellen, was eine Überprüfung der Systematik bei der Ziel- und Indikatoren Formulierung der Legislaturrichtlinien bedingt.

Bern, 15. März 2007

Antwort des Gemeinderats

Der in Punkt 1 angeregten Unterteilung des Jahresberichts in einen Haupt- und Detailbericht steht der Gemeinderat kritisch gegenüber. Er ist bereit Änderungen zu prüfen, wobei als Alternative auch Vor- und Nachteile eines Geschäftsberichts ausgelotet werden.

Im Übrigen hat der Gemeinderat zu den Empfehlungen des Evaluationsberichts NSB am 14. März 2007 z.H. der Umsetzungscommission schriftlich Stellung genommen. Zur Empfehlung 6 hat er wie folgt geantwortet:

Empfehlung 6:

„Die Evaluation regt an, die **angemessene Aufbereitung des Jahresberichts für die parlamentarischen Entscheidungsträger zu prüfen**, um der Legislative möglichst einfach und rasch einen **Überblick** über die relevanten Ergebnisse und Beurteilung des Zielerreichungsgrads auf Produktegruppenebene zu ermöglichen. Eine konzentrierte Form der Rechenschaftsablage auf der Produktegruppenebene mit klarem Ausweisungsgrad der Zielerreichung ist hierfür förderlich. Dies bedingt eine verstärkt horizontale und vertikale Verdichtung sowie eine gut nachvollziehbare Darstellung des Zielerreichungsgrads der Produktegruppe.“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Der Gemeinderat ist bereit, einen Auftrag zur Weiterentwicklung des Modells in diese Richtung zu erteilen. Unabdingbare Voraussetzung ist jedoch, dass beim Stadtrat die Erkenntnis gewonnen wird, dass eine Steuerung und Kontrolle in der bisherigen Tiefe nicht dem Modell angepasst ist (siehe dazu Stellungnahme Nr. 5). Eine Verdichtung der Ergebnisse macht nur dann Sinn, wenn die Verdichtung nicht derart hinterfragt wird, dass die hinter der Verdichtung stehenden Daten nachkommuniziert werden müssen. Die Überlegungen des Stadtrats dazu müssen dem Gemeinderat bekannt sein, bevor er zu Veränderungen führende Arbeiten auslöst.

Empfehlung 5:

„Es wird empfohlen, die finanzielle Steuerung durch die Globalkredite und Produktegruppenbudgetierung flexibler auszugestalten. Einerseits sollten Möglichkeiten der mehrjährigen Steuerung ausgewählter Produktegruppen oder Globalkredite ausgelotet werden. Andererseits ist die Flexibilisierung der Steuerungstiefe durch die Legislative zu erhöhen. Eine nach der Zinnenstruktur ausgestaltete Steuerungstiefe ermöglicht eine gezieltere und den Steuerungsinhalten angepasste politische Steuerung.“

Stellungnahme des Gemeinderats:

Der Gemeinderat wird sich in nächster Zeit in erster Linie mit Veränderungen in der mittelfristigen Ausrichtung der Leistungserstellung befassen, indem er eine bessere Verknüpfung der Integrierten Aufgaben- und Finanzplanung mit den Legislaturrichtlinien und danach mit den Globalbudgets erreichen will. Darauf aufbauend kann zu einem späteren Zeitpunkt abgeklärt werden, ob mit politischen Schwerpunkten belegte Globalbudgets tiefer und in kürzeren Rhythmen gesteuert werden sollen als andere. Bei der Weiterentwicklung dieser Instrumente wird die hier angeregte Empfehlung entsprechend berücksichtigt werden.

Antrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 9. Mai 2007

Beschluss

1. Das Postulat wird in Punkt 1 und 2 überwiesen (49 Ja, 8 Nein).
2. Punkt 3 des Postulats wird überwiesen (57 Ja, 0 Nein, 1 Enthaltung).

16 Interpellation Umsetzungskommission Neue Stadtverwaltung Bern, UK NSB (Liselotte Lüscher, SP/Ueli Haudenschild, FDP): Controlling von NSB?

Geschäftsnummer 07.000115 / 07/125

Mit der flächendeckenden Einführung von NSB hat der Stadtrat den Gemeinderat beauftragt, bis spätestens Ende 2006 NSB evaluieren zu lassen. Die Evaluation wurde im Verlauf des Jahres 2006 vorgenommen, Ende März 2007 wird der Evaluationsbericht dem Stadtrat abgegeben.

Ein Kritikpunkt der Evaluation betrifft das fehlende Controlling Konzept (Empfehlung 8). Nachdrücklich wird im Evaluationsbericht darauf hingewiesen, dass ein integriertes Controlling-Konzept eine „unverzichtbare Voraussetzung für ein in sich kohärentes und angemessenes Reporting auf allen Stufen des politisch-administrativen Systems darstellt.“

Die UK NSB teilt die Auffassung, wonach für die Steuerung der Stadtverwaltung mit NSB ein stufengerechtes Controlling unabdingbar ist und bittet den Gemeinderat um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Warum besteht bis heute noch kein Controlling-Konzept?
2. Ist ein Controlling-Konzept in Bearbeitung?
3. Wenn Ja, was ist der aktuelle Stand der Arbeiten?
4. Welche Rolle fällt dem Stadtrat und seinen Kommissionen im Rahmen des Controlling-Konzepts zu (stufengerechtes Reporting und Controlling)?

Bern, 15. März 2007

Antwort des Gemeinderats

Der Gemeinderat hat am 27. Februar 2007 das Controlling-Konzept diskutiert und dazu Beschlüsse gefasst. Die Steuerung soll auf der Basis eines noch zu erarbeitenden Cockpits und einer per Mitte Jahr erstellten Hochrechnung erfolgen.

Zu Frage 1: Die auf den 1. Januar 2006 geplante Inkraftsetzung des Controlling-Konzepts musste verschoben werden, da der Gemeinderat zur Klärung von Grundsatzfragen im Controllingbereich eine Expertenmeinung eingeholt hat. Die Universität St. Gallen (Prof. Dr. Schedler und Prof. Dr. Mastronardi) erstellte per 21. Januar 2007 eine Expertenmeinung zum Entwurf des Controlling-Konzepts der Stadt Bern.

Zu Frage 2: Ja, der Gemeinderat hat an seiner Sitzung vom 27. Februar 2007 Kenntnis genommen vom überarbeiteten Controlling-Konzept, Teil Controllingarten.

Zu Frage 3: Der Gemeinderat hat die Präsidialdirektion am 27. Februar 2007 beauftragt, einen Vorgehensvorschlag zum Aufbau eines zentralen Controlling vorzulegen, das ein Cockpit mit aussagekräftigen und für die Steuerung geeigneten Indikatoren und eine Hochrechnung zu einem auch für die unterjährige Steuerung geeigneten Zeitpunkt umfasst sowie bereits vorhandene Daten und Vorgaben wie Legislaturrichtlinien, statistische Erhebungen etc. mit einbezieht und auswertet.

Zu Frage 4: Das in Arbeit befindliche Controlling-Konzept deckt das Steuerungsbedürfnis der Exekutive ab und soll vermehrt eine risikoorientierte Beurteilung und Steuerung ermöglichen. Dem Stadtrat stehen im Rahmen der Behandlung des Jahresberichts, des Budgets, der Kommissionsarbeit und der Vorstösse Steuerungsmöglichkeiten zu Verfügung.

Bern, 9. Mai 2007

Die Interpellanten sind mit der Antwort des Gemeinderats **zufrieden**.

17 Postulat Fraktion GFL/EVP (Barbara Streit-Stettler, EVP): Anreizsysteme gegen das „Dezemberfieber“ für die Verwaltung der Stadt Bern

Geschäftsnummer 07.000090 / 07/126

Artikel 54 Absatz 4 der Gemeindeordnung gibt dem Stadtrat die Kompetenz und den Auftrag, die Handhabung von Kreditüber- und Kreditunterschreitungen zu reglementieren. Am 9. Juni 2005 hat der Stadtrat zum Bonus-/Malus-Reglementsentwurf vom 8. Dezember 2004 Nichteintreten beschlossen. Seither ist der Auftrag der Gemeindeordnung pendent.

Zwar ist die GFL/EVP-Fraktion klar der Meinung, dass der Nichteintretensentscheid des Stadtrats zum Bonus-/Malus-Reglement zu akzeptieren ist. Wird jedoch der Umgang mit Kreditüber- bzw. Kreditunterschreitungen nicht geregelt, fällt ein wichtiges Element weg, das Anlass zur Einführung von NSB gab. Auswirkungen dieser fehlenden Reglementierung zeigen sich bereits: Die Dienststellen sind tendenziell nicht motiviert, aus eigener Initiative Sparideen umzusetzen, um sich damit mehr finanziellen Spielraum zu verschaffen. Im Gegenteil: Sie frönen wie in alten Zeiten dem „Dezemberfieber“ und schöpfen ihren Globalkredit möglichst aus, weil sie – wohl zu Recht – befürchten, dass dieser im nächsten Budget gekürzt werden könnte.

Zugegebenermassen hatte das Bonus-/Malussystem, das in den Pilot-Dienststellen von NSB erprobt wurde, seine Schwachpunkte. Dennoch ist die GFL/EVP-Fraktion überzeugt, dass es Anreizsysteme braucht, die die Dienststellen und ihre Mitarbeitenden motivieren, (noch) verantwortungsvoller und effizienter mit den finanziellen Ressourcen umzugehen:

1. Die Umsetzung von Sparideen und die Verbesserung von Abläufen in den Dienststellen sollen belohnt werden
2. Rechnungsüberschüsse soll die Dienststelle in einem beschränkten Rahmen eigenverantwortlich verwenden können
3. Sowohl bei zu grosszügiger Budgetierung als auch bei Kreditüberschreitung sollen Sanktionen ergriffen werden können.

In diesem Sinne bitten wir den Gemeinderat, eine Auslegeordnung über die Möglichkeiten von Anreizsystemen zu erstellen, die die Eigenverantwortlichkeit in den Dienststellen in finanzieller Hinsicht fördern, und dem Stadtrat darüber Bericht zu erstatten.

Bern, 1. März 2007

Antwort des Gemeinderats

Am 9. Juni 2005 hat der Stadtrat zum Bonus-/Malus-Reglementsentwurf vom 8. Dezember 2004 Nichteintreten beschlossen.

Am 1. März 2007 ist der Stadtrat dem Antrag des Gemeinderats gefolgt und hat die Motion Fraktion FDP (Marc Blatter/Stephan Hügli, FDP): Bonus-/Malus-Regelung für die Verwaltung der Stadt Bern abgelehnt.

Die mit dem Evaluationsbericht NSB gewonnenen Erkenntnisse zur Einführung eines Bonus-/Malussystems zeigen folgende Werte:

Stadtrat: 65.9% ablehnend (eher nein/nein)

Verwaltung 58.8% zustimmend (eher ja/ja)

Im Lichte der Resultate aus dem Evaluationsbericht ist der Gemeinderat bereit, entsprechend Punkt 4 des Postulats eine Auslegeordnung über die Möglichkeiten von Anreizsystemen zu

erstellen, die die Eigenverantwortlichkeit in den Dienststellen in finanzieller Hinsicht fördern, und dem Stadtrat darüber Bericht zu erstatten.

Antrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat als erheblich zu erklären.

Bern, 9. Mai 2007

Beschluss

Das Postulat ist unbestritten und wird stillschweigend überwiesen.

18 Dringliche Interpellation Daniele Jenni (GPB)/Rolf Zbinden (PdA)/Christof Berger (SP): Abmachungen zwischen der Stadt Bern und der UEFA: Verlangt sind offene Antworten

Geschäftsnummer 07.000161 / 07/122

Im Hinblick auf die Volksabstimmung vom 17. Juni 2007 über den Kredit von 5,65 Millionen Franken für die EURO 08 haben Öffentlichkeit sowie Steuerzahlerinnen und Steuerzahler zumindest Anspruch auf offene Antworten des Gemeinderates zu folgenden Fragen, die die zwischen der Stadt Bern und der UEFA getroffenen Vereinbarungen betreffen:

1. a Weshalb sollen die Vereinbarungen zwischen der Stadt und der UEFA, die für die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger wichtige Entscheidungsgrundlagen enthalten dürften, vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden?
b Welche privaten und/oder öffentlichen Interessen soll eine allenfalls mit der UEFA vereinbarte Geheimhaltung wahren?
2. a Bilden Marketing-Richtlinien eine wichtige Grundlage der getroffenen Vereinbarungen?
b Bestehen solche Richtlinien bereits?
c Wenn Ja: Wie lauten sie?
d Wenn Nein und wenn sie eine wichtige Grundlage der getroffenen Vereinbarungen bilden: Wie konnten Vereinbarungen ohne solche Grundlage ernsthaft abgeschlossen werden?
3. a Wie gross ist der Fan-Zonen-Bereich, der für die UEFA und ihre Sponsorinnen reserviert ist und Verkaufs- und Werbebeschränkungen unterliegen?
b Welche Grossleinwände und Bildschirme sind davon betroffen, und wie weit ragt der reservierte Bereich, allenfalls auch über die Fan-Zone selbst hinaus, konkret in den Raum?
4. Wie weit geht der der UEFA exklusiv zustehende Bereich konkret (Stadionperimeter, andere Bereiche)?
5. Hat die UEFA Privilegien bei der Belegung von Werbeflächen und/oder hinsichtlich der Durchführung von anderen Veranstaltungen in Zusammenhang mit EURO 08?

Begründung der Dringlichkeit:

Die Volksabstimmung findet am 17. Juni 2007 statt.

Viele Stimmbürgerinnen und Stimmbürger entscheiden sich jedoch schon einige Zeit vorher und geben ihre (schriftliche) Stimme kurz nach Erhalt der Unterlagen ab.

Die obigen Fragen müssen deshalb bis spätestens an der Stadtratssitzung vom 24. Mai 2007 beantwortet werden.

Bern, 3. Mai 2007

Der Stadtpräsident *Alexander Tschäppät* beantwortet die Dringliche Interpellation im Namen des Gemeinderats wie folgt: *Zu Frage 1:* Sämtliche entscheiderelevanten Punkte des Vertrags mit der UEFA wurden im Vortrag Nr. 06.000330 des Gemeinderats an den Stadtrat betreffend EURO 2008 Bern; Kredit transparent dargestellt. Dass nicht das gesamte Dokument der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, entspricht nationalen und internationalen Gepflogenheiten im Geschäftsverkehr.

Die UEFA ist eine private Organisation, deren Interesse an Geheimhaltung von Verträgen ohne weiteres durch den Schutz von Geschäftsgeheimnissen begründet werden kann und den nationalen und internationalen Usancen entspricht. Auch die (technische) Ausgestaltung eines Vertrags stellt bereits ein Geschäftsgeheimnis dar. Die Austragungsstädte haben jedoch darauf beharrt, dass über die im Vertrag geregelten grundlegenden Rechte und Pflichten gegenüber der Öffentlichkeit Auskunft gegeben werden muss und haben dies auch so gehandhabt. Der Vertrag ist nicht geheim. Aber was nicht geheim ist, ist auch nicht einfach in einer Abstimmungsbotschaft abzudrucken. Die Stadträte, die dies forderten, konnten diesen Vertrag vollumfänglich einsehen. Also zu meinen, dass es irgendein Geheimdokument gibt, ist falsch.

Zu Frage 2 a): Bei den Marketing-Richtlinien handelt es sich nicht um grundlegende Vereinbarungen zwischen der UEFA und den Host Cities, sondern um Ausführungsbestimmungen (weitgehend technischer Art) zu einzelnen Themenkreisen, die in grundsätzlicher und abschliessender Form bereits in der Host City-Charta geregelt sind.

Zu Frage 2 b): Die UEFA hat entsprechend der Pflicht zur partnerschaftlichen Erarbeitung sämtlicher Ausführungsbestimmungen einen Entwurf vorgelegt, welcher am 2. Mai 2007 gemeinsam mit den Host Cities mündlich bereinigt wurde. Die schriftliche Endfassung, die von den Host Cities ausdrücklich gebilligt werden muss, liegt noch nicht vor.

Zu Frage 3 a): Der Exklusivbereich der UEFA beschränkt sich auf die Hälfte der Fläche innerhalb der Public Viewings. In der anderen Hälfte können zusätzlich vier lokale Sponsoren auftreten. Diese vier von der Stadt vorgeschlagenen lokalen Sponsoren bedürfen der Genehmigung der UEFA. Die Einnahmen, die man mit den lokalen Sponsoren erreichen kann, werden vom Kredit der 5,6 Mio. Franken abgezogen. Und selbst innerhalb des Exklusivbereichs der Public Viewings haben sich die Städte eine Reihe von Rechten vorbehalten. Namentlich handelt es sich dabei um die Bespielung der Bildschirme (Werbe-spots) und der Bühnen, um die Food- und Beverage-Konzessionen sowie um die Zuständigkeit für die gesamte Programmation (Bühnenprogramm, Aktivitäten der Sponsoren) innerhalb der Public Viewings. Die Stadt bestimmt somit die wesentlichen Spielregeln wie Preispolitik oder Personal innerhalb der Public Viewing-Zone.

Zu Frage 3 b): Die UEFA besitzt lediglich Rechte innerhalb der Public Viewing-Zonen sowie im Stadionperimeter (vgl. Antwort zu Ziffer 3 a und 4). Ausserhalb dieser Zonen, also auch innerhalb der Fanzone (gesamte obere Altstadt), geniesst die Stadt Bern Handlungsfreiheit. Die Stadt erarbeitet gemeinsam mit dem betroffenen Gewerbe Spielregeln für die Fanzone. Die Stadt Bern hat sich im Sinne einer Partnerschaft gegenüber der UEFA einzig verpflichtet, kein Ambush-Marketing zu unterstützen.

Zu Frage 4: Die UEFA hat das Stade de Suisse Wankdorf Bern für die Dauer der EURO 2008 von der Stade de Suisse Wankdorf Nationalstadion AG gemietet. An Spieltagen gilt der im eingangs erwähnten Vortrag an den Stadtrat bezeichnete Perimeter als Exklusivbereich. An Nichtspieltagen herrscht grundsätzlich auch in der Umgebung des Stadions Normalbetrieb, beispielsweise auch auf den Strassen. Weiter besitzt die UEFA Exklusivrechte in den Public Viewing-Zonen (Bundesplatz und Waisenhausplatz, vgl. Antwort zu Ziffer 3 b).

Zu Frage 5: Was die Werbeflächen der Stadt Bern anbelangt, sind diese bis 2009 in der Form einer Sondernutzungskonzession an die APG abgetreten worden. Einzig bezüglich der restli-

chen, sich noch in der Verfügungsmacht der Stadt befindlichen Werbeflächen, hat die Stadt der UEFA ein Erstziehungsrecht eingeräumt. Wie alle übrigen Anbieter wird sich aber selbstverständlich auch die UEFA an die geltenden gesetzlichen Werbe- und Reklamevorschriften halten müssen.

Im Zusammenhang mit anderen Veranstaltungen wurden der UEFA keine Privilegien eingeräumt. Ich möchte noch einiges klarstellen, damit auch jeder weiss, worüber am 17. Juni 2007 abgestimmt wird. Der Vertrag der Stadt Bern mit der UEFA steht unter dem Vorbehalt der Zustimmung des zuständigen Organs. Sollte die Stimmbevölkerung den Kredit ablehnen, wird der Vertrag nicht zustande kommen. Der Kredit von 5,6 Mio. Franken ist nicht für die UEFA, sondern für die Gäste und die Bernerinnen und Berner bestimmt. Ich möchte noch einmal auf die Abstimmungsbotschaft Seite 14 hinweisen, wo namhafte Finanzbeträge für Fanzonen, Rahmenprogramme, Gästemanagement, Nachhaltigkeit und Weitere ausgeschieden sind. Sollte der Souverän Nein stimmen, können die Fussballspiele in der Stadt Bern nicht ohne fremde finanzielle Mittel stattfinden. Die UEFA wird bei einer Ablehnung den Kredit von 5,6 Mio. Franken nicht zur Verfügung stellen. Wer sagt, man könne mit einem Nein die UEFA dazu bewegen, sich noch mehr an den Kosten zu betätigen, als sie schon tut, behauptet unwahres. Die UEFA wird einer reinen Durchführung der Spiele ohne Rahmenprogramm, oder Public Viewing sicher nicht zustimmen. Und es besteht sehr grosse Gefahr, dass die drei Spiele, die in Bern stattfinden sollten, einfach in eine andere Stadt vergeben werden. Es gibt keinen Plan B. Es gibt auch keine Vereinbarung mit dem Kanton oder dem Bund, falls der Kredit abgelehnt wird. Ein Nein bedeutet, dass die Spiele und damit die EURO 2008 nicht in Bern stattfinden können. Der Gemeinderat ist überzeugt, dass er mit seiner Bruttovorlage, die noch Einnahmen generiert, die in Abzug gebracht werden können, für die Bevölkerung eine faire Vereinbarung ausgehandelt hat. Und zwar nicht nur für drei Spiele, sondern für drei Wochen Freude für Bernerinnen und Berner, aber auch für eine Chance einen guten Gastgeber zu sein.

- Auf Antrag des Interpellanten gewährt der Rat Diskussion. -

Interpellant *Daniele Jenni* (GPB): Es tut mir leid, dass es so spät wurde. Aber es ist die letzte Gelegenheit, um diese Fragen zu beantworten. Angesichts des Abstimmungsdatums am 17. Juni 2007 wäre es nicht seriös, diese Fragen auf später zu verschieben. Man kann sich auch fragen, ob es verantwortungsvoll ist, die Dringliche Interpellation am Ende der Sitzung zu traktandieren. Zu den Antworten des Gemeinderats: Dieser behauptet, er habe gegenüber der Bevölkerung und dem Stadtrat den Inhalt des Vertrags transparent vermittelt. Das kann man ihm glauben, wenn man die Verträge ein wenig kennt, vielleicht auch nicht. Es ist aber entscheidend, dass der Gemeinderat sagt, es käme nicht auf den Inhalt an. Weil internationale Usancen vorschrieben, dass solche Verträge geheim seien. Die internationalen Usancen sind Usancen von Privaten und Konzernen. Wenn man das Prinzip der Öffentlichkeit so interpretiert, dass privat gesetztes Eigenrecht gegenüber der Information der Bevölkerung Vorrang hat, geht man einen komischen Weg. Ich wundere mich sehr, dass der Gemeinderat solche Usancen als wichtiger erachtet als das Interesse der Stimmbürgerschaft. Diese will vor der Abstimmung informiert werden, was ihr Gemeinwesen mit irgendwelchen Privaten vereinbart hat. Dieses Prinzip kann man nicht akzeptieren. Es gibt eine Abwägung zwischen Geheimhaltungsinteressen und Interessen der Öffentlichkeit. Diese Abwägung hat der Gemeinderat einseitig getroffen. Man sollte diese Abwägung anders treffen. Offensichtlich bestehen die Marketingrichtlinien noch nicht. Es gibt einen Entwurf, den man mündlich diskutiert hat. Der Gemeinderat sagt aber, dass sie keinen Einfluss haben und nicht wesentlich sind. Warum bestimmt man Grundlagen zur Anwendung eines Gesetzes nicht schon vorher? Das wäre normal. So bestimmt man Prinzipien und behält sich vor, im Nachhinein irgendwelche Vollzugs-

regeln zu machen. Man hat aber das Recht, diese vorher zu haben. Es sollte auch garantiert werden, dass die Vollzugsregelung tatsächlich eine solche ist. Wie soll man dies beurteilen, wenn die bewussten Verträge wie die Marketingrichtlinien noch gar nicht existieren? Dann wir gesagt, dass lokale Sponsoren die Hälfte der Public Viewing für sich beanspruchen können. Dies habe ich aufgrund des Vertrages anders verstanden. Aber es gibt einen entscheidenden Punkt, der vom Stadtpräsidenten angedeutet wurde: Die UEFA bestimmt die lokalen Sponsoren. Die UEFA kann sagen, wen sie akzeptiert und wen nicht. Ausserdem sind die lokalen Sponsoren keine Konkurrenten der UEFA oder deren Sponsoren. Es besteht also ein einseitiges Vetorecht der UEFA. Man gibt einen wesentlichen Teil des öffentlichen Raums einer Institution privaten Rechts, einem Konzern, der andere Konzerne als Unterstützung im Schlepptau hat. Das geht doch einfach nicht. Hier regen sich Einige auf, dass die Gassenküche kurzfristig einen Teil des öffentlichen Raums besetzt, damit sie den Leuten Essen verteilen kann. Und dann ist es also plötzlich ganz normal, dass man einen öffentlichen Raum einfach der UEFA und ihren Sponsoren überlässt. Stadion und Umgebung sind Perimeter. Diese Frage wurde nicht beantwortet. Wie weit geht der exklusive Perimeter rund um das Stadion? Da weicht man der Frage aus, indem man sagt, dass Stadion und Umgebung frei zugänglich seien, wenn keine Spiele stattfinden. Wie weit geht diese Sperrfläche? Wie steht es mit der Ausdehnung der Public-Viewing-Zonen? Zwei haben wir festgehalten, den Bundes- und Waisenhausplatz. Aber es bestehen Regelungen, ich darf nicht sagen in welchem Vertrag, die sagen, dass weitere Public-Viewing-Zonen gemacht werden können. In diesen Zonen werden dann die gleichen Regeln angewendet wie bei den Bestehenden. Das heisst, dass der Bereich des öffentlichen Raums, der Privatisiert und Monopolisiert wird, sich noch weiter ausdehnen kann. So versteht man ganz gut, dass der Gemeinderat bei der Debatte über den Kredit keine Garantien geben wollte, dass diese Zonen nicht ausgeweitet werden. Die Gefahr, dass die Fanzonen weit in den öffentlichen Raum ausgedehnt werden, ist also sehr real. Das bedeutet dann nicht nur eine Monopolisierung des öffentlichen Raums, sondern auch Absperrung und Überwachung der anwesenden Leute. Die Antworten des Gemeinderats sind unzulänglich. Die Regelungen und die Geheimhaltung zeigen, dass man dieser Angelegenheit nicht trauen kann. Wahrscheinlich ist es besser, wenn man die Finanzvorlage und damit auch den Geheimvertrag ablehnt. Vielleicht würde die UEFA nach einem Nein nicht zahlen. Es ist klar, dass sie vor der Abstimmung sagt, dass sie nicht zahlt. Aber nachher wäre sie unter Druck. Schon viele haben gesagt, dass es keinen Plan B gibt, wenn man die Vorlage ablehnt. Und dann gibt es gar nichts mehr. Bei einer Ablehnung durch das Volk würde der UEFA vielleicht Druck aufgesetzt werden, dem sie nicht gewachsen wäre, auch wenn sie am Gewinn interessiert ist.

Fraktionserklärungen

Urs Frieden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Wir sind mit der Antwort des Gemeinderates zufrieden. Uns ist grundsätzlich wichtig, dass die Stadt mit der UEFA gut verhandelt hat und Zugeständnisse erreicht hat, von denen auch die anderen Host-Cities profitieren können. Auch im langfristigen Vergleich mit früheren EURO- und WM-Verhandlungen schneidet Bern gut ab. Besonders aus finanzieller Sicht. Ich erinnere daran, dass die UEFA der Stadt Bern über 2 Mio. Franken zusätzlich Geldwert in Recht gibt. Und nicht etwa umgekehrt, wie man während des Abstimmungskampfes immer wieder hören musste. Zur Güterabwägung zwischen dem Datenschutz und der Transparenz: Da gibt es aus unserer Sicht nichts zu dramatisieren. Wir sind sicher, dass die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger genügend Informationen haben. Es entspricht den Gepflogenheiten, dass man nicht mehr preisgeben will und dies ist aus unserer Sicht auch legitim. Ein offener Punkt ergibt sich jetzt noch bei der Frage 2b, den Marketingrichtlinien. Auch wir warten auf weitere Informationen, sobald die schriftliche Fassung vorliegt.

Michael Aebersold (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Es war absehbar, dass es noch einmal auf eine EURO 08-Debatte hinausläuft. Ich möchte drei Dinge sagen: 1. Wir hatten eine sehr umfassende dreissigseitige Vorlage, die wir ausgiebig diskutiert haben. Aber zu suggerieren, man habe nichts gewusst, ist falsch. 2. Weder die Schweiz noch die Stadt Bern sind das erste Land oder die erste Stadt, die solche Spiele durchführt. Ich glaube nicht, dass wir das Rad überall neu erfinden müssen. Man kann auf Erfahrungen zurückgreifen und wir können gewisse Dinge besser machen. Das tun wir auch. 3. Es ist erstaunlich, dass Daniele Jenni auf diesem Geheimvertrag herumhackt und dann sagt, dass er ihn anders verstanden hat. Also so geheim kann dieser Vertrag nicht sein. Dann sollte man wenigstens nicht mehr von einem geheimen Vertrag sprechen. Das Verhältnis mit der UEFA bezüglich der Euro 08 hat die Stadt in einen ersten Vertrag abgelehnt. Dieser Vertrag hat sich stark auf die Spiele in Portugal abgestützt. Dort hätte man eben zu wenig herausgeholt. Man hat wesentlich mehr herausgeholt. Ausserdem erhalten wir Geld. Es geht auch um Marketings- und Konzessionsrechte und da kann die Stadt Einnahmen generieren. Es steht auch zur Diskussion, dass die UEFA Kosten im Bereich des öffentlichen Verkehrs übernimmt. Es besteht der Druck, dass die UEFA auch im Bereich Nachhaltigkeit etwas zahlen würde. Ich glaube nicht, dass sich die UEFA davor drückt. Es ist auch eine wesentliche Verbesserung, dass man innerhalb der Public-Viewing-Zonen die Hälfte lokalen Sponsoren zur Verfügung stellt. Das bringt Vorteile für das lokale Gewerbe. Ich denke, da können auch wieder Mittel generiert werden, die nicht budgetiert sind. Der Bruttokredit wird noch kleiner. Auch die Behauptung, man müsse in Restaurants für die Übertragungen bezahlen, finde ich sehr erstaunlich. Diese Dinge hat man alle vorgängig abgeklärt. Man versucht schon ein wenig, die Leute zu verunsichern. Die Stadt kann jetzt wesentlich mitbestimmen. Auch bei Regeln in der Preispolitik des Personals. Da ist es auch erstaunlich, wenn man will, dass die Stadt nichts bezahlt. Dann kann man nämlich auch nichts mehr dazu sagen. Der Kredit ist ein Bruttokredit. Da werden noch Einnahmen generiert, beispielsweise beim Parking oder Sponsoring. Der Kredit wird kleiner. Ich bin überzeugt, dass die Stadt schlussendlich weniger als 5,6 Mio. Franken bezahlen muss. Was geschieht, wenn der Kredit abgelehnt wird? Die Stadt hat nichts mehr zu sagen. Dann gibt es zwei Möglichkeiten: Dass noch irgendein Sponsor kommt, der Geld aus dem Hut zaubert, ist zu bezweifeln. Aber die Leute werden trotzdem kommen. Die meisten kommen aus Stadt und Region Bern. Dann muss man trotzdem etwas machen. Was wollen Sie dann? 50'000 Leute werden dann in dieser Stadt sein. Da kann man doch nicht einfach sagen, dass es einen nichts mehr angeht. Das wird nicht funktionieren. Oder vielleicht kommen plötzlich Basel oder Zürich und übernehmen unsere Spiele. Wir müssen die Stadt in ihren Bestrebungen wirklich unterstützen und schauen, dass wir das Maximum herausholen können. Am 17. Juni 2007 Nein zu stimmen, ist ganz sicher der falsche Weg.

Einzelvotum

Reto Nause (CVP): Die Stadt Bern hat die Transparenteste aller Vorgehensweisen gewählt. Wir machen über den Kredit eine Volksabstimmung. In anderen Städten wurde dies im Parlament entschieden. Die Verträge mit den Host-Cities werden überall gleich gemacht. Die Regierungen in Zürich und Basel sind ja sicher nicht blöder als wir. Sie haben die Verträge unterzeichnet und dort ist es rechtsgültig. Für die Schweiz und die Stadt Bern ist dies eine Chance. Wenn wir Nein sagen, gibt es andere Städte, die unsere Spiele noch so gern übernehmen.

Der Interpellant ist mit der Antwort des Gemeinderats **nicht zufrieden**. -

Der Stadtrat verschiebt die Traktanden 7 bis 10 auf die Sitzung vom 6. Juni 2007.

Eingänge

Es werden eine Dringliche Motionen, eine Dringliches Postulat, eine Motion, ein Postulat, eine Interpellation und zwei Kleine Anfragen eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet, nämlich:

Dringliche Motion Christian Wasserfallen (JF): Keine unnötige städtische Gassenküche und linksautonome Propaganda auf Kosten der Drogenabhängigen und Randständigen!

Die Wirren rund um die so genannte „Gassenküche“ in der Stadt Bern nehmen immer skurrilere Formen an. Einerseits wird die schwierige Situation der Drogenabhängigen und Randständigen von den Linksaktivisten unter dem Deckmantel einer „Essensausgabe“ skrupellos dazu missbraucht, um ihre politischen Forderungen zu propagieren. Andererseits ist eine Abgabe von Essen auf der Gasse an die angesprochenen Bevölkerungsgruppen erwiesenermassen weder sinnvoll noch notwendig.

Der Gemeinderat ist bedauerlicherweise nicht in der Lage, der Problematik „Gassenküche“ Herr und Meister zu werden. Seit Jahren besteht der Zweck der „Gratisverpflegung“ für Abhängige nämlich nicht darin, auch wirklich Mahlzeiten zu servieren, sondern vielmehr in der linksautonomen Propaganda, die jeden Sonntagabend, ohne Bewilligung versteht sich, proklamiert wird. Dieses Spiel hat der Gemeinderat toleriert und oder nicht bemerken wollen.

In ihrer Hilflosigkeit hat die Stadtregierung nun auch noch das Ausschöpfen von Gratisessen selber in die Hand genommen. Die Drogenabhängigen, die ja vom Stadtberner Sozialsystem unterstützt werden, sind in der Lage, sich ihre Verpflegung selbständig zu organisieren. Eine städtische Essensausgabe ist daher klar unnötig. Um einen Schritt weiter zu denken, sei die Frage erlaubt, ob die Stadt Bern vor ihrem eigenen Sozialsystem so wenig überzeugt ist, dass sie es für nötig hält, die Abhängigen mit Gratisessen zu versorgen. Eine zusätzliche Ausgabenquelle im Sozialbereich ist hier schon aus finanziellen Gründen abzulehnen. In der Stadt Bern ist keine sozial benachteiligte Person auf Gratisverpflegung angewiesen. Auf diesen Umstand haben auch Exponenten von der Fachstelle „Contactnetz“ bereits hingewiesen.

Ein weiterer Punkt, der ganz deutlich gegen eine Küche auf der Gasse spricht, ist im Bereich der Suchtarbeit mit den Drogenabhängigen zu finden. Für Menschen, die auf der Gasse leben, die keine Perspektive haben und auf das Konsumieren von Drogen angewiesen sind, ist es wichtig, dass sie nicht einfach in ihrem Milieu belassen werden. Eine Abkehr vom Gassen- und Drogendasein ist oftmals ein erster wichtiger Schritt für diese Leute um aus ihrem Leben vielleicht wieder etwas machen zu können. Aber genau das Angebot einer Essensausgabe auf der Gasse bindet die Junkies an ihr gewohntes, aber eben schlechtes Umfeld.

Deshalb wird der Gemeinderat aufgefordert folgende Punkte zu erfüllen:

1. Auf eine städtische Essensausgabe ist zu verzichten.
2. Unbewilligte Kundgebungen rund um die Gassenküche sind aufzulösen.

Begründung der Dringlichkeit:

Die Vorkommnisse rund um die Gassenküche sind für alle Beteiligten im höchsten Mass unbefriedigend. Eine kontraproduktive städtische Essensausgabe ist schnellstmöglich wieder einzustellen. Unbewilligte Demonstrationen von Aktivisten rund um die Gassenküche sind nicht zu tolerieren. Die Lebensqualität in der Stadt Bern leidet gerade sonntags stark unter diesen Kundgebungen.

Bern, 31. Mai 2007

Dringliche Motion Christian Wasserfallen (JF), Ueli Jaisli, Jacqueline Gafner Wasem, Ernst Stauffer, Mario Imhof, Philippe Müller, Dolores Dana, Christoph Zimmerli, Manfred Blaser, Pascal Rub, Peter Bühler, Reto Nause, Edith Leibundgut, Daniel Lerch, Markus Kiener, Thomas Weil, Erich J. Hess, Lydia Riesen-Welz, Simon Glauser, Stefan Bärtschi, Rudolf Friedli, Dieter Beyeler

Die Dringlichkeit wird vom Büro des Stadtrats bejaht.

Dringliches Postulat Fraktion FDP (Mario Imhof, FDP): Öffentlicher Verkehr – Verkehrsführung (Tram) Kirchenfeldbrücke/Bahnhof

Die Markt- und Spitalgasse sind durch den Tram und Busverkehr aufs Äusserste belastet bzw. überbelastet. Die Marktgasse ist bereits nach 5 Jahren seit der Totalsanierung beschädigt und bereits wieder sanierungsbedürftig. Der aus Richtung Kirchenfeldbrücke ankommende öV (vor allem Tram) sollte aus der Markt- und Spitalgasse weggenommen werden und durch die Amthaus-/Schauplatzgasse Richtung Bahnhof geführt werden. Die beiden Gassen sind geeignet, da hier durch diese Verbindung auch die angrenzenden Geschäfte attraktiver werden und dadurch die Fussgängerzone um eine Gasse erweitert wird. Der Busbetrieb funktioniert in der Amthaus- und Schauplatzgasse bereits sehr gut.

Der Gemeinderat wird beauftragt, abzuklären wie die Amthausgasse/Schauplatzgasse für die Tramverbindung genutzt werden könnten, um die Markt- und Spitalgasse zu entlasten.

Begründung der Dringlichkeit:

In die neu wegen dem Umbau des Bahnhofplatzes zu verlegenden Geleise in der Christoffel- und Bundesgasse könnten bereits jetzt Anschlusspunkte eingeplant werde.

Bern, 31. Mai 2007

Dringliches Postulat Fraktion FDP (Mario Imhof, FDP), Karin Feuz-Ramseyer, Dolores Dana, Philippe Müller, Markus Kiener, Yves Seydoux, Christoph Zimmerli, Anastasia Falkner, Jacqueline Gafner Wasem, Christian Wasserfallen

Die Dringlichkeit wird vom Büro des Stadtrats bejaht.

Motion Fraktion FDP (Mario Imhof, FDP): Motorisierter Privatverkehr – Verkehrsführung Casinoplatz

Der Casinoplatz, sprich „Roter Platz“, ist ein einziges Verkehrschaos und erfüllt den geplanten Sinn in keiner Art und Weise. Der motorisierte Privatverkehr, ankommend von der Kirchenfeldbrücke Richtung Bundesplatz, wird im rechten Winkel in die Amthausgasse geführt und sollte aus der Amthausgasse weggenommen werden. Die Verkehrsführung um den Casinoplatz gefährdet nicht nur zunehmend die Fussgänger, sondern auch den Fluss der öffentlichen Verkehrsmittel, die in grosser Zahl durchgeführt werden müssen.

Der Gemeinderat wird beauftragt:

1. Den motorisierten Privatverkehr – Verkehrsstrom von der Kirchenfeldbrücke – in Richtung Bundesplatz in die Kochergasse zu verlegen.
2. Die Zufahrt Hotelgasse, Herrengasse und Münstergasse weiterhin wie bisher zu belassen.
3. Die Amthausgasse für den Durchgang des motorisierten Privatverkehrs zu sperren und als Zubringerstrasse zu markieren.
4. Die Zufahrt zum Casinoparking wie bisher zu belassen.

Bern, 31. Mai 2007

Motion Fraktion FDP (Mario Imhof, FDP), Karin Feuz-Ramseyer, Dolores Dana, Philippe Müller, Markus Kiener, Ueli Haudenschild, Yves Seydoux, Christoph Zimmerli, Anastasia Falkner, Jacqueline Gafner Wasem, Christian Wasserfallen

Postulat Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP): Ein neues Stadtquartier „Waldstadt“?

Das Berner Architekturbüro Bauart hat bereits vor einiger Zeit eine Idee lanciert und dafür jetzt auch prominente politische und wirtschaftliche Unterstützung erhalten: die Waldstadt.

Eine Waldstadt, mit Wohnungen für 10'000 Einwohner, soll einst im „Bremer“ entstehen, hinter dem Länggassequartier, zwischen Bremgartenstrasse und Autobahn. Eine faszinierende Idee für die einen, veraltete Bubenträume aus den 60er-Jahren für die anderen. So das Echo bereits vor über einem Jahr an einer öffentlichen Diskussion des Architekturforums Bern zu diesem Projekt. Die Meinungen gehen dabei erwartungsgemäss weit auseinander. Die Politik konnte sich bisher nicht dazu äussern.

Wald als Stadtrand, Erholungsgebiet oder als Entwicklungsreserve?

Bauen im vorgesehenen Waldgebiet birgt zweifellos die Gefahr einer Vernichtung des klaren Stadtrands und einer zusätzlichen Zersiedelung des dahinter liegenden Gebietes. Das Waldstadt-Projekt steht diesbezüglich jedoch nicht allein. Bekanntlich wurde westlich dieses Standortes ein beträchtlicher Waldteil sogar von der Stadt als neuer Standort für Neubauten der Kehrrichtverbrennungsanlage, des Feuerwehrgebäudes und nun auch als Werkhof für das Tiefbauamt ausgewählt. Immer in der Annahme, Wald könne grundsätzlich – wenn auch an einem anderen Standort – ersetzt werden. Dennoch stellt sich die Frage, eignet sich der Standort für ein neues Quartier?

Stadterweiterung mit transparenter und öffentlicher Stadtentwicklungsdiskussion!

Da Planung eine öffentliche Aufgabe ist müssen derart wichtige stadtentwicklungspolitische Themen in einem möglichst frühen Stadium öffentlich und transparent diskutiert werden:

- Mit welchen Entwicklungsperspektiven und Infrastrukturvoraussetzungen ist die Schaffung eines neuen Quartiers sinnvoll?
- Welche Standortanforderungen müssen für ein neues Quartier erfüllt sein und welche Standorte innerhalb der Stadt und der Region Bern wären dazu am besten geeignet?
- Wie weit ist und soll der „Bremer“ räumlich für Bauten überhaupt verfügbar sein?
- Werden dabei auch die Ergebnisse der sog. „Ideenkonkurrenz“ des Vereins Region Bern (VRB) berücksichtigt?

Der Gemeinderat wird gebeten

1. in einer ersten Phase einen Prozess einzuleiten und die oben gestellten Fragen in einer breit angelegten öffentlichen Diskussion unter Einbezug der Bevölkerung, aber auch der entsprechenden Berner Fachverbände zu klären
2. für die späteren Phasen im Falle einer Weiterverfolgung des „Waldstadt-Projektes“ oder eines anderen Standortes für ein neues Stadtquartier – im Interesse der bestmöglichen Stadtentwicklungsqualität – konsequent öffentliche Wettbewerbe auszuschreiben
3. dem Stadtrat die Ergebnisse in Form eines Berichts zur Stellungnahme zu unterbreiten.

Bern, 31. Mai 2007

Postulat Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP), Ursula Marti, Markus Lüthi, Andreas Zysset, Beni Hirt, Miriam Schwarz, Rolf Schuler, Beat Zobrist

Interpellation Daniel Lerch (CVP): Nicht mehr erwünschte Patienten

Mit der Spitalreform sind die Städtischen Spitäler in den Spitalverband eingegliedert. „Synergien nutzen“ ist einer der Gründe dieses Zusammenschlusses. Umstrukturierungen sind im Gange. Im Ziegler- wie im Tiefenauspital werden Abteilungen geschlossen. Es betrifft vor allem medizinische Abteilungen in denen Betagte, Einsame, Alkohol- und Drogenpatienten gepflegt werden. Diese sind meist in einem gesundheitlich bedenklichen Zustand und haben kaum andere Möglichkeiten zur Pflege.

Die Presse hat darüber berichtet, unter anderen mit dem Titel „Operation in Bern, Pflege in Belp“.

So sind die Spitäler in der Stadt vor allem für chirurgische Eingriffe vorgesehen, für die weitere Pflege sollen die Patienten aber in die Spitäler der Agglomeration verlegt werden. Damit werden Patienten aus ihrem sozialen Umfeld gerissen. Gerade für betagte Angehörige ist der Besuchs-Weg ohne Privatfahrzeug oft kaum zumutbar, weil viele der Spitäler in der Agglomeration mit dem öV schlecht erschlossen sind.

Im Zuge dieser Umstrukturierungen soll kein Personal entlassen werden. Dies wurde von der Spitalleitung mitgeteilt. Allerdings sind seither – noch vor den Schliessungen – die ersten Kündigungen erfolgt.

Meine Fragen

1. Wie beurteilt der Gemeinderat diese Entwicklung?
2. Wo werden die nicht mehr erwünschten Patienten untergebracht und gepflegt?
3. Macht es Sinn, wenn Patienten der Stadt Bern in Spitäler der Agglomeration verfrachtet werden?
4. Was geschieht mit den geschlossenen Abteilungen?
5. Soll damit der Aufenthalt für Rekonvaleszente in den gut eingerichteten Reha-Kliniken aufgehoben werden oder werden die Reha-Patienten nach dem Aufenthalt im Agglo-Spital noch einmal verlegt?
6. Werden die für Nachpflege vorgesehenen Spitäler besser mit dem öV erschlossen?
7. Wie gedenkt der Gemeinderat entlassenes Personal unterzubringen?

Bern, 31. Mai 2007

Interpellation Daniel Lerch (CVP), Edith Leibundgut, Reto Nause

Kleine Anfrage Peter Künzler (GFL): StaBe Jahresbericht: Ist Hochglanz und Gold wirklich notwendig?

Der Jahresbericht 2006 der Stadtbauten Bern prahlt mit goldenen Oskars und Hochglanzpapier.

1. Wie viel kostete der Jahresbericht, aufgeteilt nach Eigenleistungen und Honoraren?
2. Welches sind die Gründe und der Nutzen eines solchen Prestige-Jahresberichts der Stadtbauten, deren einzige Kundin bekanntlich (zwangsweise) die Stadt ist?
3. Inwiefern kommen bei der Ausgestaltung des Jahresberichts ökologische Überlegungen zum Tragen?
4. Hält der Gemeinderat solche Prestigepublikationen angesichts der derzeitigen Sparpakete für opportun?

Bern, 31. Mai 2007

Kleine Anfrage Peter Künzler (GFL), Ueli Stückelberger, Barbara Streit-Stettler, Verena Furrer-Lehmann

Kleine Anfrage Dieter Beyeler/Lydia Riesen (SD): Auskunftsverhalten des Gemeinderates

Anlässlich der Stadtratssitzung vom 24. Mai 2007, betreffend der Traktanden 5 (06.000307 und 6 (06.000050) musste vom Stadtrat zur Kenntnis genommen werden, dass Interpellationsbezogene Fragen vom zuständigen Gemeinderat entweder ignoriert wurden oder eine flapsige Antwort erfolgte.

Wir sind uns bewusst, dass der Gemeinderat nicht zwingend verpflichtet ist, Fragen der Legislative zu beantworten. Bis anhin gehörten entsprechende Auskünfte jedoch zum guten Ton im Parlament. Dies hat sich nun zum Missfallen vieler Stadträte offenbar geändert.

In Anbetracht dieser Misstrauen bildenden Situation bitten wir das angesprochene Gemeinderatsmitglied um folgende Antworten:

1. Ist der Gemeinderat zukünftig bereit, aus dem Parlament gestellte Fragen ernst zu nehmen und so weit wie möglich seriös zu beantworten?
2. Zu vermeiden ist, dass das Verhalten des Gemeinderats nicht als Missachtung des Parlaments und somit als unwürdig und arrogant ausgelegt werden kann?
3. Dass hinter jeder Interpellation eine entsprechende zeitliche Arbeit des jeweiligen Ratsmitglieds steckt und somit eine akzeptable Antwort eine Selbstverständlichkeit sein sollte?
4. Vom Gemeinderat seinerseits verlangt werden darf, sich über das Thema der anstehenden Traktanden zu informieren und er auch vorbereitet sein sollte, auf einfache, eventuelle Fragen eine Antwort geben zu können?
5. Dass, durch die Einhaltung der durch die in den Fragen enthaltenen Selbstverständlichkeiten der Ratsbetrieb harmonisiert und vereinfacht wird?

Bern, 31. Mai 2007

Kleine Anfrage Dieter Beyeler/Lydia Riesen (SD)

Schluss der Sitzung: 22.45 Uhr.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Peter Bernasconi*

Die Protokollführerin: *Franziska Meyer*